

Griechische
Literaturgeschichte

für

höhere Lehranstalten

u n d f ü r w e i t e r e K r e i s e

bearbeitet

von

Dr. W. Kopp,



Springer

Griechische
Literaturgeschichte

für

höhere Lehranstalten

u n d f ü r w e i t e r e K r e i s e

bearbeitet

von

Dr. W. Kopp,

Director des Gymnasiums zu Freienwalde a. O.



BERLIN 1874.

Verlag von Julius Springer.

ISBN-13: 978-3-642-48488-9 e-ISBN-13: 978-3-642-48555-8
DOI: 10.1007/978-3-642-48555-8

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.
Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1874

Vorwort.

Der Jugend wird täglich das klassische Alterthum gepriesen, ohne dass sie recht erfährt, was aus demselben erhalten ist. Hat sich jedoch nicht dieselbe durch ihre sprachlichen Studien ein Anrecht wenigstens auf einen Ueberblick der antiken Literatur erworben? Die Zumuthung, sie solle sich aus Reallexiken oder aus den für eine ganz andere Stufe bestimmten schweren und umfassenden Werken der Meister die Schriftsteller zusammensuchen, ist als die jugendliche Kraft überschätzend zu verwerfen.

Indem ich meiner kleinen römischen Literaturgeschichte diese ihr entsprechende griechische folgen lasse, bekenne ich: es ist recht schwer, das weiteste, farbenvollste und glänzendste Culturbild der Menschheit in einer eng eingerahmten Copie so wiederzugeben, dass dieselbe das Original noch erkennen lässt. Es galt insbesondere, Homer und die attische Zeit hervortreten zu lassen, dagegen in

der byzantinischen aus der Ueberfülle eine strenge Auswahl zu treffen. Es galt ausserdem, einen Ton anzuschlagen, welcher in den idealen Herzen der Jugend einen Wiederhall findet.

Sollte manches nicht den Wünschen mancher entsprechen, so möge darüber nicht der fühlbare Mangel ähnlicher Schriften und das für die höhere Jugendbildung wichtige Princip übersehen werden, das meine beiden Literaturgeschichten vertreten wollen.

Im September 1873.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Einleitung	1
Erste Periode: Die Urzeit bis auf Homer: das träumende Geistesleben der Griechen	4
Zweite Periode: Von Homer bis zu den Perserkriegen: die geistige Entfaltung einzelner Stämme	8
I. Die Poësie	9
1. Homer	9
2. Die Cykliker	22
3. Hesiod	23
4. Die ältere Lyrik	26
II. Die Prosa	43
Dritte Periode: Von den Perserkriegen bis auf Alexander den Grossen: die grosse athenische Zeit	46
I. Die Poësie	48
1. Das Fortwachsen der älteren Zweige der Poësie	48
2. Das Drama	54
a) Die Tragödie	54
b) Die Komödie	98
II. Die Prosa	114
1. Die Philosophie	114
2. Die Geschichte	132
3. Die Beredtsamkeit	146
4. Andere Gattungen der Prosa	153
Vierte Periode: Von Alexander dem Grossen bis zum Fall von Korinth: das Versiegen des hellenischen Geistes unter dem macedonischen Druck; die Alexandriner	154

	Seite
I. Die Poësie	157
1. Die bisherigen Gattungen	157
2. Die neuentstandene bukolische Poësie	158
II. Die Prosa	161
1. Die Philosophie	161
2. Die Geschichte	163
3. Die Beredtsamkeit	165
Fünfte Periode: Vom Fall von Korinth bis zu dem von Byzanz: das Nachleben des Griechengeistes im Römerreiche; die Byzantiner	168
I. Die Griechen im weströmischen Reiche vom Fall von Korinth bis auf Constantin den Grossen	168
1. Die Philosophie	170
2. Die Geschichte und Geographie	172
3. Die übrigen Richtungen der Prosa	180
II. Die Griechen im oströmischen Reiche seit Con- stantin dem Grossen bis auf Mohamed II.	182
1. Die weltliche Literatur der Byzantiner	183
2. Die griechischen Kirchenväter	189
Schlussbetrachtung	192

Das griechische Ideal.

Nach einem Paean des Aristoteles.

Du Tugend, schwer erringbar dem sterblichen Geschlecht,
Du Ziel des Menschenlebens, nach dem zu trachten recht,
Um Deiner Schönheit willen, o Jungfrau, ging manch' Mann
In Hellas zu den Todten, der sterbend Ruhm gewann.

Um Deiner Schönheit willen trug mancher Pein und Noth
Ohn' Ende. Früchte herrlich zeigt uns Dein streng Gebot,
Unsterbliche, noch höher als Ahnen und als Gold,
Und süsser noch als Schlummer, dem Müden labend hold.

Um Deinetwillen rangen Herakles, Sohn des Zeus,
Und Leda's starke Söhne in Kämpfen schwer und heiss;
Durch hohe Thaten suchten sie Dich und Deine Macht,
Achill und Ajax stiegen um Dich zur Todesnacht.

Um Deiner Schönheit willen auch mir ein Gastfreund schied
Vom lieben Licht der Sonne, unsterblich er im Lied
Der Musen, der Erinnerung holdseliger Töchtterschaar,
Vor Zeus die Ehrfurcht preisend und Freundschaft treu
und wahr.

Der Verfasser.

EINLEITUNG.

1. Die Griechen haben ein so köstliches und so mannigfach gegliedertes Land bewohnt wie kein Volk der Erde. Hier von ewigem Schnee bedeckte, wunderbar beleuchtete Gebirgsspitzen, dort von waldbewachsenen Bergen herabrauschende Flüsse und Bäche, dort zahlreiche, tief in das Land einschneidende, silberfarbene Meeresbuchten. Es giebt wohl keinen Punkt im Lande, wo man nicht eine von ihnen blinken sieht. Hinter ihnen aber erglänzt das röthlich schimmernde Meer mit der ionischen und der ägeischen See, und aus diesen erhebt sich eine Inselwelt, gefärbt von dem saftigsten Grün. Im inneren Lande senken sich fruchtbare Flussthäler, ziehen sich hier und da üppige Ebenen hin, steigen breite steinige Abhänge zu den Gebirgen empor. Darüber wölbt sich ein reiner und heiterer Himmel, und lagert eine feucht-warme, doch nie erschlaffende, die Brust hebende Luft. Alle drei, Land, Meer und Klima, forderten die Regsamkeit der Menschen heraus und riefen ihnen zu: „Entwickelt alles das, was wir euch bieten!“ Dennoch erklären sie das, was die Griechen der Menschheit gewesen sind, auch nicht entfernt zur Genüge. Die unendlich tiefe und weite Begabung derselben, ihnen durch höhere Weisheit verliehen und lange erhalten, ist die Hauptsache. Wo findet sich ein Volk in der Welt mit einer gleichen Harmonie der Seelenkräfte? Welch' ein Glück, dass sich die Willenskraft etwas weniger entfaltete, und

dadurch die Bildung einer sich nach aussen wendenden Nationalität verhindert wurde! Griechenland sollte dem humanen Zuge folgen, Rom dem nationalen. Ersteres entwickelte sich auf Grund seiner Anlage und seines regen Strebens gleichmässig nach der Seite des Inhalts und der Form hin. Die griechische Sprache, ihrer einheitlichen und einfacheren Schwestersprache, der lateinischen, am nächsten verwandt, ist die edelste der indo-germanischen (Sanskrit, Zend; Griechisch, Lateinisch, Keltisch; Germanisch, Lettisch, Slawisch). Sie hat sich viel früher als jene erschlossen und überträgt dieselbe durch Reichthum, Mannigfaltigkeit, Beweglichkeit, Feinheit und plastische Schönheit, sowie durch die Reihe der neben einander hergehenden Dialekte, deren vier sich zur Schriftsprache ausgebildet haben: der äolische, dorische, ionische und attische. Der letztere, im 3. Jahrhundert v. Chr. mit provinziellen Eigenthümlichkeiten gemischt, wurde von da ab der gemeinsame Dialekt (*ἡ κοινὴ διάλεκτος*) oder die allgemeine Sprache aller Griechen. Von ihrem Alphabet hat der Sage nach in uralter Zeit der Königssohn Kadmus aus Phönizien sechszehn Buchstaben: *α, β, γ, δ, ε, ι, κ, λ, μ, ν, ο, π, ρ, σ, τ, υ* eingeführt, die Folgezeit nach und nach die übrigen acht hinzugefügt. Nicht minder tief und reich als die Sprache ist die über zwei Jahrtausende umfassende Literatur. Wo hat wohl eine frühere eine Ader von dieser Originalität, wie möchte wohl eine spätere sie haben, da alles Beste vorweggenommen scheint! Der Grieche hat ohne Vorgänger aus sich fast alle Gattungen der Poesie und Prosa herausgefunden — ein wunderbarer Grad menschlicher Erfindungskraft! Dann hat er das aus den Tiefen des Geistes an das Licht Gerufene von Homer an bis auf die osmanische Eroberung von Byzanz weiter entwickelt und durch sich selbst der Nachwelt mit Mühe erhalten. Wohin der griechische Genius dringt, da weicht die Nacht, und wird es Tag. Zwar leuchtet in

den späteren Zeiten seine Flamme minder hell und wird immer trüber, doch erlischt sie nie ganz und gar. Darum richten die Freunde der Humanität ihre Blicke noch immer hierher wie nach einem heiligen Boden und betrachten Griechenland als ihre eigentliche geistige Heimath. Hier sind sie zu Hause, von hier wandern sie, der angeschauten Ideale voll, weiter. Hellas ist ewig, viel mehr als Rom. Herr der Welt, was hast du gewollt, als du ein solches Licht halb erlöschen liessest? Etwa, damit es auf ferner Erde, von neuem aufflackernd, desto heller leuchtete?

Die Perioden der griechischen Literaturgeschichte.

Erste Periode:

Die Urzeit bis auf Homer: das träumende Geistesleben der Griechen.

Zweite Periode:

Von Homer bis zu den Perserkriegen: die geistige Entfaltung einzelner Stämme.

Dritte Periode:

Von den Perserkriegen bis auf Alexander d. Gr.: die grosse athenische Zeit.

Vierte Periode:

Von Alexander d. Gr. bis zum Fall von Corinth: das Versiegen des hellenischen Geistes unter dem macedonischen Druck; die Alexandriner.

Fünfte Periode:

Vom Fall von Corinth bis zu dem von Byzanz: das Nachleben des Griechengeistes im Römerreiche; die Byzantiner.

Erste Periode.

Die Urzeit bis auf Homer: das träumende Geistesleben der Griechen.

2. **D**er Beginn des griechischen Geisteslebens ist sein Träumen vor dem leuchtenden Menschenmorgen. So schwach auch der erste Schimmer sein mag, so freudig wendet sich ihm, der Erlösung aus der Nacht des Orients, jedes Herz zu. — Aus der vorhomerischen Zeit giebt es kein Schriftstück, welches ein directes Zeugniß ablegen könnte. Ein indirectes bieten die Nachrichten über die ältesten Volksstämme, welche

den südlichen Theil der Balkan-Halbinsel bewohnten. In dem schwachen Dämmerlichte treten da die Pelasger und Thraker am meisten hervor. Sind die Ersteren ein barbarisches Volk gewesen, wie Einige glauben, oder Griechen auf einer niedrigeren Kulturstufe, wie Andere, und zwar mit mehr Wahrscheinlichkeit, behaupten? Jedenfalls haben sie, die Pelasger, feste Wohnsitze gehabt und die Anfänge der bürgerlichen Ordnung geschaffen. Sie zeichneten sich, wenn wir vom Seeverkehr einzelner ihrer Zweige absehen, durch einen mit Fleiss und Umsicht betriebenen Ackerbau in hohem Maasse aus, gewannen die von ihnen bebaute Scholle lieb und hielten sie fest. Von ihnen wurden umgrenzende Mauern, feste Burgen (*λάρισσα*), Schatzhäuser (*θησαυροί*) aus unbehauenen Felsblöcken auf einander gethürmt. Noch mancher cyklopische Bau — so nennt man diese Ueberreste — erinnert den Reisenden an die noch unregelte Kraft dieses Urvolks, namentlich das Schatzhaus des Atreus von Mycenae beim jetzigen Dorfe Charvati. „Dasselbe ist aus horizontalen, allmählig nach oben zusammentretenden, in einem Schlussstein sich vereinigenden Steinlagen errichtet und mit einer pyramidalen, kunstreich überdeckten Pforte versehen gewesen. Hier sind auch ansehnliche Ueberreste der cyklopischen Ringmauer mit dem berühmten Löwenthor.“ Ferner hatten die Pelasger ihr Orakel zu Dodona in Epirus, wo die Weissagungen durch das Rauschen der uralten, dem Zeus heiligen Eiche geschahen; eine eigene Priesterschaft, die Sellen (*Σελλοί*) genannt, „die mit ungewaschenen Füßen auf dem Erdboden lagern“ (Il. XVI, 235), deutete diese Töne und das Rieseln und Plätschern einer benachbarten Quelle. Erst später ward auch aus tönendem Erze geweihsagt: auf einer Säule stand ein ehernes Becken, auf einer zweiten die Bildsäule eines Knaben mit einer ehernen Ruthe, welche, vom Winde bewegt, an das helltönende Erz schlug; aus dem wechselnden Hauche der Luft suchte

man die Stimme des höchsten Gottes zu verstehen. Auch kannten und gebrauchten sie jenes Alphabet von 16 Buchstaben (§ 1) und sind also über die niedere Stufe einer Hieroglyphen- oder Runenschrift hinweggeschritten. Ackerbau, Baukunst, Dienst des allen arischen Völkern gemeinsamen Zeus und Buchstabenschrift kennzeichnen mithin die Kultur jenes Urvolks. — Das zweite sind die sangeskundigen Thraker gewesen, nicht zu verwechseln mit den späteren barbarischen Thraciern. Sie wohnten in Nord- und Mittelgriechenland, insbesondere in der macedonischen Landschaft Piëria am Nordabhange des sein schneeiges Haupt bis in die Wolken erhebenden Olympus, auch am Parnass und Helikon, auf denen die holden Musen thronten, auch um das uralte Eleusis. Bei ihnen pflanzten sich von Mund zu Mund und von Geschlecht zu Geschlecht fort: Frühlings-, Ernte-, Winzer-, Hirten-, Spinnerinnen-, Hochzeits-, Trauerlieder u. s. w., gesungen in Begleitung von Saitenspiel. Es sind als ihnen angehörend Namen überliefert worden, deren Träger zugleich die ältesten Sänger in griechischer Zunge, Lehrer des Volks und Propheten gewesen seien. Da ist von einem Orpheus die Rede, noch heute der Personification der wunderthätigen Macht des Gesanges. Er, Sohn des Apollo und der höchsten der Musen, der Kalliope, habe die Menschenherzen entzückt, die wilden Thiere gezähmt und Bäume und Felsen allgewaltig mit sich fortgerissen. Ja, er habe den allerschwersten Gang des Menschen, den in den Tod, gewagt, und dessen sonst unerbittliche Mächte durch seine Töne erweicht, so dass ihm seine gestorbene Gattin, Eurydice, von dem finstern Herrscher der Schatten zurückgegeben wurde. Dann wird der frevelnde Thamyris genannt (Hom. Il. II, 594 ff.), den die Musen der Augen und des Gesanges beraubten, weil er sich vermessen, sich mit ihnen in einen Wettstreit einzulassen. Musäus, der Musensohn, heisst es, sei der

Verfasser von Weihe- und Reinigungsliedern, von Hymnen und weissagenden Sprüchen gewesen. *Eu molpus*, der Wohltönende, habe unter den Thrakern um Eleusis die eleusinischen Mysterien gestiftet, in denen bis in die letzten Zeiten Griechenlands die Nahrung spendende Erdgöttin Ceres und der grosse Freudebringer Bacchus gefeiert wurden. Noch ist die Rede von einem Klagesänger Linus, dem weissagenden Bacis, dem Hymnen und Klagelieder dichtenden Pamphus, dem Hymnendichter Olen, dem durch die Macht seines Saitenspiels die Mauern Thebens miterbauenden Amphion u. a. m. Vielleicht gehört dieser Zeit auch der Erfinder der Thierfabel, Aesop, an, den man nicht weiter kennt. Dichtung, Gesang und Musik erhellen das Leben der alten Thraker, unter ihnen steht die Wiege der griechischen Poesie.

3. Auf das pelasgische Zeitalter folgt das heroische. In einer Landschaft von Thessalien treten die Hellenen auf, sich titanischer Abstammung rühmend. „An der Spitze unseres Stammes steht, sagten sie, der kluge und menschenfreundliche Titane Prometheus; sein Sohn ist Deukalion und dessen und der Pyrrha Spross ist unser Ahnherr Hellen.“ Bald sondert sich das Volk mit dem neuen Namen in vier Stämme: die Aeolier, Dorer, Ionier und Achaeer. Unter ihnen erblüht eine Ritterzeit, dem Mittelalter ähnlich, in ihr schreitet die Menschlichkeit sichtlich vorwärts. Den Rittern gesellen sich, wie den mittelalterlichen die Minnesänger, die Troubadours und die Minstrels, die Sänger (*αοιδοί*) zu, die Vorgänger eines Phemius und Demodocus in der Odyssee, nach dem Glauben des Volks von den Göttern geschützt. Sie sangen von den Helden der Vorzeit und zum Preise der noch lebenden, sie begleiteten mit ihrem Spiel die Reigentänze der Chöre, welche an festlichen Tagen zu Ehren der Götter aufgeführt wurden, und regelten deren Takt. Gesang und Musik gingen schnell über die thrakische Zeit zu kunstvolleren

Gestaltungen hinweg. Bald hörte das fein gebaute Ohr die einfachsten Rhythmen heraus, die steigenden: den iambischen und anapästischen, die fallenden: den trochäischen und daktylischen. Bald fühlte das fein besaitete ästhetische Gefühl auch heraus, welchem Inhalt diese Rhythmen entsprachen. Auf dieser Basis tastete es vorwärts. Bald erwachten feinere metrische Kunstformen, die in der Griechenseele schlummerten, z. B. logaödische Verse, päonische, kretische, bacchische, ionische u. s. w. Der erste Hexameter wird der Pemonoë, einer Priesterin am Orakel zu Delphi, zugeschrieben. Da ihr Apollo selbst denselben in den Mund gelegt, so ist nach dem Volksglauben dieser Vers, auch versus Pythius, versus Delphicus, metrum theologicum genannt, göttlichen Ursprungs.

Zweite Periode.

Von Homer bis zu den Perserkriegen: die geistige Entfaltung einzelner Stämme.

4. Charakteristik dieses Zeitraums. Einer der vier hellenischen Stämme, der achäische, vereinigte sich zu einem gemeinsamen Unternehmen gegen das asiatische Troja. Die frevelnde Stadt, welche den schützte, der das Gastrecht gebrochen, wurde nach tapferer und ausdauernder Vertheidigung durch List genommen und den Flammen übergeben. Achtzig Jahre später eroberten die Dorer, von den Nachkommen ihres Stammesheros, des Herakles, geführt, den Peloponnes. Nach einem halben Jahrhunderte, um 1050 v. Chr., liessen sich Aeoler, Ionier und Dorer in Klein-Asien nieder. Bald erblühte ein reiches hellenisches Leben in Handel und Verkehr und Poesie jenseits des aegeischen Meeres und wirkte belebend auf die alte Heimath zurück. Dieser Entwicklung verdanken die homerischen Gedichte ihren Ursprung, das eigentliche

Alter der goldenen Phantasie. An dasselbe schloss sich nach einer längeren Unterbrechung seit 700 v. Chr. der zweite Aufschwung des griechischen Geisteslebens und begleitete ununterbrochen die nun folgende Fortbildung der Stämme. Während sich der dorische Hauptstaat des Peloponnes durch die Gesetzgebung des Lykurg zu einer aristokratischen Abgeschlossenheit und die Entwicklung ausschliessenden Starrheit gestaltete und durch die Eroberung des unglücklichen Messeniens vergrösserte, ging das ionische Element in Attika den entgegengesetzten Weg. Erst ordnete Theseus die ungeordnete Landschaft, dann traten wechselnde Zustände, halb patriarchalisch-königliche, halb aristokratische ein. Der Weisesten einer, Solon, brachte den Ionismus auf den demselben von seinem inneren Wesen vorgezeichneten Weg. Wie bald sollte seine Timokratie in die das Herrlichste schaffende, doch bald sich selbst vernichtende Demokratie übergehen. Noch hielt die milde Herrschaft der Pisistratiden ein halbes Jahrhundert beides auf. Ungefähr um dieselbe Zeit bestanden in Argos, in Korinth, in Megara, in Sikyon, in Agrigent, auf Samos u. s. w. Tyrannenherrschaften, indess an anderen Orten die Aristokratien vorwalteten. Als aber Hippias aus Athen um 510 v. Chr. fliehen musste, als Klisthenes daselbst im Jahre darauf die Grundlagen der Demokratie legte, da traten neue, ungeahnte Mächte ein. Sie wuchsen und wurden riesengross, als auch seit dem unglücklichen Aufstande der Ionier von 500—494 v. Chr. von aussen her für Griechenland eine ganz neue Zeit hereinbrach. Mit der asiatischen Invasion beginnt der dritte und höchste Aufschwung der griechischen Literatur.

I. Die Poësie.

1. Homer.

5. Den Vater der griechischen Poësie, *Ὅμηρος*, setzt schon das frühe Alterthum in weit auseinander-

liegende Zeiten; während manche ihn zwischen dem trojanischen Kriege (1194—1184 v. Chr.) und der dorischen Wanderung (1104) annehmen, rückt ihn Herodot bis auf etwa 888 herab. In ein ebenso tiefes Dunkel wie seine Zeit ist auch seine Heimath gehüllt. Nach einer Angabe des Alterthums — es existiren auch noch andere — rühmten sich folgende sieben Städte, Homer getragen zu haben: Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamis, Jos, Argos, Athenai. Auch die persönlichen Verhältnisse des Dichters sind gänzlich nebelhaft. Da heisst es: Sein Vater war der Flussgott Meles bei Smyrna, seine Mutter die Nymphe Kritheis; da wird bei Smyrna eine Grotte gezeigt, in der er gedichtet habe, und auf Jos sein Grab. Alle diese Muthmassungen gehören viel späterer Zeit an, die Homer als einen Heros durch Tempel und Altäre ehrte. Wie ein Scherz klingt die Ueberlieferung, er sei blind gewesen. Kann denn der Blinde von Farben in so feinen Unterscheidungen sprechen, dass die anderen Sprachen mehrfach kaum Ausdrücke dafür finden? Also: ein Wissen von der Zeit, der Heimath und der Person des Homer giebt es nicht. Da treten denn schon früh die Ansichten derer auf, welche behaupteten: „Es haben zwei Homere gelebt, von denen der eine die Ilias, der andere die Odyssee geschrieben hat; die Verschiedenheiten beider Epen sind zu gross, als dass man an nur einen Verfasser denken könnte.“ Diese Auffassung ist die der Trennenden (*Χωρίζοντες*), welche gleichwohl nicht wagen durften, mit ernstlicher Kritik an die ihren Landsleuten heiligen Bücher heranzugehen. Schon Aristarch um 160 v. Chr. trat mit dem Gewicht, das ein scharfer Geist und ein umfassendes Wissen verleihen, gegen diesen Doppelhomers auf. Klafft in der That die Kluft zwischen dem rauheren und dem gebildeteren Heldenliede so weit, dass sich dieselbe nicht aus einem verschiedenen Alter des Dichters und aus einer, wie es bei Colonien häufig geschieht, im Sturmschritt vorwärts gegangenen Kultur erklären

lässt? Konnte dieselbe nicht auch den Alten mit sich fortreissen und frisch erhalten? Welche Strömungen wehen heute und welche vor 40 Jahren, 1833; ist nicht auch die geistige Veränderung in dieser Zeit eine wahrhaft kolossale? Noch andere wollen überhaupt von keinem Homer wissen, an ihrer Spitze der grösste deutsche Philolog. Fr. A. Wolf wies in seinem 1795 zu Halle erschienenen „*Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili ratione emendandi*“, einer Schrift, welche das ungeheuerste Aufsehen erregte und in der deutschen gelehrten Welt grossen, ausser Deutschland wenig Beifall fand, folgendes nach: „Unser Homer, weit entfernt, Verfasser der ganzen Ilias und der ganzen Odyssee zu sein, ist ein Aggregat der verschiedensten Baustecke, wozu mehrere Jahrhunderte beigesteuert hatten, ehe Künstler einer vorgerückten Zeit darin Ordnung und maassvollen Zusammenhang stifteten und die Spuren der rhapsodischen Zerrissenheit bis auf manchen widerstrebenden Auswuchs und mit Ausnahme der Schlussgesänge täuschend vertilgten. Pisistratus schloss diesen Kreis, als er die Rhapsodien überarbeitet und bündig in ein System gefasst durch Schrift fixirte. Homer gilt daher nur als Collectiv jener vielen geheimen Werkmeister, als Ausdruck des episch gestimmten und einmüthig an einer gemeinsamen Aufgabe wirkenden ionischen Stammes“ (Bernhardy, Grundr. d. griech. Lit.). Wenn auch dieses Resultat durch ruhige Forschung, unerbittliche Kritik und geniale Combination gewonnen ist, so ging es doch, ein Kind einer eigenthümlichen Zeit, in der darauf folgenden zumeist wieder unter. Zwei Dichter traten der Wolfischen Idee unmittelbar nach deren Hervortreten entgegen. Voss nennt den Homer des grossen Philologen einen „Flickhomer“. Schiller bekämpft mit feinerem Spotte die neue Theorie in seinem Epigramm:

Die Homeriden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's
 ihm so gut schmeckt,
 Ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste
 für ihn —
 „Mir her! ich sang der Könige Zwist!“ „Ich die
 Schlacht bei den Schiffen!“
 „Mir die Würste! ich sang, was auf dem Ida ge-
 schah!“
 Friede! zerreisst mich nur nicht! Die Würste wer-
 den nicht reichen,
 Der sie schickte, er hat sich nur auf Einen ver-
 sehn.

Er spricht sich noch schneidender gegen Wolf's
 homerische Idee in seiner „Ilias“ aus:

Immer zerreisset den Kranz des Homer und zahlet
 die Väter
 Des vollendeten ewigen Werks!
 Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der
 Mutter,
 Deine unsterblichen Züge, Natur!

Endlich ist noch in viel späterer Zeit Lachmann
 mit der Theorie hervorgetreten, die Ilias sei aus ein-
 ander unähnlichen, nicht für denselben Plan gedichteten
 kleineren balladenartigen Liedern zusammengefügt, mit
 der sogenannten Kleinliedertheorie. Lauter kleine Leute
 sollen zusammen der grosse Homer sein! Aber geht
 man einen Schritt weiter, und sieht in Homer den
 usseren und geistigen Einiger dieser Balladen, so tritt
 man fast zu der ursprünglichen Einheitsidee zurück.
 Doch genug! Möge endlich die immer verwirrter ge-
 wordene homerische Frage, diese „Sisyphusarbeit der
 deutschen Nation“, ein Spiegelbild von deren Zerrissen-
 heit, zugleich mit deren erneuter Einheit und dem Ver-
 schwinden des Kaiserbildes im Kyffhäuser verschwun-
 den sein. Man erwäge: Jedes hohe Gebilde auf dem
 Gebiete der Geschichte in deren weitesten Umfange,
 ist, da es eine einheitliche Idee voraussetzt, im Grunde
 nur durch einen Einzigen geschaffen worden. Auch

erzeugen, wie die Literaturgeschichte der Culturvölker lehrt, Jahrhunderte nur einmal Heroën auf demselben Gebiete des Geistes. Und Ilias und Odyssee, die von noch keinem Volke erreichten Gedichte, sollen Collectivarbeiten sein? Folgen wir vielmehr dem tiefen und wahren Dichtergefühl unseres Voss und Schiller, zu denen nach kurzem Schwanken auch Göthe übertrat; diese schöpferischen Männer werden am besten das alle Geisteskräfte in Anspruch nehmende Schaffen eines dichterischen Gebildes verstehen. Unter den auf ihrer Seite, der so zu sagen monarchischen, stehenden Ansichten hat die von Düntzer (Einleit. in d. Odyssee), auf Aristarch gegründet, viel für sich. Er sagt etwa: „Von den in Attika ansässigen Piëriern ging bei der grossen ionischen Auswanderung um 1050 v. Chr. ein Theil mit nach Kleinasien hinüber. Unter diesen befand sich auch Homer. Seine Dichtungen schrieb er wahrscheinlich in Smyrna. Dann gelangte die homerische Poësie auf Chios zur Blüthe, wo die von Homer sich herleitende erbliche Genossenschaft der Homeriden in bedeutendem Ansehen stand. Wandernde Sänger, *ἑαψωδοί* (Zusammenfüger, nach Anderen Stabsänger) genannt, meist aus Chios und Samos stammend, verbreiteten jene Gesänge in Kleinasien und im europäischen Griechenland. Noch waren dieselben nicht aufgeschrieben, denn die Schreibekunst gehörte erst engen Kreisen an, und das Gedächtniss musste und konnte, von keinem Schulballast überladen, so lange Gedichte festhalten. Was Wunder jedoch, wenn dieselben arg zersungen wurden!“ Die Form des Vortrags war eine andere als die des Phemios und Demodokos, der Sänger der Odyssee, welche einfach ihren Gesang mit einem Saiteninstrument — Kithara, Lyra, Phorminx — begleiteten. Denn der feinere Rhapsode der späteren Zeit trug, einen goldenen Kranz auf dem Haupte, mit einem wallenden Talare angethan, einen Lorbeerzweig in der Rechten, dramatisch-deklamatorisch vor, und

zwar die Ilias in einem rothen, die Odyssee in einem violetten Gewande. Allmählig sank die Kunst dieser Sänger, als deren Kreis allzu breit wurde, zu einem Handwerk herab. Andererseits fing man an, da sich die Schreibekunst verallgemeinerte, und das Gedächtniss verschlechterte, einzelne Rhapsodien aufzuschreiben und Sammlungen von mehreren zu veranstalten. Solon, auf der Bahn des Fortschritts weiter gehend, befahl für Athen, dass künftig an den Panathenäen die Rhapsodien nicht mehr willkürlich, sondern in ihrer eigenen Zeitfolge gesungen werden sollten. Nach ihm veranstaltete der kluge Pisistratos, den Werth der homerischen Gesänge im vollen Umfange würdigend, durch vier Männer, unter denen der Orphiker Onomakritos aus Athen am meisten hervortritt, die erste vollständige und geordnete Sammlung der beiden grossen Epen. Ohne Widerspruch nahm Griechenland aus der Hand des Tyrannen, welcher auch so seine Dynastie stützen wollte, das vollendete Werk als sein köstlichstes Nationalgut hin und hielt es fest. Eine erneute Kritik wurde den Gesängen erst in der alexandrinischen Zeit zu Theil, nachdem sich inzwischen verschiedene unberufene Diaskeuasten mancherlei willkürliche Veränderungen erlaubt hatten. Zenodot von Ephesus, Aristophanes von Byzanz und vor allen Aristarch von Samothrake sind die Namen, an die sich die neue Textesrevision knüpft. Der Letztere, um 160 v. Chr. lebend, hat beide Epen in je 24 Bücher getheilt und ist der um denjenigen Text, welchen wir in Händen haben, verdienteste Gelehrte.

a) Die Ilias, das ältere, rauhere und gewaltigere der beiden Heldenlieder, besingt keineswegs den trojanischen Krieg, sondern nur eine Episode aus dessen neuntem Jahre. Dieselbe umfasst nicht mehr als 51 Tage, wovon 21 auf l. I, 22 auf l. XXIV kommen, so dass nur 8 für die lbb. II—XXIII übrig bleiben. Der Inhalt des Epos ist der Groll des Achill gegen den

Agamemnon: Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiden Achilleus (l. I, v. 1). Der Held, der Mittelpunkt der Ilias, entzieht, durch die auf Befehl des Oberfeldherrn geschehene Wegführung der Briseis aus seinem Zelte tödtlich gekränkt, den Achäern fortan seinen Arm. Diese bestehen zuerst (l. III—VII,312) eine unentschiedene Schlacht, dann aber werden sie in einer zweiten abgebrochenen (l. VIII) geschlagen und laufen in einer dritten von l. XI an beginnenden und an der Mauer und um die Schiffe gelieferten Gefahr, gänzlich vernichtet zu werden; schon lodert eine Flamme aus dem Fahrzeuge des Protesilaus hell empor. Aus Mitleid mit der Noth seiner ehemaligen Freunde gestattet Achill dem Patroclus, in seiner Rüstung zu kämpfen. Als dieser gegen den Hektor gefallen, da entsagt (l. XIX) der Held seinem Groll. Damit wäre nun eigentlich die Ilias (vgl. v. 1) zu Ende. Hinzugefügt wird um eines das antike Gefühl befriedigenden Abschlusses willen, wie in einer vierten Schlacht Achill, mit einer neuen Rüstung angethan, die Trojaner schlägt und in die Stadt treibt (Ibb. XX—XXI), wie er den Hektor vor dem skäischen Thore fällt (l. XXII), wie er die Leichenfeier des Patroclus begeht (l. XXIII), wie er sich bewegen lässt, den Leichnam des Hektor seinem Vater Priamus auszuliefern, der ihn dann feierlich verbrennt (l. XXIV). Das Epos schliesst mit dem Verse: Also bestatteten jene den Leib des reisigen Hektor. — Der Schauplatz war am Hellespont und am Archipelagus zwischen dem östlicher gelegenen Vorgebirge Rhöteum und dem westlicheren Sigeum. Inmitten beider lagen im Halbkreise die auf das Land gezogenen Schiffe der Achäer, mit den Schnäbeln dem Wasser zugekehrt: in der Mitte das des Odysseus, am weitesten rechts, vom Hellespont aus gesehen, das des Achilleus, am weitesten links das des Telamoniers Ajax. Zwischen dem Schiffslager und dem Hellespont führte ein Weg hindurch. Südwärts zieht sich nach Troja eine breite

Ebene $1\frac{1}{2}$ Meilen weit hin, durchflossen von dem Scamandrus (auch Xanthus geheissen wegen seiner — auch noch heute — lehmgelben Farbe) und dem Simois; beide fliessen in einer einzigen Mündung zum Hellespont. Auf der weiten Ebene wird ein Feigenhügel erwähnt, ferner der Grabhügel des Ilus, des Gründers der Stadt, dann — ausser zwei Quellen, einer kalten und einer heissen, — das 100 Fuss hohe Grab des Aesyetes, das den Troern als Warte diente, endlich am skäischen Thore eine stattliche Buche. Die Stadt Troja selbst, von der seit 1872 bedeutendere Reste, namentlich ein kolossaler Thurm, ausgegraben werden, lag in der Nähe des jetzigen Dorfs Bunarbaschi, die Burg Pergamus höher auf Felsgrund.

„Frische Sinnlichkeit, lautere Natur und Einfalt, Schärfe der Zeichnung, Reinheit der Umrisse, klare Heiterkeit und milde Anmuth, gepaart mit würdiger Hoheit, schöne Masshaltung im Ganzen wie im Einzelnen bilden die Grundzüge dieses homerischen Helden-
gesangs“ (Düntzer, Einleit. in die Ilias). Die für die homerische Weltanschauung bedeutsamen, den Inhalt und das Ziel des älteren Epos bestimmenden Verse 1—7 der Ilias und die nächstfolgenden mögen in der Uebersetzung hier eine Stelle finden:

Der Anfang der Ilias.

Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiden Achilleus,
Ihn, der entbrannt, den Achaiern unnennbaren Jammer erregte
Und viel tapfere Seelen der Heldensöhne zum Ais
Sendete, aber sie selber zum Raub ausstreckte den Hunden
Und dem Geflügel umher; so ward Zeus' Wille vollendet,
Seit dem Tag, als einst durch bitteren Zank sich entzweiten
Atreus' Sohn, der Herrscher des Volks, und der edle Achilleus.

Wer der Unsterblichen reizte sie auf zu feindlichem Hader?
Leto's Sohn und des Zeus. Denn der, dem Könige zürnend,
Sandte verderbliche Pest durch das Heer, und es sanken die Völker,
Drum, weil ihm den Chryses beleidiget, seinen Priester,
Atreus' Sohn. Denn er kam zu den rüstigen Schiffen Achaia's,
Freizukaufen die Tochter, und bracht' unendliche Lösung,

Tragend den Lorbeerschmuck des treffenden Phöbus Apollon
 Ueber dem goldenen Stab, und er flehete allen Achaïern,
 Aber zumeist den Atreiden, den zween Heerfürsten der Völker:
 „Atreus' Sohn' und Ihr Andern, Ihr hellumschienten Achaïer,
 Euch verleihe die Macht der Unsterblichen auf dem Olympos,
 Priamos' Stadt zu vertilgen und wohl nach Hause zu kehren!
 Doch mir gebet die Tochter zurück und empfalet die Lösung
 Ehrfurchtsvoll vor Zeus' ferntreffendem Sohn Apollon!“

Jetzt gebot beifallend das sämmtliche Heer der Achaïer,
 Jenen Priester zu scheu'n und die köstliche Lösung zu nehmen.
 Aber nicht Agamemnon, des Atreus' Sohne, gefiel es;
 Nein, er entsandt' ihn mit Schmach, und in heftiger Rede gebot er:

„Dass ich nimmer, o Greis, bei den räumigen Schiffen Dich treffe,
 Weder anitz hier zaudernd, noch wiederkehrend in Zukunft!
 Kaum sonst möchte Dir helfen der Stab und der Lorbeer des
 Gottes.

Jene lös' ich Dir nie, bis einst das Alter ihr naheet,
 Wann sie in unserem Haus' in Argos, fern von der Heimath,
 Mir als Weberin dient und meines Bettes Genossin.
 Gehe denn, reize mich nicht, dass wohlbehalten Du heimkehrst!“

Jener sprach's; doch Chryses erschrak und gehorchte der Rede,
 Schweigend ging er zum Strande des weitaufschauenden Meeres.
 Und wie er einsam jetzt hinwandelte, flehte der Alte
 Viel zum Herrscher Apollon, dem Sohne der lockigen Leto:

„Höre mich, Gott, der Du Chrysa mit silbernem Bogen um-
 wandelst,

Sammt der heiligen Killa, und Tenedos mächtig beherrschest,
 Smintheus! hab' ich Dir einst den gefälligen Tempel gedecket,
 Oder hab' ich Dir je von erlesenen Farren und Ziegen
 Fette Schenkel verbrannt, so gewähre mir dieses Verlangen:
 Meine Thränen vergilt mit Deinem Geschoss den Achaïern!“

Also flehet er laut. Ihn hörte Phöbus Apollo

b) Die Odyssee, das jüngere und mildere der beiden alten Heldengesänge, zeugt von einer schnell vorgeschrittenen Entwicklung des ionischen Stammes in Kleinasien, nicht bloss in Rücksicht auf die geistige Bildung, sondern auch auf die religiösen und sittlichen Ideen. Man glaubt aus der Anlage der Odyssee, die nicht mehr wie die in der Ilias rein chronologisch ist, schon die Anfänge dramatischer Gestaltungen, wenn auch nur in Volksspielen, herauszuerkennen; denn nicht der Anfang des ersten Buchs: Melde den Mann mir, Muse, den Vielgewandten, u. s. w. enthält den der eigentlichen

Handlung, sondern erst der Vers 39 des neunten. Damit ist denn schon eine künstlerische Gruppierung des Stoffes geboten. Den Hauptinhalt bilden die Abenteuer des Odysseus auf zehnjähriger Irrfahrt, seine Heimkehr, seine Rache an den Freiern, seine Versöhnung mit seinem zur Blutrache aufgestandenen Volke durch Pallas Athene, Gleichend dem Mentor an Leibesgestalt und an tönender Stimme. (Schlussvers.) Neben dieser Haupthandlung geht als Nebenhandlung das Treiben der Freier im Königspalaste zu Ithaka und die Reise des Telemachos nach Pylos und Sparta her. Noch kürzer als die der Ilias, umfasst die eigentliche Handlung der Odyssee nur 40 Tage aus dem zehnten Jahre nach dem Falle von Troja; die ganze übrige Zeit ist in Episoden behandelt.

Die Urtheile der deutschen Dichter über die Odyssee sind fast noch glänzender ausgefallen als die über die Ilias. Folgende zwei gewichtige mögen hier eine Stelle finden: „Uns Bewohner des Mittellandes entzückt zwar die Odyssee, es ist aber nur der sittliche Theil des Gedichts, der eigentlich auf uns wirkt; dem ganzen beschreibenden Theile hilft unsere Imagination nur unvollkommen und kümmerlich nach. In welchem Glanze aber dieses Gedicht vor mir erschien, als ich Gesänge desselben in Neapel und Sicilien las!“ (Göthe an Schiller IV, 102).

H. Heine singt:

Ich las das Lied vom Odysseus,
das alte, das ewig junge Lied,
aus dessen meerdurchrauchten Blättern
mir freudig entgegenstieg
der Athem der Götter
und der leuchtende Menschenfrühling
und der blühende Himmel von Hellas.

Als Probe mögen, der zur Ilias entsprechend, die einleitenden Verse dienen:

Der Anfang der Odyssee.

Melde den Mann mir, Muse, den Vielgewandten, der vielfach
Umgeirrt, als Troja, die heilige Stadt, er zerstöret,

Vieler Menschen Städte gesehn und Sitte gelernt hat,
 Auch im Meere so viel herzkränkende Leiden erduldet,
 Strebend für seine Seele zugleich und der Freunde Zurückkunft.
 Nicht die Freunde jedoch errettet' er, eifrig bemüht zwar,
 Denn sie bereiteten selbst durch Missethat ihr Verderben,
 Thörichte, welche die Rinder dem leuchtenden Sohn Hyperion's
 Schlachteten; jener darauf nahm ihnen den Tag der Zurückkunft.
 Hievon sag auch uns ein Weniges, Tochter Kronion's.

Schon die Anderen alle, so viel dem Verderben entrannen,
 Waren daheim, den Schlachten entflohn und des Meeres Gewässern;
 Ihn allein, der sich sehnte zur Heimath und zur Gemahlin,
 Hielt die erhabene Nymphe, die herrliche Göttin Kalypso,
 In der gewölbten Grott', ihn sich zum Gemahle begehrend.
 Als nun das Jahr ankam in der rollenden Zeiten Vollendung,
 Da ihm die Götter geordnet die Wiederkehr in die Heimath
 Ithaka, jetzo auch nicht war jener entflohn aus der Mühsal,
 Selbst bei seinen Geliebten. Es jammerte alle die Götter;
 Nur Poseidon zürnte dem göttergleichen Odysseus
 Unablässig, bevor sein Vatergefilde er erreicht.

Ueber beide Heldenlieder urtheilt Düntzer (Einleitung in die Odyssee):

„Wir müssen uns den herrlichen homerischen Dichtungen mit voller offener Brust hingeben, um jene klare Heiterkeit sinnlichen Lebens, jene frische Fülle reiner Natur, jene sonnige Anmuth einer nie ausschweifenden, stets Maass und Ziel in sich selbst findenden Einbildungskraft, jenen unendlichen Wohlklang, Fluss und Glanz der Sprache ganz zu empfinden, welche sein Volk den göttlichen Homer, den es ohne weiteres den Dichter nannte, freudig bewundern liessen, welche durch alle folgende Jahrhunderten die edelsten Herzen bewegt und auch unsere neuere deutsche Dichtung seit den siebziger Jahren des verwichenen Jahrhunderts so nachhaltig befruchtet haben. An dem ewig jungen Dichter soll die Jugend sich das Herz erwärmen, den Sinn für volle reine Natur stärken; dann wird er als anmuthiger Begleiter zugleich mit der Erinnerung an die schöne Zeit, wo sein Stern uns zuerst aufging, mit jener unwiderstehlichen Gewalt, die er auf jedes reine Gemüth ausübt, unser ganzes Leben erhellen.“

Das Fortleben des Homer. Kein einzelner Mann hat so sehr und so lange die Bildung seiner Nation bestimmt wie Homer. Denn länger als ein Jahrtausend vergessen, ist er in einem Glanze wiedererstanden, der gegenwärtig der gesammten gebildeten Welt fast noch ebenso hell leuchtet wie einst dem kleinen Griechenland. Zuerst wurde er für die Schule das hauptsächlichste Lehr- und Lesebuch, aus dem fleissig gelesen, erklärt und memorirt ward; am eifrigsten geschah dies in der macedonischen Zeit. Ferner betrachteten ihn auch die Erwachsenen als ihr Hauptbildungsmittel, das zu immer neuem Wissen, immer neuen Ideen führte; z. B. konnte sich selbst Alexander d. Gr. von der Ilias, die er für das königliche, weil die Pflichten des Königs enthaltende, Buch hielt, nicht trennen. Man braucht sich darüber nicht zu wundern, wenn man dazu an den Ausspruch des Herodot (II, 53) denkt: „Homer und Hesiod haben den Griechen ihre Götter gemacht.“ Das heisst doch nichts anders als: sie haben die ihnen überlieferte Götterwelt in ihre dichterische Form gekleidet. So wurde Homer auch zu einem dogmatischen Buche; z. B. die Bücher XI und XXIV der Odyssee enthalten die wichtige Uranschauung der Griechen über die Art des Fortlebens der Seele nach dem Tode. Von dem dogmatischen Theile hing der ethische, also das häusliche und das politische Leben des heroischen Zeitalters, mehr oder minder ab. Auch die bildenden Künste schlossen sich mit dem ungeheuersten Erfolge an die bunten Gebilde Homers; die höchste Production der älteren Plastik, der Zeus des Phidias in Olympia, ruht auf Ilias I, 528—530. Das Drama trat gleichfalls an die reich besetzte Tafel des Homer und langte ohne Schüchternheit zu, das Epos aller Völker hat ihn bis auf die neueste Zeit als seinen Vorgänger angesehen, dessen Tritten unbedingt zu folgen sei. Nach dem Untergange Griechenlands wanderte Homer zu den strebenden Kreisen Roms aus und drängte mit Macht die römische

Bildung in die griechische Bahn. Was wäre wohl aus der Poësie des goldenen Zeitalters ohne ihn geworden! Der grösste Repräsentant desselben, Horaz, aufgesäugt an hellenischen Brüsten, nennt ihn *magnus* (sat. I, 10, 52), *insignis* (epist. II, 3, 401), sich wohl bewusst, was er, was Rom dem grossen Dichter schulde. Als die Barbarei des Mittelalters hereinbrach, verstand man den Homer nicht mehr. Da wiederum Klassisches auferstand, hielt man viele, viele Jahrhunderte lang den Römer Virgil für den Meister im Epos. Erst das vorige Jahrhundert hat das richtige Verhältniss vom Original zur Copie hergestellt und das: „Unus Homerus“.

c) Noch werden dem Homer fälschlich zugeschrieben:

α) Die *Batrachomyomachie*, der Froschmäusekampf, eine Parodie der *Ilias* in fast 300 Versen, ohne Genialität und Kraft, vielleicht dem 5. Jahrhundert v. Chr. angehörig.

β) *Margites*, ein kleines drolliges Volksepos, in dem die Dummheit eines sich für sehr klug Haltenden entlarvt wird. Beide, die *Batrachomyomachie* und der *Margites*, werden auch einem Dichter *Pigres* zugeschrieben, einem Bruder der Königin *Artemisia*.

γ) 33 Hymnen, darunter 4 grössere und 29 kleinere, von denen ein Theil wohl die Einleitung zu den Festen der angesungenen Gottheit ausmachte. Unter den grösseren ist der auf *Apollo* feierlich und schwungvoll, der auf *Hermes* heiter und frisch, der auf *Aphrodite* in den allerglänzendsten und üppigsten Farben gemalt, dagegen der auf die *Demeter* ernst und rein. Der poetische Werth der kleineren Hymnen, welche der Sprache nach verschiedenen Jahrhunderten angehören, muss fast bei jedem einzelnen anders veranschlagt werden.

δ) 16 *Epigrammata*, unter denen *Κάμνος* und *Εἰρεσιώγη* die besten sind.

2. Die Kykliker.

6. Der Bahn des Homer folgten die Kykliker, d. h. die späteren ionischen Epiker, so genannt, weil ihre Dichtungen einen Kreis (*κύκλος*) zusammen mit der Ilias oder mit der Odyssee bildeten. Sie setzten den Altmeister fort oder sie ergänzten ihn, sich um ihn drehend wie die Planeten um die Sonne. Diejenigen unter ihnen, welche die Heimkehr (*νόστος*) anderer Helden als des Odysseus sangen, hiessen auch die Dichter der *νόστοι*, z. B. Agias aus Troezen, in dessen 5 Büchern der Rückfahrten die beiden Atriden besonders hervortreten. Ausser ihm waren folgende Kykliker am berühmtesten: Stasinus von Kypros, um 776 v. Chr., der Sänger der *Κύπρια*, eines Vorgedichts zur Ilias; Arctinus von Milet, auch um 776, Verfasser eines Heldengedichts, dessen erster Theil, die Aethiopsis, an die Bestattung des Hector anknüpfend, den Tod des Memnon und den des eigentlichen Helden des Epos, des Achill, behandelte, indess der zweite, die *Ἰλίου πέρσις*, die Zerstörung Troja's beschrieb; Lesches von Mitylene, um 708, Dichter eines Epos *Ἰλιάς μικρά*, das den Untergang Troja's schildert und zum Mittelpunkt den Odysseus hat; Eugammon aus Kyrene, welcher eine sich unmittelbar an den Tod der Freier in der Odyssee anschliessende Telegonie dichtete. In derselben wird im Hinblick auf die Weissagung des Tiresias (Od. XI, 134 ff.) der Tod des Odysseus durch dessen und der Circe Sohn Telegonus dargestellt. Letzterer, der seinen Vater nicht kennt, tödtet ihn, am Strande von Ithaka gelandet, mit einer Lanze, deren Spitze der Stachel des Seerochens (nach *ἔξ ἄλός*) bildete. Alle diese Dichter, von denen nur dürftige Fragmente existiren, hatten sich wohl homerische Technik angeeignet, doch besaßen sie keinen homerischen Geist. Ihre Hauptbedeutung liegt darin, dass später die Tragiker und die Bildhauer sie recht fleissig gebrauchten

haben, und sie so Mittel zu neuen Schöpfungen geworden sind.

3. Hesiod.

7. Der Vater des Hesiodus (*Ἡσίοδος*) war aus Kyme in Aeolien nach Askra in Böotien gezogen, das am Fusse des Musenberges Helikon liegt. Der Dichter selbst, welcher vielleicht ein Jahrhundert nach Homer lebte, wurde Hirt und Ackerbauer und rühmt sich, am Helikon unter Hirten die Dichterweihe empfangen zu haben. Hochbetagt soll er unter den Lokrern in Oenoë ermordet worden sein. Die Einwohner von Orchomenos errichteten ihm in späterer Zeit ein Denkmal, und Pindar (?) schrieb ihm eine Grabschrift. Den Namen des *Ἡσίοδος* tragen:

a) *Ἔργα καὶ ἡμέραι* in 826 Versen, ein Lehrgedicht, in welchem er selbstgemachte und fremde Erfahrungen der Nachwelt überliefert. Sein Bruder Perses hatte ihn nach dem Tode ihres Vaters bei der Theilung der Erbschaft übervortheilt und dann seinen Antheil durchgebracht. Hierauf wollte er einen zweiten Process gegen ihn anstrengen, um auch den Rest des väterlichen Vermögens an sich zu reissen. In den *ἔργα* mahnt Hesiod seinen lieblosen Bruder, von seinem Vorhaben abzustehen, und räth ihm, vielmehr im Ackerbau seine Existenz zu sichern. Er fügt weise Lehren über denselben, über Schifffahrt, gute Hauswirthschaft, sittliche Zucht u. s. w. hinzu und durchwebt das Ganze mit Sentenzen, Mythen und Fabeln. Die letzten Verse von 763 an, die *ἡμέραι*, enthalten einen, vielfach auf blossem Aberglauben ruhenden, Kalender über den Werth der einzelnen Tage. Von den späteren Griechen wegen seines Inhalts und des hindurchwehenden ernstern und tief religiösen Hauchs hochgeschätzt, wurde das Gedicht in den Schulen eifrig gelesen und memorirt. Die besten Stellen sind die, wo das goldene Zeitalter geschildert, und die, wo der Werth der Arbeit begründet

wird. Wir Neueren halten weniger als jene von der hesiodischen Poësie. Der arme, gedrückte, mürrische Bauer aus dem Böoterlande bleibt uns fern gegenüber der heiteren homerischen Auffassung der Natur und der Geschichte. „Selten vermag Hesiod sich aufzuschwingen“, urtheilt schon Quintilian (X, 1, 4).

b) *Θεογονία* in 1022 Versen, ein von den *ἔργα* stark abweichendes Gedicht, oft lebendig, ja wild und phantasievoll, nirgend jedoch von Schönheitssinn und Harmonie kündend. Es handelt von der Entstehung der Welt und des Götterthums. Der Dichter bemüht sich, die an verschiedenen Orten gültigen Göttersagen zu vereinigen und ihnen einen tieferen Sinn unterzulegen, auch den Rang und die Verwandtschaften der Götter festzustellen. Die Verse, in welchen die Musen gepriesen werden, sind die schönsten. — Ueber Hesiod und Homer ist der herbe Tadel ausgesprochen worden, dass sie ihre Götter alles das thun lassen, was den Menschen Schimpf und Schande bringe. Ausserdem haben beide, in der Gottesanschauung auf so niederer Stufe stehend, leider, wie wir anerkennen müssen, das religiöse Bewusstsein des Alterthums bis zu dessen Untergang beherrscht.

c) *Ἄσπις* (seltener *Ἄσπις Ἡρακλέους*) in 480 Versen. In ihnen wird die Geburt des Herakles und Iphikles erzählt, dann der Kampf des Ersteren mit dem Kyknos, einem Sohne des Ares. 139—320 enthalten nach dem Vorbilde des homerischen Schildes des Achill eine Beschreibung des Schildes des Herakles. Nach O. Müller war jener eine rein poëtische Erfindung, dieser ging dagegen von wirklich vorhandenen Bildwerken aus. Ihn zieren Gewandtheit und Fülle des Ausdrucks, dagegen fehlt es ihm an Lebendigkeit und geistiger Tiefe.

d) Verloren sind: *Κατάλογος* (sc. *γυναικῶν*) und *Ἡοῖαι*, enthaltend die Abstammung und Thaten berühmter dorischer und äolischer Heroën, ausgehend

von der Verbindung der unsterblichen Götter mit sterblichen Frauen, welche dadurch zu Heroinen werden.

Vier Stellen aus Hesiod.

1.

Das goldene Zeitalter.

(Werke und Tage, V. 109 ff.)

Erst ein goldnes Geschlechte der vielfach redenden Menschen
Schufen die Ewigen einst, die Bewohner im Haus des Olympos;
Und wie die Götter, so lebten sie all', ganz ohne Betrübniß,
Weit von Mühe getrennt und Arbeit; klägliches Alter
Nahete nicht; sie blieben an Hand und Fusse sich immer
Gleich, voll Freud am Mahle, des Uebels ledig in Allem,
Sterben es war, als schliefe man ein. Das Erfreuliche sämmtlich
Hatte man hier; Frucht brachte die nahrungssprossende Feldflur
Ganz freiwillig in Hüll' und Fülle; nach eigenem Antrieb
Still arbeitete man sein Werk mit gesegneter Habe.

2.

Segen der Arbeit.

(Werke und Tage, V. 299 ff.)

Arbeit', Perseus, wackeren Manns Sohn, dass dich der Hunger
Hasse, dagegen dich liebe die freundlich bekränzte Demeter,
Sie die Erhab'ne, und dass sie dir fülle mit Ernte die Scheuer.
Hunger in allweg ist ja des Arbeitsscheuen Gefährte.
Und dem zürnen die Götter und Menschen, der ohne die Arbeit
Hinlebt, Drohen an Art und Sinn, faullenzigen, ähnlich,
Welche der Bienen errungene Speis' auffressen in arger
Arbeitsscheu. Du schaffe mit Lust an mässiger Arbeit,
Dass mit gezeitigter Frucht stets deine Behälter gefüllt sind!
Arbeit macht ja den Menschen an Heerden und allem Besitz reich,
Arbeit macht auch dich viel werther den ewigen Göttern,
Arbeit ist nicht Schande, die Faulheit bringet die Schande.
Wenn du der Arbeit dienst, dann meidet der Faule dich alsbald,
Weil du so reich, und die Tugend folgt und Ehre dem Reichthum.

3.

Erntzeit.

(Werke und Tage, V. 574 ff.)

Fliehe die schattigen Sitz' und fliehe den Morgenschlummer
Jetzt zur Stunde der Ernte, wann Helios heiss auf den Leib
brennt!

Alsdann musst du dich eilen und heimwärts bringen die Früchte,

Morgens früh dich erheben, damit dir reichliches Brod wird.
 Morgenstunde besitzt vom Tagewerk immer ein Drittel,
 Morgenstunde gewinnet an Weg, gewinnet an Arbeit,
 Morgenstunde, die, wann sie erscheint, viel Menschen hinausführt
 Auf den bevölkerten Weg, viel' Stier' auch unter das Joch spannt.

4.

Die neun Musen.

(Theog. 75 ff.)

Neun dem erhabenen Zeus urlängst entsprossene Töchter:
 Clio, dann Euterpe, Melpomene, ferner Thalia,
 Erato, Terpsichore, Polyhymnia, ferner Urania,
 Endlich Kalliope noch, sie, welche die höchste von allen,
 Weil sie den Königen folgt, ehrwürd'gen, in ihrem Geleite.
 Welchen die Töchter des Zeus, des Erhabenen, ehren und wen sie
 Bei der Geburt anschau'n vom Stamme der göttlichen Herrscher,
 Diesem benetzen sie dann mit lieblichem Thau die Zunge,
 Dass ihm milde vom Munde das Wort hinströme
 Also gewährt die Muse den Sterblichen heilige Gaben.
 Denn von der Musen Geschlecht und den Fernhinterferrer Apollo
 Stammen die Sänger auf Erden und saitenspielende Männer,
 Aber die Kön'ge von Zeus. Glückselige, welche die Muse
 Liebt! Wie strömet doch ihnen so süß vom Munde die Rede!
 Trägt auch Einer ein Leid in der neuerwundeten Seele,
 Wird ganz hager, bekümmert im Geist, jetzt aber ein Sänger,
 Diener der Musen, erhebt vom Ruhme der früheren Menschen
 Festliches Lied, von den seligen Göttern auf dem Olympos: —
 Schnell vergisst er den Gram alsdann und denket der Sorgen
 Nimmer, es hat ihn so schnell der Göttinnen Gabe gewandelt.

4. Die ältere Lyrik.

8. Die thrakischen Sänger, der grauen Vorzeit angehörend, hatten den Anstoss gegeben. Nach ihnen erhob sich die homerische Poësie, die Gemüther auf das Tiefste erfassend und Jahrhunderte lang beherrschend, selbst einen Hesiod. Neben dieser Richtung, der auf die Thaten der Väter hin, war vorerst für keine andere Platz. Dann aber brach es in der Poësie mit Himmelsgewalt herein, indess es sich in der Prosa nur leise regte. Welch' eine Reihe herrlicher Dichter, mit der sanften Elegie beginnend, sich bis zu der mächtigen Lyrik erhebend! Wie vielfältige Saiten der Menschen-

seele schlugen sie nicht an, so dass den andern Völkern wenig mehr übrig blieb! Und doch, wie wenig ist von ihnen verhältnissmässig vorhanden! Von keinem haben wir alles, was er gesungen, von vielen nur grössere und kleinere Fragmente, von noch mehreren nichts mehr als die Namen, kurze Nachrichten über ihr Leben und Benennungen ihrer Schriften. Allein jene Bruchstücke sind Sterne, welche hoch und hell am Himmel der Poësie funkeln. Sie reichen aus, uns ein Bild von einer poëtisch ganz durchwehten Zeit zu machen, sie erheben und durchbeben das feiner besaitete Herz noch heute wie damals. Es fühlt: der Morgen des griechischen Geistesleben steht in voller Pracht da, es naht der eigentliche helle Tag.

9. Zuerst entwickelten sich die elegischen Formen. Zwar bedeutet sprachlich *ἐλεγείον* sc. *μέλος* (von *ἔλεγχος*) einen Klagegesang; zwar nahm seit Simonides die Elegie den klagenden Ton an, der ihr noch jetzt eigenthümlich ist: doch verstanden die Alten unter *ἐλεγείον* einfach ein Gedicht aus heroischen Hexametern und Pentametern. Letzterer ist nichts anders als der nach der fünfhalbtheiligen männlichen Arsis wiederholte Hexameter, also aus diesem hervorgegangen. Das *ἐλεγείον μέτρον* besteht aus Distichen, d. h. aus zweizeiligen Strophen, gebildet aus jenen 2 Versen; in dem ersten hebt sich der Gedanke, in dem zweiten kommt er, sinkend, zum Abschluss. Solche Gedichte wurden bei passenden Gelegenheiten in lebhafter Recitation mit oder ohne Flötenbegleitung vorgetragen, also nicht, wie die epischen Gesänge, mit Saitenspiel. Welchen Inhalt die elegische Poësie, sowie das Epos auf ionischem Boden erwachsen und von diesem zur Lyrik in engerem Sinne hinüberführend, gehabt hat, lässt sich nicht im Einzelnen bestimmen. Jedenfalls tritt, umgekehrt wie im Epos, der elegische Dichter mit seinem Denken, Fühlen und Wollen in den Vordergrund. Aber noch fehlt ihm der freie und hohe Schwung der Lyriker,

schüchtern schreitet das alte Epos einen Schritt vorwärts der Zukunft entgegen.

10. Die Epigrammatiker (*ἐπίγραμμα* = poetische Aufschrift auf einem Grabmal, Weihgeschenk u. s. w.) lösten die schwere Aufgabe, in wenigen kurzen Sätzen einen tiefen Gedanken zusammen zu fassen. Nicht lange, und das Epigramm verwandelt sich in das Sinngedicht und Gelegenheitsgedicht und näherte sich der Elegie.

11. Volle Lyrik, d. h. ursprünglich Poësie, welche nur zur Lyra vorgetragen wurde, ist die melische (*μέλος* = Lied und Melodie) und die chorische (*χορός* = Reigen) Dichtung. Die Ausbildung des Melos gehört dem lebhaften, ja heftigen äolischen Stamme an, sich in den Parteikämpfen des 7. und 6. Jahrhunderts v. Chr. entfaltend. Seinen Mittelpunkt fand es auf dem schönen Lesbos, der Wiege des äolischen Geisteslebens. Vorgetragen wurden diese Lieder von einem Einzelnen in Begleitung eines der Saiteninstrumente. Hass, Zorn, Wuth, Schmerz, Freude, Lust, Freundschaft, Liebe, das sind die Affecte, die hier mit Heftigkeit, ja mit Leidenschaftlichkeit hervorbrechen. Sie fordern ein wechselndes Versmaass, und daher stammt die Mannigfaltigkeit der Rythmen in dieser Gattung der Poësie.

12. Die chorische Lyrik, auf dem Boden der tief-innerlichen und gemüthreichen, ersten Dorer erwachsen, schuf Gesänge, welche bei nationalen und religiösen Festen von einem tanzenden Chor unter Musikbegleitung vorgetragen wurden. Die chorischen Strophen, länger als die elegischen, tragen das Gepräge des im hohen Grade Kunstvollen und bunt Wechselnden; gewöhnlich folgten Strophe, Antistrophe und Nachgesang (*ἐπιδοξ*) auf einander. Dem überaus mannigfaltigen Inhalte nach besteht die chorische Poësie aus: Lobliedern auf Götter (*ὑμνοι*), Gebeten des verschiedensten Inhalts (*παιῶνες*), schwungvollen Festliedern

bei Bacchusfesten (*διθύραμβοι*), Liedern beim Hinzuge zu Tempeln (*προσόδια*), Chorliedern von Jungfrauen (*παρθένια*), Chorliedern zu Ehren des Apollo mit Tanz und Pantomimen (*ὑπορχήματα*), Trauer- gesängen (*θρῆνοι*), Preisgesängen (*ἐγκώμια*), Sieges- gesängen zu Ehren der Sieger in den Festspielen (*ἐπινί- κια*), Weinliedern (*παροίνια*), besonderen Tischliedern (*σκόλια*), Hochzeitsliedern (*ὑμέναιοι* und *ἐπιθαλάμιοι*).

13. Die elegischen, epigrammatischen, melischen und chorischen Sänger dieser Periode sind, innerhalb ihrer Gattung chronologisch geordnet, folgende:

14. Die Elegiker: *a*) Kallinus (*Καλλίνος*), etwa um 777 v. Chr., wird als der Vater der Elegie bezeichnet. Die einzige von ihm noch vorhandene feuert die Jugend seiner Vaterstadt Ephesus zum Kampfe gegen das benachbarte Magnesia an, ist also ein Kriegs- lied. Wahrscheinlich sind auch seine übrigen elegi- schen Dichtungen kriegerischen oder politischen Inhalts gewesen.

b) Tyrtaeus (*Τυρταῖος*) blühte im zweiten messenischen Kriege, also zwischen 685—668 v. Chr. Der Ueberlieferung nach war er ein lahmer Schul- meister (*γραμμαίων διδάσκαλος*? Paus. IV, 15,3) aus Aphidnae in Attika. Die Lacedaemonier, heisst es, hätten, von den Messeniern hart bedrängt, das del- phische Orakel befragt. Apollo habe geantwortet, sie sollten sich einen Rathgeber von den Athen- ern erbitten. Dieselben hätten höhrend den Lahmen hingeschickt, dieser aber die Verzagenden durch seine zündenden Kriegslieder neu belebt und zum Siege ge- führt. Dann habe er, der erste Fremde, dem diese Ehre widerfahren, das Bürgerrecht in Lacedämon er- halten, dort wie ein zweiter Homer mit heiliger Scheu betrachtet. Auch nach seinem Tode, und das steht fest, wurden bei den gemeinsamen Mahlen der Männer (*συσίτια*) seine Elegien vorgetragen und somit zu einem Bildungsmittel der Jugend, die ja bei jenen Gesell-

schaften zugegen sein musste; wer sich im Vortrage auszeichnete, erhielt — eine materielle Belohnung — eine grössere Fleischportion. Von seinen Kriegsliedern, *ὑποθήκαι* genannt, sind noch drei übrig. „Niemals in der Welt ist den Jünglingen eines Volks die Pflicht und Ehre der Tapferkeit so schön und dringend zugleich, mit so naïven, rührenden Motiven ans Herz gelegt worden.“ O. Müller Lit. Gesch. I, S. 196. Doch wurden jene Elegien nicht vor der Schlacht gesungen, sondern dazu hatten die spartanischen Krieger in Anapästien gedichtete Marsch- und Schlachtlieder (*ἐμβατήρια*, vgl. § 25). Das erste jener in Jakobs griechischer Blumenlese II, 195 ff. übersetzten drei tyrtäischen Lieder lautet:

Kriegslied des Tyrtæus.

Herrlich fürwahr ist sterben dem Tapferen, wenn in der Vorhut
Muthig er Bürger und Land schützt und kämpfend erliegt.
Aber das eigne Gebiet und die herrlichen Fluren der Heimath
Meiden und betteln umher, bringet den bittersten Schmerz,
Irrrend von Lande zu Land mit der liebenden Mutter, dem greisen
Vater, den Kindern noch klein, und mit dem blühenden Weib!
Alle fürwahr, die bittend er heimsucht, hassen den Armen,
Wenn er der Armuth Drang weicht und der feindlichen Noth.
Schmach auch bringt er dem Stamm, er beschimpft sein strah-
lendes Antlitz;

Schlechtheit jeglicher Art folgt ihm und herber Verdruss.
Niemand denket mit Ehren des Manns, der also herumirrt,
Auch nichts bleibet hinfort übrig von achtender Scheu.
Lasst uns kämpfen mit feurigem Muth für das Erbe der Väter,
Gebt für der Kinder Geschlecht freudig das Leben dahin.
Jünglinge auf und kämpft in geschlossenen Gliedern beharrend,
Nimmer gedenket der Furcht oder der schändlichen Flucht,
Sondern erstarket an Muth, und, die Brust voll kräftigen Mannsinns,
Lasset im Kampf mit dem Feind Liebe des Lebens zurück.
Niemals lasst die Bejahrten zurück — nicht regen behend sich
Ihnen die Schenkel — und flieht nicht von den Greisen hinweg.
Schande ja bringt es dem Heer, wenn unter den Reihen der
Vorhut

Weit von den Jüngern voraus liegt der getödtete Greis,
Weiss schon Scheitel und Wangen umher von dem greisenden
Alter,

Und den gewaltigen Muth blutend im Staube verhaucht,

Schmählich die Schenkel entblösst. Wohl ziemt das Alles dem
 Jüngling,
 Während die Blüth' ihn noch lieblicher Jugend bekränzt:
 Stattlich er dünkt den Männern zu schau'n und den Frauen er-
 freulich,
 Während er lebt, noch schön, fiel er im vordersten Glied.

c) Mimnermus (*Μίμνερμος*), ein Flötenspieler aus Colophon um 630 v. Chr., also zu der Zeit, wo Ionien von den lydischen Despoten abhängig geworden war. Mit dem Untergange des freien Städtelebens in diesen Colonien traten materielle Schwelgerei und geistige Weichlichkeit ein, wie sich in den Elegien des schwächlichen und sentimentalischen Dichters klar widerspiegelt. Er ist der Schöpfer der Liebeselegie (*ἔρωτικὸν μέλος*), in der er seine Geliebte Nanno, eine Flötenbläserin, preist, obgleich er als mürrischer Greis wenig Hoffnung auf Gegenliebe hat. Diese Fragmente sind von geringem Umfange.

d) Solon (*Σόλων*), einer der sieben Weisen mit dem ethischen Spruche: „Halte Maass“ (*μηδὲν ἄγαν*). Die andern sechs Sterne dieses Siebengestirns, welches als der Anfang der griechischen Philosophie leuchtet und in kürzester Form sittliche Wahrheiten (*γνώμαι*) ausstrahlt, waren: Pittacus aus Mitylene („Erkenne die rechte Zeit“), Kleobulos aus Lindos, Periandros von Korinth, Chilon von Lacedämon („Lerne dich kennen“ *γνώθι σαυτόν*), Thales von Milet, Bias von Priene. Solon, dem Stamme des Kodros entsprossen, wurde nach mehreren Reisen und nach wirksamer Theilnahme an dem politischen Leben Athens, z. B. am Aufstande des Kylon und an der Wiedereroberung von Salamis, 594 v. Chr., erster Archont (*Ἄρχων ἔπωννυμος*). Als solcher fasste er seine in der Geschichte auf ewig fortlebende Gesetzgebung ab und führte dieselbe in das Staatsleben ein. Darauf ging er 10 Jahre auf Reisen, fand aber, heimgekehrt, Athen an der Schwelle der Tyrannei. So muthvoll und fest er auch, auf sein hohes Alter vertrauend,

seinem Verwandten Pisistratus entgegentrat, so vermochte er jedoch nicht, den Staatsstreich abzuwenden. Der Tyrann liess übrigens die meisten Gesetze des Greises bestehen und behandelte ihn bis zu dessen im 80. Lebensjahre erfolgenden Tode mit voller Hochachtung. Die ziemlich zahlreichen Fragmente der Elegien des grossen Mannes verrathen warme Vaterlandsliebe, Fülle der Erfahrung, Energie, Wohlwollen, Milde und Heiterkeit. Ihm wird z. B. zugeschrieben:

Die Abwehr der Tyrannis.

Aus der Wolke urgewaltig
Stürzen Schnee und Hagel nieder,
Und dem lichten Blitz folgt Donner.
Unter geht durch allzu Mächt'ge
Leicht der Staat, und in die Knechtschaft
Sinkt aus Unverstand die Masse.
Wer sein Haupt zu hoch getragen,
Will sich nicht mehr halten lassen.
Besser ist es: vorbedenken.

e) Xenophanes (*Ξενοφάνης*) aus Kolophon, zwischen 580—480 v. Chr. gesetzt (Vgl. § 18). Er hat wie so viele der beweglichen Ionier ein Wanderleben geführt und wohl zuletzt (?) kürzere Zeit in dem neugegründeten Elea (Velia) in Unteritalien gelebt. Seiner Hauptrichtung nach Philosoph, stiftete er die eleatische Philosophenschule und soll über 100 Jahre alt gestorben sein. In seinen dem Inhalte nach ernst-sittlichen, in der Sprache kräftigen Elegien — er dichtete daneben auch minder bedeutende Epen und Parodien (*σίλλοι* = Spottgedichte) — kämpft er in einfacher, frischer und edler Sprache für ideelles Leben gegen Homer und Hesiod, die Begründer der flachen Volksreligion, sowie gegen den im üppigen Grossgriechenland hereinbrechenden Materialismus.

f) Theognis (*Θεόγνις*) erlebte vielleicht noch den Anfang der Perserkriege. Von Geburt dem megarensischen Adel zugehörig, verlor er durch eine etwa um 520 v. Chr. in Megara eingetretene demokratische

Stadtrevolution seinen Einfluss und sein gesamtes Vermögen. Eine Zeit lang musste er, wie seine Standesgenossen, das bittere Brod der Verbannung essen, dann kehrte er, arm und verbittert, zurück. Weitere Nachrichten fehlen über ihn. Seinen Namen trägt eine nicht weniger als 1389 Verse enthaltende Sammlung von Distichen, von denen jedoch nur zu viele unächt sind. Sie bilden kein zusammenhängendes Ganzes, vielmehr lassen sich nur vereinzelte vollständige Elegien herausfinden. Das Uebrige besteht aus Sentenzen (*γνώμαι*), die er an einen edlen Jüngling, Kyrnos, richtet. Seine Absicht ist: Dichter und die Besseren sollen sich gegenüber den zur Herrschaft gelangten Niederen den Sinn und den Charakter der Vorfahren, die alte Mannestugend (*ἀρετή*), bewahren. Da er die Letztere nur in der altbewährten Aristokratie zu finden vermag, so nennt er stets deren Anhänger die Guten und Trefflichen (*ἀγαθοί, ἐσθλοί*), die Massen die Schlechten und Feigen (*κακοί, δειλοί*); er warnt vor diesen und mahnt, sich an jene zu halten. Die äusserste aristokratische Schroffheit, ähnlich der des römischen Coriolan, charakterisirt diese mahnenden (paraenetischen) Elegien. Ausserdem giebt es noch Bruchstücke von Trinkliedern (symptomische Elegien), angeknüpft an dorische Trinkgelage (*συμπόσια*), zu denen ein kleiner, gesinnungsverwandter Kreis in eigenen Trinkstuben, wie sie auch das deutsche Mittelalter kennt, zusammentrat. In diesen Liedern des Frohsinns erscheint er, wenngleich er zum mässigen Genusse mahnt, nicht bloss als ein froher kluger, sondern auch als ein tüchtiger Zecher.

Acht Stellen aus Theognis.

1.

An der Gnade der Götter ist Alles gelegen.

Wer in der Gnade der Himmlischen steht, der lobt, wann er murret:

Doch jedwed'es Bemüh'n Sterblicher führet zu Nichts.

Fleh' zu den Göttern! sie sind allmächtig, und ohne die Götter

Wird uns Sterblichen nicht Gutes, noch Böses zu Theil.

2.

Ehre Vater und Mutter.

Denen, die achtungswidrig den greisenden Eltern begegnen,
Ist nur kurzes Besteh'n, Kyrnos, hienieden vergönnt.

3.

Wer zum Sklaven geboren ist, bringt es nie zum
Charakter des freien Mannes.

Niemals war in die Höh' ein sklavisches Haupt noch gerichtet,
Sondern beständig gebückt und mit gekrümmetem Hals,
Aus Meerzwiebeln entsteh'n nicht Rosen und nicht Hyacinthen,
Und von der Sklavin kommt nimmer ein freies Geschlecht.

4.

Preis des Heldenmuths.

Höheres lässet sich Nichts von den Menschen erringen, als Bravheit:
Sie ist der schönste Besitz für den verständigen Mann.
Das ist ein herrlich Verdienst um den Staat und des Volkes
Gesammtheit,

Wenn, durchschreitend die Reih'n, stehet im Kampfe der
Held.

5.

Sei nachsichtig in Beurtheilung deiner Freunde.

Lass den befreundeten Mann nie fallen ob kleinlichem Vorwand,
Und nicht schenke so leicht Glauben dem schlimmen Gerücht.
Wollte dem Freund man sofort bös werden um jedes Versehen,
Wäre die Freundschaft bald, bald die Verbrüderung hin.
Folgen Versch'n doch stets auf dem Fusse den sterblichen Menschen,
Kyrnos; die Himmlischen nur wollen ertragen sie nicht.

6.

Des Dichters Liebe zur Musik.

Immer erwärmt es im Busen das Herz mir, wann zu den Ohren
Sehnsuchtweckender Laut klingender Flöten mir dringt.
Wonne mir ist's, beim Becher zum Spiele der Flöte zu singen,
Wonne, zu halten die süß tönende Leier im Arm.

7.

Rausch.

Schwer, Onomakritos, ist mir vom Weine der Kopf, und es
zwingt der
Wein mich, und nicht hinfort bin des Verstandes ich Herr,
Den ich besass; um dreht sich das Haus, doch ich, mich erhebend,
Will nun versuchen, ob auch hemme die Füße der Wein,
So, wie den inneren Sinn. Mir bangt, ich möchte was Dummes
Thun, wann berauscht ich bin, und, was in Schande mich
bringt.

8.

Nach dem Tode.

Ob man mir, wann ich gestorben, ein königlich Lager bereite,
 Kümmerst mich nicht: dies Gut sei mir im Leben bescheert;
 Dornen sind eben so gut, wie Teppiche, Streu für den Todten:
 Nichts liegt dran, ob das Holz härter, ob weicher es ist.

g) Phocylides (*Φωκυλίδης*) aus Milet dichtete um dieselbe Zeit einfache kernige Sittensprüche in Hexametern und Distichen.

15. Die Epigrammatiker:

a) Archilochus (*Ἀρχιλόχος*) von Paros um 700 v. Chr., der geniale Schöpfer des in einfacher, schmuckloser Sprache keck angreifenden iambischen Trimeters. Auch andere Metren soll er erfunden und sich in der Musik ausgezeichnet haben. Die Ueberlieferung erzählt: ihm habe Lykambes seine jüngere Tochter Neobule zur Frau versprochen, dann aber sein Wort gebrochen. Darauf sei die Familie von dem in hohem Grade reizbaren und galligen Dichter in so giftigen Iamben angegriffen worden, dass sich Vater und Töchter erhängten. Später sei Archilochus in einem Kampfe gegen Naxos als Held gefallen. Die Fragmente seiner Gedichte sind unbedeutend.

b) Simonides (*Σιμωνίδης*) von Amorgos, wohin er von Samos übergesiedelt war, ein jüngerer Zeitgenosse des Archilochus, sonst unbekannt. Er steht seinem Vorgänger in der Iambographie an Formtalent nach, noch mehr an Geist. Das Letztere beweist ein längeres Fragment von 118 Versen, wo er, ein Vorgänger Darwin's, die schlechten Eigenschaften der Frauen von den Thieren ableitet, von denen sie nach seiner Auffassung abstammen, z. B. vom Schwein, Fuchs, Hund, Wiesel, Affen u. s. w.

c) Hippōnax (*Ἱππῶναξ*) aus Ephesus, um 540 v. Chr., flüchtete vor den Tyrannen seiner Vaterstadt nach Clazomenae. An ihn knüpft sich eine ähnliche Sage wie an den Archilochus. Da er eine kleine und lächerlich-hässliche Persönlichkeit gewesen sei, hätten

Oder wenn nach Stürmen das Schiff am nassen
Ufer er festband,

Libern pries, auch Musen und Venus, ihn auch,
Der sie stets umflattert, den holden Knaben,
Lycus auch mit dunkeltem Aug' und dunkeln
Locken so reizend.

(Carmm. I, 32.)

c) Sappho (*Σαπφώ*) entweder aus Mitylene selbst oder aus dem kleinen Eresos auf Lesbos, um 600 v. Chr. blühend, ist die bedeutendste Dichterin des klassischen Alterthums gewesen, von den Alten selbst „die lesbische Nachtigall“ genannt. Zweiunddreissig Jahre alt, soll sie von ihrer heimathlichen Insel nach Sicilien entflohen sein und dort einige Zeit verweilt haben. Verheirathet ist sie auch gewesen, und zwar mit einem reichen Manne aus Andros, hat auch eine Tochter gehabt, „die liebliche, goldenen Blumen vergleichbare Klais.“ Wir finden sie in ihren späteren Jahren in Mitylene, wo sie einen Kreis junger Mädchen, durch mütterliche Liebe mit ihnen verbunden, in der Musik und Poësie unterrichtet. In höchstem Maasse ist folgende Nachricht unwahrscheinlich und muss auf das: „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen“ zurückgeführt werden: Sappho habe sich noch in ihren alten Tagen in einen schönen Jüngling, Phaon, verliebt und sei, da sie keine Gegenliebe gefunden, vom leukadischen Felsen in das Meer hinabgesprungen. — Von ihren Liedern sind ausser Bruchstücken noch zwei Liebesgesänge übrig, in der nach ihr genannten sapphischen Strophe gedichtet und von lesbischer Gluth erfüllt. Sie schrieb ferner Hochzeitslieder, Hymnen, Epigramme (?), Elegien und Iamben. „Wir erkennen noch heute in den geringen Ueberresten die hohen Vorzüge der Dichterin, die Tiefe und Innigkeit der Gefühle, die Zartheit und Grazie, mit der sie bei der grössten Offenheit und Naivität die Empfindungen des glühend erregten Herzens ausspricht, die blühende, wohl lautende Sprache, die

gefällige Weichheit der wechselnden Rhythmen“ (Anthol. Griech. Lyr. von Stoll).

d) Erinna (*Ἐριννα*) aus Teos oder Telos oder Rhodos (?), Freundin der Sappho, sank mit 19 Jahren in das Grab. Sie schrieb ein Gedicht „die Spindel“ (*Ἡλακίμη*) und Epigramme, von denen 5 vorhanden sind. Die „Spindel“ war in Hexametern gedichtet, welche das Alterthum den homerischen gleich achtete.

e) Anacreon (*Ἀνακρέων*) aus Teos flüchtete 540 v. Chr. vor den persischen Schaaren des Harpagos zugleich mit seinen Landsleuten nach Abdera in Thracien. Wir finden ihn später am Hofe des Tyrannen Polykrates von Samos bis zu dessen grauenhaften Tode 522, dann bei dem Tyrannen Hipparch, dessen Einladung er gefolgt war, in Athen. Ausser der Sage, er sei in seinem 85. Jahre an einer Weinbeere erstickt, ähnlich wie später Sophokles, fehlen die weiteren Nachrichten über ihn. Sein Ideal in seinen im ionischen Dialekt geschriebenen Liedern ist der heitere Lebensgenuss des Augenblicks: junge Weiber, alter Wein, lustiger Gesang und flotter Tanz. So ging es damals in Ionien zu, seit das politische Leben daselbst zerknickt war (vgl. § 14, c). Dabei hält er, wie die wenigen ächten Bruchstücke bekunden, eine feine und hohe Form aufrecht; auf diesen Schöpfungen des feineren Materialismus ruht eine unverkennbare Grazie. Ausser seinen Wein- und Liebesliedern hat Anacreon auch Elegien, Hymnen, Epigramme und Iamben gedichtet, die sämmtlich verloren gegangen sind. Goethe setzt ihm folgende Grabschrift:

Anacreon's Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Rosen um Lorbeer sich schlingen,
 Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergötzt,
 Welches Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
 Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anacreon's Ruh.
 Frühling, Sommer und Herbst genoss der glückliche Dichter;
 Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

f) Wir besitzen ausserdem eine ziemlich starke Sammlung Anakreontischer Lieder (*Ἀνακρεόντεια*), d. h. dem Anakreon nachgedichteter, verschiedenen Zeiten angehörender, in einförmigem Versbau und fast prosaischer Sprache geschriebener. Ueber sie urtheilt O. Müller in seiner Lit. Gesch.: „Das wahre, kräftige Leben macht einem Schattenbilde fingirter Liebe und Lust Platz. Gewisse Gemeinplätze der Poësie wie: ein lustiges Alter, der Preis der Liebe und des Weins, die Gewalt und List des Eros u. s. w. sind in vielen dieser Lieder mit natürlicher Anmuth und liebenswürdiger Naivität behandelt.“

Folgende Proben werden dieses Urtheil bestätigen:

1.

Der Dichter.

Es sagen zwar die Frauen:
 „Anakreon, du Greis, nimm
 Du einen Spiegel, schaue:
 Du hast ja nicht mehr Haare
 Und kahl ist deine Stirne.“
 Ob aber meine Haare
 Noch da sind, ob sie weg sind,
 Mich kümmert's nicht, doch weiss ich,
 Dass Scherz und Spiel dem Greise
 Um desto mehr geziemen,
 Je näher ihm die Parze.

2.

Die Lyra des Dichters.

Ich will von den Atriden,
 Ich will von Kadmos singen;
 Der Harfe Saiten hallen
 Allein von Liebe wieder.
 Ich wechselte noch eben
 Die Saiten, dann die Harfe,
 Zu singen von den Thaten
 Des Herakles; die Lyra
 Hallt Liebestöne wieder.
 Ihr Helden, lebt für immer
 Mir wohl, denn meine Lyra
 Rauscht nur von Liebestönen.

3.

Lebensweisheit.

Seit ich sterblich ward geboren,
 Dieses Lebens Pfad zu wandeln,
 Lernt' ich die Vergangenheit.
 Was da vor mir, ist mir dunkel.
 Lasst mich los, ihr düstern Sorgen,
 Wir, wir haben nichts gemeinsam.
 Ehe ich mein Ziel gefunden,
 Will ich scherzen, lachen, tanzen
 Mit dem herrlichen Lyaeus.

4.

Die Schwalbe.

Was soll ich mit dir, Schwalbe,
 Du Schwätzerin wohl machen?
 Soll ich die leichten Schwingen,
 Dich fassend, dir beschneiden?
 Soll lieber ich die Zunge
 Dir aus dem Munde schneiden
 Wie Tereus in der Sage?
 Du hast, um's Frühroth zwitschernd,
 Aus meinen schönsten Träumen
 Bathyllos mir entrissen.

5.

Gluth.

Schenkt mir, schenkt, ihr süssen Frauen
 Feuerwein in vollen Strömen.
 Denn ich athme schwer, die Hitze
 Hat mich heute überwältigt.
 Gebet mir des Gottes Blumen,
 Gebt mir Kränze, meine Stirne
 Zu bedecken, denn ich glühe.
 Doch, o Herz, der Liebe Gluthen,
 Womit soll ich sie bedecken?

6.

Rasen will ich.

O lass mich, bei den Göttern,
 In vollen Zügen trinken,
 Mich trinken, ich will rasen!
 Alkmaeon rast', Orestes
 Mit seinen weissen Füßen:

Sie mordeten die Mütter.
 Ich mordete nie Einen,
 Trank lieber rothen Weines
 Und will und will jetzt rasen.
 Herakles raste, Bogen
 Und schreckenvollen Köcher
 Des Iphitos einst schüttelnd.
 Es raste vordem Ajax,
 Den Schild des Hektor schwingend,
 Das Schwert des Hektor schwingend.
 Ich aber mit dem Becher
 Und diesen Kranz im Haare,
 Nicht Schwert, nicht Bogen tragend,
 Ich will, ich will jetzt rasen!

7.

Durst.

Es trinkt die schwarze Erde,
 Es trinken sie die Bäume.
 Es trinkt das Meer die Ströme,
 Die Sonne aus dem Meere,
 Der Mond trinkt aus der Sonne.
 Was wehrt ihr mir, ihr Freunde,
 Wie jene auch zu trinken?

17. Die Dichter chorischer Lieder.

a) Alcman (Ἀλκμάν) um 660 v. Chr., lydischen Bluts, ist wahrscheinlich als Sklav in Sparta geboren, sicher jedoch dort mit der Freiheit und dem Bürgerrecht beschenkt worden. Man betrachtet ihn als den Begründer der chorischen Poësie. Er dichtete zahlreiche Hymnen, Paeane, Chorlieder für Jungfrauen, daneben auch melische Gedichte in den buntesten Rythmen. Seine Mundart ist die dorische, gemildert durch ionische und aeolische Formen, seine Fragmente sind unbedeutend.

b) Xanthus (Ξάνθος) wird ein griechischer Lyriker vor Stesichorus genannt, der Heldensagen lyrisch behandelt habe.

c) Stesichorus (Στησίχορος) aus Himera, um 600 v. Chr., ursprünglich Tisias genannt, erhielt jenen Namen von seinem Amt, die Chöre aufzustellen und ein-

züben. Von seinem Leben werden wunderliche Fabeln, Gebilde späterer Zeit, überliefert, so auch, ein Räuber habe ihn erschlagen. Die Stoffe seiner Chorlieder nahm er aus dem Mythos und der Heldensage, sein Dialekt neigte mehr nach dem ionischen als dem dorischen hin, er fügte zu Strophe und Antistrophe den Epodos hinzu. Von seinen Liedern existiren nur spärliche Bruchstücke.

d) Arion (*Ἀρίων*), ebenfalls um 600 v. Chr., aus Methymna auf Lesbos, lebte lange Zeit bei seinem Freunde Periander in Korinth. Dichter und Citherspieler zugleich, durchzog er die Lande. Bekannt ist die Sage von seinem Abenteuer auf dem Meere (vgl. Schlegels treffliche Ballade „Arion“) und seine Rettung durch einen Delphin, minder bekannt, dass auf dem Vorgebirge Tānarum ein Delphin und ein Mann darauf, in Erz gebildet, Jahrhunderte hindurch standen, angeblich ein Weihgeschenk des Erretteten. Er liess schwungvolle und rauschende Dithyramben, Festlieder zu Ehren des Bacchus, von Chören, die sich um einen Altar bewegten, aufführen. Seinen Namen trägt ein noch erhaltener Hymnus, der seine Rettung schildert, an den Poseidon gerichtet.

e) Ibycus (*Ἴβυκος*) aus Rhegium, blühend um 528 v. Chr. Wie viele Sänger aller Zeiten führte auch er ein Wanderleben, lebte lange am Hofe des Polykrates und wurde auf einer Reise zu den isthmischen Spielen von Räubern erschlagen, aber der Mord durch einen Kranichzug (vgl. Schillers ewiges Gedicht) an das Licht gebracht. Er schloss sich eng an die Manner des Stesichoros an und dichtete ausserdem gluthgefüllte erotische Lieder, von denen unbedeutende Fragmente übrig sind.

f) Melanippides (*Μελανίπιδης*) aus Melos, berühmter Dithyrambendichter, derselben Zeit angehörnd.

g) Lasos (*Λᾶσος*) von Hermione, um 510 v. Chr. blühend, ebenfalls berühmter Dithyrambendichter. Er

lebte eine Zeit lang in Athen zusammen mit Anacreon und Simonides am Hofe der Pisisratiden.

II. Die Prosa.

18. In einer Zeit, wo die Phantasie bei den Griechen so stark vorwaltete, wo ein poetischer Hauch durch jede geistige Thätigkeit hindurchwehte, wie in dem halben Jahrtausend vor den Perserkriegen: da konnte sich unmöglich eine bedeutendere Prosa entwickeln. Auch sie gestaltete sich, langsam und schüchtern hervortretend, unwillkürlich poetisch. Diesen Charakter trägt recht entschieden die älteste Philosophie. Lediglich auf die geheimnissvolle, beim tieferen Eindringen in sie immer grösseres Staunen erweckende Natur gerichtet, blieb sie in dieser Periode reine Naturphilosophie. Es galt, die — auch heute ebenso wenig gelöste — Aufgabe zu lösen: Welches ist die letzte Ursache alles Seins? Thales (*Θάλης*) von Milet, um 600 v. Chr., der Gründer der ionischen Philosophenschule (vgl. § 14, d) fand den Urgrund der Dinge in dem Wasser: „Alles ist aus Wasser und wird zu Wasser, alles ist voll von Göttern“, Anaximander (*Ἀναξίμανδρος*), um 550, in dem Unendlichen (*τὸ ἄπειρον*), Anaximenes (*Ἀναξίμηνης*) um dieselbe Zeit in der Luft. Dagegen sah Pythagoras (*Πυθαγόρας*), der als der Erste sich aus Bescheidenheit *φιλόσοφος*, d. h. den die Weisheit Liebenden, nannte (nicht *σοφός*, den Weisen), 527 zu Croton in hohen Ehren, das Urwesen in der Zahl. Ihre Elemente seien das Gerade und das Ungerade. Die Welt (*κόσμος*) sei ein nach der Zahl harmonisch geordnetes Ganzes, bestehend aus zehn grossen Körpern, die sich unter Begleitung der Sphärenmusik nach Zahlenverhältnissen um ein Centralfeuer drehten; aus diesem durchströme eine göttliche Lebenskraft das Ganze. [Die Schriften, welche dem Pythagoras beigelegt werden, das heilige Wort (*ὁ ἱερός λόγος*) und die goldenen Worte (*τὰ χρυσᾶ ἔπη*) sind unächt. —

Unter den Eleaten lehrte Xenophanes (*Ξενοφάνης*) (vgl. § 14, e), das Sein sei unentstanden und unvergänglich und mit dem Erkennen eins und eins mit der Gottheit, diese aber als das vollkommenste Wesen kugelförmig. Ihm folgend erklärte Parmenides (*Παρμενίδης*) von Elea, um 504, jedes Werden für Schein, und an ihn schloss sich in der folgenden Periode, um 444, Melissus (*Μέλισσος*) aus Samos im Wesentlichen an. Zeno (*Ζήνων*) aus Elea, um 460, weist nach, dass es keine Bewegung giebt, bahnt dem Scepticismus den Weg und legt den Grund zur Dialektik. Heraklit (*Ἡράκλειτος*) aus Ephesus, um 500, begreift, den Eleaten entgegengesetzt, kein Sein. Es giebt nach ihm nur ein ewiges Werden — *πάντα ῥεῖ*, d. h. alles ist im Fliessen —; in der Welt der Erscheinungen ist das gewaltigste und feinste der Elemente, das Feuer, das bewegende Princip. — Die atomistische Schule, Leucipp (*Λεύκιππος*), unbekannter Heimath, um 500, an der Spitze, dessen System später der heitere Demokrit (*Δημόκριτος*) aus Abdera um 444 fortsetzte, lehrte: Es giebt letzte und untheilbare Körper (*ἄτομα*), aus denen durch Trennung und Vereinigung (zusammen = *ἀλλοίωσις*, Umänderung) die Welt entsteht. So gehe die Seele aus dem Zusammentreffen der feinsten runden Atome hervor. — Was die Form dieser ersten Philosopheme der Menschheit anbetrifft — denn die der übrigen Völker möchten wir nicht dazu rechnen, so näherte sich Xenophanes der Prosa, schrieb Zeno prosaisch und ist die Schrift des Pherecydes (*Φερεκύδης*) von Syros, um 600, *περὶ φύσεως καὶ θεῶν*, in Prosa abgefasst gewesen. Alle diese Werke sind verloren gegangen, Einzelnes aber daraus ist, zerstreut über die griechische Literatur, erhalten geblieben, das Beste durch Aristoteles. — Während die Philosophen über nüchterne Wahrheiten meist poetisch schreiben, geben umgekehrt die ersten Geschichtschreiber Poëtisches prosaisch wieder. Die ionischen Logographen,

d. i. Sagenzähler, übertrugen mündlich überlieferte Sagen ohne Dichtung in einfache und schmucklose Prosa, z. B. Kadmos (*Κάδμος*) und Dionysios (*Διονύσιος*) von Milet, Akusilaos (*Ἀκουσίλαος*) von Argos, Hellanikos (*Ἑλλάνικος*) aus Mitylene, Charon (*Χάρων*) von Lampsacus: Als der höchste steht Hecataeus (*Ἑκαταῖος*) von Milet, um 520 v. Chr., da, weil er schon kritischer zu Werke ging und um der Forschung willen Reisen unternahm, und heisst daher der erste Historiograph. Er schrieb: *Γενεαλογίαι καὶ ἱστορίαι* und *Περιήγησις Ἀσίας, Αἰβύης, Αἰγύπτου, Εὐρώπης, Ἑλλησπόντου*. Diese Schriften sind wie die der Logographen verloren gegangen. — Eine vereinzelte Stellung nimmt Aristeas (*Ἀριστέας*) aus Prokonnesos ein, nach Strabo's Ueberlieferung ein Betrüger, nach anderen ein Wunderthäter und Zauberer, dessen Seele nach Belieben vom Körper scheiden und zu ihm zurückkehren konnte. Nachdem er um 550 v. Chr. ausgedehnte Reisen nach Norden zu unternommen hatte, schrieb er in poëtischer Form seine *Αριμάσπεια*, welche von den fabelhaften, einäugigen, mit den Greifen um das Gold streitenden Arimaspen handelten. — Aehnlich wie die Logographen machte es auch Aesopus (*Ἄσωπος*) mit der Thierfabel (Vgl. § 2). Vor ihm (?) gab es schon deren, z. B. bei Hesiod die vom Habicht und der Nachtigall (*ἔργ. κ. ἡμ. 302*). Er aber schrieb seine *μύθοι* in Prosa und errang damit einen so grossen Beifall, dass er als Begründer jener ganzen Gattung dasteht. Sein Leben ist so gut wie unbekannt; er soll zur Zeit des Solon gelebt haben (?), aus Phrygien herkommen und von wunderbaren Lebensschicksalen heimgesucht worden sein. Zu August's Zeit dichtete der griechische Fabeldichter Babrius (*Βαβριος*) die äsopischen Fabeln in Choliamben um. Aus diesen 10 Büchern sind verhältnissmässig wenige Gedichte erhalten. Bald nach Babrius schrieb der Römer Phä-

drus seine lateinischen Fabeln, unter denen sich viele äsopische befinden.

Die Beredtsamkeit, zu der die Griechen ebenfalls die grössten Anlagen hatten, bildete sich in dieser Periode nicht einmal zu den Anfängen einer Kunstform aus. — 148 in attischem Dialekt geschriebene, noch heute vorhandene Briefe, welche dem Tyrannen Phalaris (*Φάλαρις*) von Agrigent 550 v. Chr. beigelegt wurden, gehören in die Kaisergeschichte. Wahrscheinlich sind auch 7 erhaltene Briefe, die man der Theano (*Θεανώ*), der Frau des Pythagoras, zuschrieb, und von Kindererziehung, Hauswesen u. s. w. handeln, unächt.

Dritte Periode.

Von den Perserkriegen bis auf Alexander d. Gr.: die grosse athenische Zeit.

19. Historische Uebersicht. Zwei Städte des vielgetheilten Griechenlands, eine mittlere und eine kleinere, warfen, sich der kleinasiatischen Brüder erbarmend, keck dem persischen Koloss den Fehdehandschuh hin. Aber es ist umsonst, der Feind zu stark. Die Ionier und die Hülfe von Athen und Eretria vermögen nicht, das Uebergewicht zu behaupten, und Milet fällt in die Hände der Perser zurück. Racheschnaubend sendet darauf deren Beherrscher seinen Schwiegersohn aus, um die beiden griechischen Städte zu züchtigen; doch Wind und Wetter lassen die Expedition an dem sturmtumtosten Athos scheitern. Bald aber landen Datis und Artaphernes, quer über das aegäische Meer fahrend, auf Euboea, zerstören Eretria und stehen schon auf dem Strande von Attika. Da werfen die Bürger von Athen, denen aus ganz Griechenland nur 1000 Platäenser zu Hülfe gekommen sind, unter der Führung des Miltiades den Feind auf die See zurück. Im Herzen tödtlich verletzt, rüstet der Despot nun zu

einem Aufgebot seines ganzen Reichs; doch ein Aufstand in Aegypten und der Tod hindern ihn, sein Rachegefühl zu sättigen. Der Erbe desselben, sein Sohn Xerxes, setzt Asien in Bewegung; die Handvoll, welche durch ihren Trotz seinem Vater das Herz gebrochen hat, soll durch Völkerfluthen überschwemmt werden. Leonidas, ein ewig leuchtendes Bild, erliegt in den Thermopylen, in zwei unentschiedenen Seeschlachten wird bei Artemisium gestritten: da fällt der Schlag von Salamis, da erringt Themistokles, der Träger des athenischen Geistes, den herrlichsten Lorbeer aller Zeiten. Giebt es wohl in der gesammten Weltgeschichte eine schärfere Entscheidung zwischen Geistesknechtschaft und Geistesfreiheit als diese? Nun rafft sich auch Sparta auf, und beide Vormächte des Hellenismus setzen dem Tage von Salamis dem von Plataeae an die Seite. Jetzt geht es von Sieg zu Sieg, jetzt erhebt sich die heroische Gestalt eines Cimon, werden die Inseln und Colonien frei, versinkt Asien vor dem mächtigen Athen, das sich unter Perikles zur schönsten und kräftigsten Blüthe des antiken Lebens entfaltet. Diese Zeit ist der Stamm, aus dem die alten Zweige der Literatur fortwachsen und neue ausschlagen. Thaten sind es ja, auf denen meist das Geistesleben der Völker ruht; jene herrlichen von Marathon an bis Cypern bilden die Grundlagen des griechischen. Sein Höhepunkt ist das perikleische Zeitalter, wo sich die Literatur in Athen concentrirt und also wesentlich zu einer attischen, ja, noch enger, zu einer athenischen wird. Zwar hat — wie könnte es wohl anders sein? — diese einzige Blüthe nur kurze Dauer, doch reicht sie für das Fortleben der Humanität aus. Sie kann nicht mehr untergehen, als Griechenland in seinen alten Zwiespalt zurücksinkt. Ein fast dreissigjähriger Krieg wird geführt, in welchem nach schrecklichen Wechselfällen das ungebildete Sparta zur Hegemonie gelangt. Es vermag die-

selbe jedoch nicht zu behaupten, nach ihm auch Theben nicht, auch nicht mehr Athen zum zweiten Male. Schliesslich sinken sie alle zu den Füssen des schlaunen nordischen Barbaren, Philipps von Macedonien. Gleichwohl wirkt auch in dem zweiten Theil dieser Periode die Erinnerung nach: Was sind wir doch unter unseren nationalen Helden Miltiades, Themistokles, Aristides und Cimon gewesen! Warum sollten wir, nachdem die inneren Misshelligkeiten beseitigt sind, nicht wieder Brüder und gross und frei und mächtig werden wie in den Perserkriegen? Den Stempel dieser Nachwirkung trägt unverkennbar die Literatur auch dieser Zeit.

I. P o ë s i e.

I. Das Fortwachsen der älteren Zweige der Poësie.

20. Die Lyrik. Der helle Tag bricht also nach dem holden Traum und dem rosigen Morgen machtvoll herein. Die einzelnen Zweige der Lyrik: die Elegie, das Epigramm und die Lyrik im engeren Sinne entfalten nun ihre volle Blüthe. Aus ihnen, den subjectivsten Seiten der Poësie, treten die feinsten Falten des griechischen Herzens am deutlichsten hervor. Ein tieferes Verständniss des Genius dieser wahrhaft grossen Nation bloss aus den objectiveren Dichtungsarten, dem Epos und dem Drama, erreichen zu wollen, würde ein mangelhafter Versuch sein. Zu empfehlen sind auf diesem Gebiete für die Schule Anthologien griechischer Lyriker, z. B. die von Stoll. Diese von Herzen zum Herzen gehenden, dazu in enge Rahmen gefassten, leicht überschaulichen Gebilde eignen sich ganz besonders zur Privatlectüre; sie werden nach alter Erfahrung von ideellen Naturen mit besonderer Lust und Liebe erfasst.

21. Die Elegie führte Simonides (*Σιμωνιδης*) aus Julis auf Keos, 559—469 v. Chr., zu ihrer höchsten Höhe. Auch er wanderte in der griechischen

Welt umher. Z. B. verweilte er, nachdem er sein heimatliches Keos verlassen, „das sich grün wie ein Smaragd aus den Meereswellen erhebt“, in Athen beim Tyrannen Hipparch. Dann hielt er sich bei den thessalischen Tyrannen, den Aleuaden und Skopaden (Seine Rettung durch die Dioskuren bei Cic. de or. II, 86), längere Zeit auf. Nach der Schlacht von Marathon befand er sich in dem siegenden und freudetrunkenen Athen, auf welches Hellas mit Stolz sah, und kam als nationaler Sänger bald zu Ansehn. Denn von vielen Seiten bestürmt, sein glänzendes Talent an diesem gewaltigen Ereigniss zu versuchen, dichtete er eine Elegie auf die Todten von Marathon und siegte damit über alle seine Mitbewerber, selbst über einen Aeschylus. Und im weiteren Verlaufe der Perserkriege erhielt er durch neue herrliche Gebilde der Poësie die Thaten der Nation und ausserdem die einzelner Helden der Nachwelt. Von dem Lichte umflossen, das er angezündet, wie ganz anders stehen sie da! Wie viele herrliche Seiten der Geschichte entbehren eines Homer und Simonides! Seine letzten zehn Lebensjahre brachte der Dichter mit seinem Neffen Bacchylides am Hofe des Hiero von Syracus zu, zum Theil auch (?) bei Theron, dem Tyrannen von Agrigent. Seine Zeitgenossen tadeln mit Recht an ihm, dass er, den Gelderwerb über alles setzend, stets nach Verhältniss des zu erwartenden Lohnes gedichtet habe. Diese Characterschwäche, welche sein grosses Talent herabwürdigte, darf nicht verschwiegen werden. Von seinen Dichtungen, die sich über alle Gebiete der Lyrik erstreckten, ist eine ganze Reihe von Epigrammen vorhanden, und dazu einige Bruchstücke von Elegien. Die Ersteren, unter ihnen die Lorbeerkränze auf das Haupt der Streiter von Marathon, Thermopylae, Salamis, Plataeae u. s. w. gedrückt, sind in der Leichtigkeit und Gewandtheit der Form, in der Tiefe und Schärfe des Gedankens, vor allem in ihrer ergreifenden Einfachheit noch von keinem

Volke der Welt erreicht worden. Ewige, leuchtende
Denkmäler, würdig der grossen Zeit!

Sechs Epigramme des Simonides.

1.

Marathon.

Den Hellenen voran bei Marathon streitend bezwangen
Die Athener ein Heer Meder erstrahlend in Gold.

2.

Pan, Athens Helfer.

Mich den Bocksfuss Pan, den Arkader, Gegner der Meder
Stellte Miltiades auf mit den Athenern zugleich.

3.

Thermopylae.

Mit dreihundert der Myriaden standen im Kampfe
Hier der Tausende vier einst aus dem Peloponnes.

4.

Die Dreihundert.

Dieses erste Epigramm der Welt hat Schiller in seinem
„Spaziergang“ nachgebildet:

Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, du
habest

Uns hier liegen geseh'n, wie das Gesetz es befahl!

5.

Noch einmal die Dreihundert.

Unauslöschlichen Ruhm erwarben diese der Heimath,
Eh' sie des Todes Gewölk, alle umdunkelnd, umfing.
Aber, gestorben, sind sie nicht todt, denn sie führt ihre Tugend,
Weiter verherrlichend sie, selbst aus dem Hades herauf.

6.

Megistias.

Von dem Megistias zeugt, von dem trefflichen Seher dies Denkmal,
Welcher durch Mederhand einst in dem Kampfe erlag,
Als der Spermehus durchschritten. Nicht mocht' er die Führer
verlassen

Sparta's, mit klarem Blick sehend den Untergang nahn.

22. In der Elegie ragt ferner Jon von Chios
(vgl. § 35) hervor, der dem perikleischen Zeitalter an-
gehört. Er lebte in Athen, dem damaligen Mittel-

punkte der Bildung der Welt, und zeichnete sich durch eine so grosse Vielseitigkeit aus, dass er nicht bloss in allen Gattungen der Poesie dichtete, sondern auch geschichtliche und philosophische Schriften schrieb. Seine Sprache ist, ihrer Zeit entsprechend, hochgebildet, der Schwung seiner Elegien, von denen nur dürftige Fragmente existiren, feurig, fast dithyrambisch, der Grundton der anakreontische: Lieben, Tanzen, Trinken!

23. Ausser dem grossen Simonides sind in dieser Zeit die bedeutendsten Epigrammatiker: der Tragödiendichter Aeschylus (vgl. § 32), der Tragödiendichter Euripides (vgl. § 34), der Geschichtschreiber Thucydides (vgl. § 55) und Simmias von Theben, letzterer vielleicht Schüler des Sokrates. In ihren Epigrammen vermindert sich die Einfachheit und wunderbare Gewalt, wie sie das Wesen derer des Simonides ausmachen, ist dagegen die hochfeine, von Athen ausstrahlende Bildung im Uebergewicht.

24. Melische und chorische Liederdichter. Auf diesen Gebieten ist wiederum Simonides (vgl. §§ 21 und 23) als hervorragende Grösse zu nennen, namentlich im Klageliede (*ἑρῆνος*); hier soll er die Herzen gerührt haben wie noch kein Mensch. Für ihren grössten Lyriker hielten jedoch die Griechen den Pindar (*Πίνδαρος*) und die Römer erweiterten diese Anerkennung (Quintil. X,1,61; Horat. carmm. IV,2).

H o r a z ü b e r P i n d a r .

Carmm. IV, 2.

Wer des Pindar Sprung zu erreichen strebet,
Der vertraut sich wächserner Schwing', Julius,
Durch des Daedal Kunst, um dem Azurmeere
Namen zu geben.

Wie vom Berg darnieder ein Strom, den Regen
Ueber sein herkömmliches Ufer anschwellt:
Also braust und stürzt unbegrenzt aus Tiefen
Pindarus' Fülle.

Geboren 522 v. Chr. zu Theben, ist er 442, also 80 Jahre

alt, gestorben. Früh in der Musik durchgebildet, lebte er, wenig um Politik bekümmert, lediglich seinem dichterischen Genius. Meistentheils hielt er sich in seiner Vaterstadt auf, aus der er von Zeit zu Zeit Reisen unternahm, z. B. zu den grossen Nationalspielen oder zu Gastfreunden in Griechenland und auf Sicilien. Er erfreute sich überall der höchsten Achtung, ja er war sogar, obgleich er sich als freien Mann zu behaupten wusste, nicht aber zum Schmeichler der Grossen ward, bei Hieron, Theron und den Aleuaden beliebt. Wir haben von ihm Bruchstücke von Chorliedern und eine grössere Zahl ganz erhaltener Siegesgesänge, nämlich: 14 olympische, 12 pythische, 11 nemeische, 7 istiche, in denen er die Sieger bei den grossen Nationalspielen verherrlicht. Er lobt dieselben jedoch nicht bloss wegen ihrer Kraft und Geschicklichkeit, sondern lässt als den Grund ihres Siegs ihre Mannestugend oder die besondere Gunst der Götter erscheinen. Somit finden Gerechtigkeit, Mässigung, Frömmigkeit ihr Lorbeerblatt; dazu wird durch den Sieg und das Siegeslied nicht bloss der Sieger, sondern auch seine Vaterstadt und sein Gau geehrt. Der Rhythmus in diesen Liedern ist mannigfaltig, die Sprache von aeolischen und dorischen Formen voll, und daher das Verständniss recht schwierig. Auch können wir moderne Menschen mit unserer Seele nicht so ganz dabei sein, wie die Landsleute des Dichters und die Römer; wir vermögen jedoch auch nicht das Urtheil von Voltaire zu unterschreiben, Pindar habe in einer unverständlichen Sprache lauter Kutscher besungen. — Zeitgenosse desselben war Bakchylides (*Βακχυλίδης*), ein Neffe und Schüler des Simonides, auch aus Julis auf Keos, ausgezeichnet in Pänen, Dithyramben und Epigrammen. Das Alterthum stellte ihn seinem grossen Oheim nahe. Seine Dichtungen, in denen die erotische und sympotische Richtung vorwalteten, sind klar, phantasievoll, gewandt und anmuthig.

25. Sieben lyrische Lieder:

1.

Unsere Stadt.
(Tischgesang.)

Pallas, du Tritonis, Herrin, trage
Diese Stadt empor und ihre Bürger,
Trübsal, Aufruhr und den Tod der Jugend
Haltet fern, du und dein hoher Vater!

2.

Unsere Stadt.
(Tischgesang.)

Wann wir Blumenkränze winden, singe
Ich von dir, Demeter, Pluto's Mutter,
Dir Olympischen, von dir auch, Persephatta,
Kind des Zeus. Seid mir gegrüsst, ihr beide!
Schütztet diese Stadt mit starken Händen!

3.

Der dorische Aristokrat.
(Tischgesang.)

Ich habe grosse Schätze: den Speer, dazu das Schwert,
Dazu den Schirm des Leibes, den Stierschild altbewährt.
Mit ihnen kann ich pflügen, die Ernte fahren ein,
Mit ihnen kann ich keltern den süssen Traubenwein,
Durch sie trag ich den Namen „Herr“ bei den Knechten mein.
Die aber nimmer wagen, zu führen Speer und Schwert,
Auch nicht den Schirm des Leibes, den Stierschild altbewährt,
Die liegen mir zu Füssen, am Boden hingestreckt,
Von ihnen, wie von Hunden, wird mir die Hand geleckt,
Ich bin ihr Perserkönig — der stolze Name schreckt.

„Das Skolion drückt den ganzen Stolz des herrschenden Dorers aus, dessen Recht und Macht auf seinen Waffen ruht, weil er dadurch die Leibeigenen beherrscht, die für ihn pflügen, ernten und keltern müssen.“ O. Müller, Lit. Gesch.

4.

Spartanisches Schlachtlied.

Nun wohlan, ihr Bürger Sparta's,
Söhne eurer wackern Väter:
Hebt den Rundschild mit der Linken,
Schwingt die Lanze mit der Rechten
Todesmuthig! Denkt: Das Leben
Schonen ist nicht Sparta's Brauch!

5.

Das Glück.

(Tischgesang.)

Erst Gesundheit, sie das Allerbeste,
 Dann die Wohlgestalt des schönen Leibes,
 Drittens Reichthum, redlich mir erworben,
 Viertens Jugendlust bei lieben Freunden!

6.

Freundschaft.

(Tischgesang.)

Wär' es mir vergönnt, die Brust zu öffnen
 Jedes Fremden und sein Herz zu schauen
 Und die Brust dann wiederum zu schliessen
 Und den ächten Freund mir so zu finden!

7.

Lied eines Blumenmädchens.

Wo sind Veilchen,
 Wo sind Rosen,
 Wo sind schöne Lilien?
 Hier giebt's Veilchen,
 Hier giebt's Rosen,
 Hier giebt's schöne Lilien!

2. Das Drama.

a) Die Tragödie.

26. Namen und Ursprung. Drama (*δράμα* von *δραω*) bedeutet im weiteren Sinne That, Handlung, im engeren die nach den Regeln der Kunst bearbeitete, auf der Bühne dargestellte Handlung, Tragödie (*τραγός* und *ᾄδω*) den Bocksopfergesang. Der Bock, der Feind der Reben, fiel bei den Bacchusfesten als Opfer, und dazu sang ein Chor einen Gesang. Andere meinen, dass, weil bei den alten Volksfesten der Chor aus Satyrn bestanden habe, wegen deren Bocksgestalt *τραγωδία* „Bocksgesang“ bedeute. Diejenige Art des dem Bacchus gewidmeten Dithyrambus, welche aus den Winterdionysien hervorging und tiefe Trauer athmete, gefiel in Athen, wohin sie von dorischem Boden verpflanzt

wurde. Da kam der Leiter eines Chors, Thespis (*Θέσπις*), zur Zeit der Pisistratiden, auf die glückliche Idee, die Einförmigkeit der längeren Gesänge dadurch zu vermindern, dass er für den Chorführer zu seinem Amt noch das eines Schauspielers hinzufügte. Als solcher trat derselbe wahrscheinlich zu Anfang, in den Pausen und nach dem Schlusse des Chorgesangs als Erzähler von Mythen oder Heldensagen auf einem erhöhten Platze auf und unterhielt sich auch wohl mit seinem Chor. So kam Abwechselung in das Festspiel, so that der Dithyrambus den ersten Schritt zur Tragödie. Während ein innerer Drang, die Thaten der Väter zu singen, zum Epos führte, und die Lyrik aus dem heissen Streben hervorging, das bis dahin dunkle Menschenherz aufzuschliessen: entstand das Drama aus kühlerer Beobachtung. Horaz sagt (Ep. ad Pis. 275 bis 277) über Thespis:

Für den Erfinder der Tragödie
 Wird Thespis angesehen, der seine Stücke
 Auf Bauerkarren durch die Dörfer führte,
 Und von Personen, die mit Hefe sich
 Geschminkt, absingen und agiren liess.

Jener habe also die bis dahin nicht gekannte Dichtungsart der Tragödie erfunden und auf einem Karren seine Poësie mit sich geführt, welche man, die Gesichter mit Weinhefe geschminkt, sang und vortrug. — Der Athener Choerilus (*Χοίριλος*) setzte das Werk des Thespis fort, noch mehr aber der hochgefeierte und liebliche Phrynichus (*Φρύνιχος*) um 500 v. Chr. Letzterer wählte ausser den Mythen selbst Stoffe aus der Zeitgeschichte, z. B. in seinen „Die Phönizierinnen“ und in seinem „Fall von Milet“. Die Zuschauer, erzählt Herodot (VI, 21), brachen in dem letzteren Stück in Thränen aus. Man erkannte dem Dichter, da derselbe an schweres heimisches Leid erinnert habe, eine Geldstrafe von 1000 Drachmen zu, und man verbot die Wiederaufführung der *Μιλήτου αλωσις*. In

diesen Stücken des Phrynichus überwog das Melische noch ganz entschieden den in trochäischen Tetrametern verfassten Dialog.

27. Die Entwicklung der Tragödie. Aus jenen schwachen und dunklen Anfängen entwickelte das schöpferische Talent des Aeschylus die machtvollste und am meisten bewunderte Kunstform des Alterthums. Der Ruhmesschein um seine Stirne aus den Perserkriegen und ein langes, dem dichterischen Genius geweihtes Leben halfen ihm, diese neue Gestaltung der Kunst so fest zu begründen, dass sie auf antikem Boden fortan in den von ihm vorgezeichneten Bahnen blieb. Zunächst verwandte er zwei Schauspieler, wodurch ein geregelter Dialog ermöglicht wurde; auftretende Boten und Herolde erhöhten die Abwechslung. Ferner traten Schauspieler und Chor in Wechselwirkung. Die Chorgesänge, bisher die Hauptsache, wurden verkürzt, und ihr Inhalt dem der Tragödie entsprechend gebildet, die Chortänze technisch vervollkommenet, und ihre Form ebenfalls den Stoffen der Tragödie angepasst. Die Letzteren stammten zumeist, wie Aeschylus selbst sagt, von der reichbesetzten Tafel des Homer, welche um so Werthvolleres bot, als sich durch die Sagenwelt die religiösen Anschauungen der alten Zeit hindurchzogen. Einen ganzen Sagenkreis umfassend, schuf der Tragiker Trilogien von Tragödien, d. h. er vertheilte den Stoff auf drei Stücke. Die unendliche Schaulust der Athener konnte sich nicht mit einem zufrieden geben und scheute nicht Wind noch Wetter noch Sonnenbrand. Um aber den Ernst der drei Tragödien zu mildern, vielleicht auch nur aus Achtung vor dem Herkommen, fügte er als Nachspiel das Satyrspiel, eine Art von Parodie, hinzu. Er fand dasselbe als uraltes Festspiel bei der Feier der Dionysien vor; es ergötzen Satyrn durch lächerliche Geschichten, Sprünge und Bewegungen die Zuschauer. Damit war die Tetralogie, soweit sie der Meister aus-

bildete, beendet. Ist nicht vielleicht zu bedauern, dass ihr die Nachfolger in der Tragödie mit einer uns allzu starr erscheinenden Consequenz gefolgt sind? Hätten nicht ohne diese nach anderen Richtungen hin neue Zweige dem alten Stamme entsprossen können? Doch bedenken wir: der Zweck dieser Tragödien, ein tief religiöser, verbot, die einmal gefundene und gleichsam geheiligte Form wesentlich zu verändern. — Als sich Sophokles der Poësie zuwandte, konnte er schon erkennen: Wie der Boden des Epos Ionien gewesen, wie die Lyrik auf dem aeolischen und dorischen erblühte, so ist das Heimathland des Drama Attika. An den Aeschylus anknüpfend, erhöhte er die Zahl der wirklichen Schauspieler auf drei und gab die in sich zusammenhängende Trilogie auf. Zwar liess auch er drei Tragödien und ein Satyrdrama aufführen, doch enthielt jede von den Ersteren eine in sich abgeschlossene Handlung. Sophokles hat sich also die Aufgabe gestellt, in einen dreifach engeren Rahmen eine Sage zu drängen als sein Vorgänger, und hat sie auf das Glückliche gelöst. — Der auf ihn folgende Euripides behielt die nun fest gewordene Form bei, gab aber in der Ausführung eine der Tragödie nicht eben günstige philosophirende Richtung. — Nachher sank diese das Volk von Athen mächtig fesselnde und bildende Poësie, in ihrer Blüthezeit der Wettkampf der glänzendsten Talente, bei den Festen des Gottes Bacchus tausendfach angestellt. Davon ist uns, durch ein gnädiges Geschick erhalten, eine ganze Reihe herrlicher Bilder geblieben. Sie sprechen zu uns: „Wir suchen nach einem tieferem Zusammenhange zwischen Gott und Menschen, als Homer ihn gefunden, wenn gleich wir seinen Stoffen folgen, wir forschen auch nach den bleibenden sittlichen Grundlagen des Menschenlebens.“

28. Die Theile der Tragödie, welche unseren Akten entsprechen, sind, äusserlich bestimmt: Der

Prolog (*πρόλογος*), d. h. das Stück, das vor dem ersten Chorliede liegt; die Einschiebsel (*ἐπεισόδια*), d. h. die Theile zwischen zwei Gesängen; der Schluss (*ἐξόδος*), d. h. der Theil hinter dem letzten Chorgesange, wenn ein solcher nicht das Drama schliesst. Die Chorlieder sind: das erste die *πάραδος* (Auftreten), die folgenden *στάσιμα* (im Stehen) oder *κομμοί* (Klagelieder), getheilt zwischen einem Schauspieler und dem Chor. Die Halbchöre singen abwechselnd Strophe und Antistrophe, der Ganzchor den Nachgesang (*ἐπωδός*).— Ihrem inneren Wesen nach enthält die Tragödie eine Verkettung von einzelnen Thatsachen und Ereignissen und gipfelt in der Katastrophe, um welche sich die Knüpfung (*δέσις*) und die Lösung (*λύσις*) bewegen. Auf diesem Höhepunkte wandelt sich das Glück in das Unglück um oder umgekehrt. Die Vollständigkeit und Einheit der Handlung wurden von den Dichtern streng inne gehalten, meist auch, so gut es ging, die Einheit der Zeit und des Orts.

29. Der Dialog und der Chor. Der Dialog, in musterhaft regelmässigen Trimetern geschrieben, geht in seiner Fortbildung über Archilochus und die übrigen ionischen Iambographen hinaus. In seinen Anfängen steht er noch der epischen Sprache nahe, bald aber siegt die attische Färbung. — Der Chorgesang, geboren auf dorischem Boden, wahrt seinen sprachlichen Ton. Der Chor, welcher ihn vorträgt, besteht aus 12—15 Personen, aus Greisen, Männern, Frauen, Jungfrauen. Ohne an der Handlung selbst theilzunehmen, bewahrt er eine hohe, allgemein menschliche Stellung. Bald erscheint er als warnend, bald als rathend, tröstend, aufmunternd. Wie der Geist des im athenischen Volke lebenden sittlichen Bewusstseins, das inmitten der Gegensätze nicht wankt, steht er in unerreichbarer Höhe und plastischer Schönheit da.

30. Die Schauspieler (*ὑποκριταί*). Alle Rollen, die weiblichen eingeschlossen, wurden nur von

Männern gespielt. Derjenige, welcher die erste Rolle spielte, hiess *πρωταγωνιστής*, der Zweite der *δευτεραγωνιστής*, der Dritte der *τριταγωνιστής*; zu ihnen traten die Statisten, die stummen Personen (*κινῶν* oder *χωρὰ πρόσωπα*), hinzu. Sie traten erst auf, nachdem sie sich eine gründliche Durchbildung der Stimme und der Körperhaltung erworben und ihr Gedächtniss stark geübt hatten. Die Kleidung war, der Dionysosfeier entsprechend, bunt und prachtvoll. Unter den Füßen trug der Schauspieler den Kothurn (*κόθορνος*), einen bis zu 0,33 Meter hohen, stelzenartigen Schuh, bestimmt, die Höhe bis in das Uebermenschliche zu steigern, — „es ragt das Riesenmaass der Leiber weit über menschliches hinaus“ — und den Gang feierlich langsam und weithin schallend zu machen, jenem entgegengesetzt einen buschigen Haaraufsatz (*ὄγκος*). Dieser Verlängerung entsprach die Verbreiterung der Figur durch Polstern des Oberkörpers. Eine Maske (*πρόσωπον*) bedeckte das Gesicht und verhinderte einerseits das Mienenspiel, erhöhte jedoch nach der Meinung der Alten die Gewalt der Stimme. Welche riesigen Räume gegenüber den grössten Theatern unserer modernen Residenzen hatte dieselbe auf antikem Boden auszufüllen! So verschwand, etwas uns ganz Fremdartiges, die Persönlichkeit des Schauspielers fast gänzlich. Wenig verlockend für diesen Beruf war, dass, wenn jener nach der Meinung der Zuschauer allzu schlecht spielte, er mit Peitschenhieben gezüchtigt werden durfte. Die Namen der berühmtesten Schauspieler sind: Polus, Aristodemus, Theodorus.

31. Das Theater (*θέατρον*), die Zuschauer, die Preisrichter, die Preise. In der Figur eines Halbkreises gebaut, lehnte sich das griechische Theater meist an eine Anhöhe, am liebsten an einen Felsabhang. In dem Letzteren waren dann die Zuschauer-sitze eingehauen, so z. B. in dem für alle maassgebenden 30,000 Menschen fassenden athenischen Theater

am Abhange der Akropolis, so in dem griechischen Vorbildern nachgebildeten, noch jetzt existirenden Amphitheater von Verona. Ausser dem steinernen in Athen hatte jeder Demos sein eigenes, also eine kleinstädtische Bühne; vor allen zeichnete sich die vorstädtische des Piraeus aus. Die Theile des Theaters sind: 1. der Zuschauerraum (*θέατρον* im engeren Sinne), 2. der Platz des Chors (*ὄρχηστρα* = Tanzraum), 3. Bühne (*σκηνή* = Zelt). Die sich in concentrischen Halbkreisen — „in weiter stets geschweiften Bogen hinauf bis zu des Himmels Blau“ — erhebenden Sitzreihen des Zuschauerraums waren durch Treppen in keilförmige Abtheilungen getheilt, die einzelnen Plätze numerirt und mit Sitzkissen bedeckt. — In der halbrunden, ungedielten und mit Sand bestreuten Orchestra, welche zwischen dem Zuschauerraum und der Bühne lag, stand in der Mitte der Altar des Bacchus (*θυμέλη*). Dieser geräumige, durch zwei breite Wege von aussen erreichbare Platz, auf den auch eine breite Treppe von der Bühne hinabführte, war 3—4 Meter niedriger als die Letztere, doch wurde bei Aufführungen ein Bretterboden hergestellt, so dass sich jener Abstand erheblich verringerte. — Das Bühnengebäude (*σκηνή* im weiteren Sinne) bestand aus einem Hauptgebäude mit zwei Seitenflügeln; zwischen diesen und vor der Front des Hauptgebäudes lag der Sprechplatz der Schauspieler (*προσκήνιον* = Vorplatz). Das Gebäude selbst hatte als Theile die beiden *παρασκήνια*, aus denen zwei Thüren zur Bühne führten, und neben diesen und zugleich hinter dem Sprechplatze die *σκέυη*. Letztere Räume dienten als Ankleidezimmer des Chors und der Schauspieler und zur Aufbewahrung der Garderobe, Koulissen, Theatermaschinen u. s. w. Zu den Letzteren gehörte die Drehmaschine (*περίακτος*), um Ortsverwandlungen zu bewirken, das *ἐκκύκλημα* und das *εἰσκύκλημα*, um das Innere des Hauses oder Palastes zu erschliessen (z. B. Soph. Antigone v. 1293, Aj.

v. 333 u. v. 595), die Schwebemaschine, um Götter in der Luft erscheinen zu lassen (daher: deus ex machina); endlich die Maschinen, welche den Blitz und Donner erzeugten. — Die Zuschauer, von denen die Frauen vielleicht nicht ganz ausgeschlossen wurden, waren geweckt wie keine in der Welt, in der Jugend am Homer gezogen, durchdrungen von dem Geiste der Elegie und Lyrik und durch die zahllosen Aufführungen von Dramen weiter gebildet. Dazu trat die fortwährende Kritik der Tragödie durch die Komödie und der Reiz zum Theaterbesuch durch das seit Perikles vom Staate gewährte Eintrittsgeld von zwei Obolen (*ῥεωριστόν*). — Die Zahl der durch das Loos erwählten Preisrichter ist für die Tragödie vielleicht zehn gewesen, für die Komödie sicher fünf. Sie führten, nachdem sie ihr Urtheil gesprochen, den glücklichen Dichter, welcher den ersten Preis errungen, auf die Bühne und bekränzten ihn im Angesichte aller mit einem Epheukranze, durch den ein heiliger Wollstreifen hindurchging; auch der mitsiegender Chorführer wurde bekränzt. Derselbe weihte dann gewöhnlich dem Bacchus einen ehernen Dreifuss, in dessen Basis der Name des siegenden Dichters eingegraben stand.

32. Aeschylus (*Ἀἰσχύλος*) aus dem Demos Eleusis, Sohn des Euphorion, einem altattischen, edlen Geschlecht entsprossen, wurde wahrscheinlich 525 v. Chr. geboren. Durch den Dichter Phrynichus angeregt, trat er schon in seinem 25. Lebensjahre mit Dramen hervor; dann schuf und leuchtete er fast ein halbes Jahrhundert auf diesem Gebiete der Poësie. Die Perserkriege gaben ihm, als er die Mitte der Dreissiger überschritt, den festen Charakter und den hohen Flug der Poësie. Er kämpfte bei Marathon mit, wo er mehrere Wunden empfing — stolz nannte er sich später „Kämpfer von Marathon“ —, bei Artemisium, in den Entscheidungsschlachten von Salamis und Plataeae. Eine geistvolle Zusammenstellung lässt Aeschylus am Schlacht-

tage von Salamis mitkämpfen, Sophokles Führer des Knabenchors sein, der den Siegespáan sang, und Euripides geboren werden. Aber der Vater der Tragödie dichtete nicht bloss, sondern trat, wie allmählig Herkommen ward, selbst als Schauspieler auf, übte seine Chöre ein und traf die äussern Vorbereitungen zur Aufführung. Scherzend soll er geäussert haben, Bacchus sei ihm im Traume erschienen und habe ihn die Kunst gelehrt, ohne Mühe zu dichten. Andere überliefern, er habe nur, „des Gottes voll“, gedichtet. Wir finden ihn später beim König von Syrakus Hiero, von demselben eingeladen. 468 stritt er in Athen, nachdem er 48 Male in der Tragödie gesiegt, also Triumph auf Triumph gehäuft hatte, mit Sophokles um den Preis und erlag zu seinem tiefen Schmerze dem Jüngeren. Welch' ein Schnellleben der Poësie! Verstimmt verliess er Athen, mit dessen Demokratie er nicht mehr fertig werden konnte, um in die Fremde, nach Sicilien, zu wandern. Dem entgegen wird auch als Grund, weshalb er seine Vaterstadt verlassen, folgendes berichtet: Angeklagt, er habe durch Stellen seiner Tragödien Mysterien verrathen, sei er zwar freigesprochen, doch auf das Tiefste erbittert worden. Dann kommen 40 Jahre seines Lebens, wo er nicht hervortritt. Vielleicht kehrte er auf einen Augenblick, 458, nach Athen zurück, um die Aufführung seiner Orestischen Trilogie zu leiten, welche einen glänzenden Sieg errang. Wir finden ihn bald darauf abermals auf Sicilien und lesen, dass er, fern seiner äusseren und geistigen Heimath, in Gela, 69 Jahre alt, 456 gestorben ist, dass die Einwohner der Stadt ihm ein prächtiges Grabdenkmal, und die Athener bei sich eine Statue errichteten. Ihm wie den beiden anderen tragischen Dichtern sind später wunderliche Todesarten angedichtet worden: dem Aeschylus habe ein Adler hoch aus der Luft eine Schildkröte auf die weisse Glatze fallen lassen, dieselbe von der Höhe herab für

einen Stein haltend; Sophokles sei an einer Weinbeere erstickt; den Euripides hätten macedonische Jagdhunde, von neidischen Höflingen auf ihn gehetzt, in Stücke zerrissen.

Die Tragödien des Aeschylus. Der überaus fleissige und fruchtbare Dichter schrieb etwas über 70 (?) trilogisch verknüpfte Tragödien, die zugehörigen Satyrspiele eingerechnet. Ausser mässigen Bruchstücken der verlorenen sind sieben erhalten:

1. Der gefesselte Prometheus (*Προμηθεὺς δεσμώτης*). Der Titane, Vertreter der aus dem thierähnlichen Leben aufstrebenden Menschheit, für welche er vom Olympos her das Lebenselement des Feuers geholt, büsst seinen Raub. Den an einem einsamen Felsen in der scythischen Wüste Geschmiedeten suchen die Okeaniden und Okeanos selbst auf, um seinen starren Sinn zu beugen. Umsonst! Auch *Ἴο*, die in eine Kuh verwandelte, weltdurchirrende Wahnsinnige, kommt zu ihm. Er weissagt ihr, einer ihrer Nachfahren im dreizehnten Gliede werde ihn erlösen, und verkündet den einstigen Untergang des Zeus. Als sie, von Wahnsinn ergriffen, die Bühne verlassen hat, erscheint Hermes als Abgesandter seines Vaters und fordert den Prometheus auf, den Ehebund namhaft zu machen, durch welchen der Götterkönig seine Herrschaft verlieren werde. Doch der Titane bleibt fest. Da wird er unter Donner und Blitz mit seinem Felsen in den Tartarus geschleudert. — Vielleicht ist dieses vielfach dunkle Stück durch das verloren gegangene Drama: „der Feuerträger Prometheus“ und „der befreite Prometheus“ ergänzt gewesen, so dass die Trilogie aus den drei bestand: *Προμηθεὺς πυρφόρος*, *Προμηθεὺς δεσμώτης* und *Προμηθεὺς λυόμενος*; dazu kam das Satyrdrama: *Προμηθεὺς πυρκαεὺς*. In dem „befreiten Prometheus“ sendet Zeus seinen starken Sohn Herakles, den er verherrlichen will, und dieser befreit den an einen Kaukasusfelsen geschmie-

deten Prometheus von dem Adler, der seine Leber frisst.

2. Die Sieben gegen Theben (*Ἑπτα ἐπί Θήβας*). Der König und Vertheidiger von Theben, Eteokles, tritt seinem mit sechs anderen fürstlichen Helden die Stadt bedrohenden Bruder Polynices entgegen. Beide fallen, jeder von des anderen Lanze durchbohrt, doch Theben ist gerettet. Mit dem Chor vereint, stimmen die beiden Schwestern Antigone und Ismene eine rührende Todtenklage (*χορμός*) an. Nachdem die Erstere sich gegen den Gedanken erhoben hat, dass Polynices als der Angreifer eine Beute der Vögel und Hunde werden müsse, geleitet jeder Halbchor einen der beiden Todten zur Gruft.

3. Die Perser (*Πέρσαι*). Der Chor, aus den Edelsten des Reichs bestehend, welche in Abwesenheit des Königs Xerxes die Regentschaft führen, schaut mit Stolz auf die hinausgezogenen Völkermassen, kann sich jedoch einer gewissen Bangigkeit nicht erwehren. Böse Ahnungen und Träume der Königin Atossa steigern das trübe Vorgefühl. Da tritt ein Unglücksbote mit der Nachricht von dem kolossalen Schlage von Salamis auf. Trauer ergreift die Gemüther und die Furcht vor einem allgemeinen Aufstande der im weiten Perserreiche bunt gesäeten, nur durch Zwang niedergehaltenen Völkerstämme. Der Schatten des um Hilfe angerufenen Königs Darius erscheint aus dem Hades. Er erklärt, dass der Uebermuth und die Götterverachtung des Xerxes die Schuld an dem schweren Unglück trage, und weissagt noch dazu den Schreckenstag von Plataeae. Darauf tritt Xerxes, am Ziele seiner Flucht angekommen, auf und klagt wie ein Weib über sein Unglück. Den Schluss bildet ein Klagelied des Königs und des Chors, worin der Erstere tiefe, in die Seele schneidende Vorwürfe anhören muss. — In diesem nationalen Drama, dem einzigen aus dem gesammten Alterthum erhaltenen, liegt tiefe Zartheit und sittliche

Würde: nicht die Tapferkeit der Griechen wird ihnen in das Gesicht hinein gelobt, sondern die Katastrophe als ein Gottesgericht über menschliche Vermessenheit hingestellt.

Scene aus den Persern.

V. 859—896.

X e r x e s .

Weh!

Ich Verlorener, dass dies feindliche Loos
 Ungeahnt mich ereilt mit zerschmetterndem Schlag!
 Wie grausam wälzt sich des Schicksals Macht
 Auf der Perser Geschlecht! Was beginn ich? O Leid!
 Mir schwindet erschöpft aus den Knieen die Kraft;
 Denn ich sehe sie dort, die Getreuen der Stadt
 In dem silbernen Haar: und die Jugend dahin!
 Dass doch auch mich mit den Männern, o Zeus,
 Die gefallen im Kampf, in die ewige Nacht
 Einhüllte das Todesverhängniss!

D e r C h o r .

Weh, weh dir, o Fürst, um das tapfere Heer,
 Um der Persergewalt hochstrahlenden Ruhm,
 Um die Blume des Volks,
 Die nun himmähte das Schicksal!
 Laut jammert das Land um die Jugend des Lands,
 Die Arès erschlug, der Hades' Haus
 Mit Persern erfüllt. Denn im Hades wohnt
 Das unzählbare Heer und die Blüthe des Volks,
 Mit dem Bogen bewehrt; denn es sanken in Staub
 Von dem Heldengeschlecht Myriaden dahin.
 Weh, weh um die herrliche Säule des Reichs!
 Und Asia beugt, mein König und Herr,
 Schmachvoll, schmachvoll sein Knie in den Staub!

X e r x e s .

Und ich Unseliger hier, o weh!
 Ich Armer, wie ward ich dem Volke zum Fluch
 Und dem heimischen Land!

D e r C h o r .

Mein Willkommgruss zu der Heimkehr schallt,
 Ein gramvoller Laut, ein schmerzvoller Ruf,
 Wie des Mariandyners Klagegesang,
 Von Thränen umströmt, dir entgegen.

X e r x e s .

Hebt an wehklagenden Jammers
 Dumpfhallenden Laut: denn es stürmte der Zorn
 Des Geschickes auf mich!

D e r C h o r .

Ich erhebe des Grams wehklagenden Laut,
 Im Liede feiernd das Leid zur See,
 Das die Jünglinge schlug der bekümmerten Stadt:
 Laut jammre mein thränendes Klaglied!

4. 5. 6. Die Orestie (*Ὀρέστεια*), eine Trilogie, bestehend aus dem Agamemnon (*Ἀγαμέμνων*), den Trankopferspenderinnen (*Χοηφόροι*) und den Huldvollen (*Ἐὐμενίδες*); das dazu gehörige Satyrspiel *Πρωτεύς* ist verloren gegangen. Diese Tetralogie galt im Alterthume für den Höhepunkt der reif gewordenen aeschyleischen Poësie. Im Agamemnon ist der Chor in Erinnerung an die Greuel im Hause des Atreus sowie an den Opfertod der Königstochter Iphigenie in Aulis zuerst in trüber Stimmung. Da aber kommt die freudige Kunde von dem Falle von Troja, bald auch ein Bote, welcher die Rettung des Königs aus einem gewaltigen Seesturm meldet, sowie, dass jener bald heimkehren werde, endlich Agamemnon selbst. Arglos folgt der Betrogene seiner verbrecherischen Frau Klytämnestra in das Haus. Nachdem eine Unterhaltung des Chors mit der als die schönste Kriegsbeute dem Herrscher zugesprochenen Cassandra stattgefunden, erschlägt Aegisthus, der Buhle der Königin, mit deren Hülfe beim Freudenmahle den eben heimgekehrten König. In den Choëphoren, die sieben Jahre später spielen, lässt Klytämnestra, durch ein schauriges Traumbild erschreckt, auf dem Grabe ihres gemordeten Mannes ein sühnen sollendes Todtenopfer darbringen. Allein ihre Tochter Elektra fleht dabei die Rachegöttinnen an und wandelt so die Wirkung des Opfers in das Gegentheil um. Der beim Morde des Vaters rettete, jetzt heranwachsende und eben

heimkehrende Sohn Orestes tritt heran. Schwester und Bruder erkennen sich wieder und sammeln sich unter Mitwirkung des Chors zur Vollführung der Rache. Der Rächer geht unerkant in den Palast, täuscht die Klytämnestra durch die Nachricht von seinem eigenen Tode, erschlägt den Aegisthus und dann nach kurzem Wortwechsel seine Mutter. Beim Anblick ihrer Leiche verwirren ihn die rächenden Erinnerungen, und er flieht, von ihnen gepeinigt, zum Tempel des Apollo in Delphi. — Der Dichter hat in diesem Stücke die schwere Aufgabe zu lösen versucht, einen Muttermord darzustellen und in dem Fühlen seiner Zeit, welche den Vater weit über die Mutter stellte, zu begründen. — Die Eumeniden zeigen uns die Götterwelt in sich gespalten: auf der einen Seite vertreten die Erinnyen, „das furchtbare Geschlecht der Nacht“, das uralte starre Recht; dagegen entfaltet Zeus mit den Seinen ein milderes Princip. Der Streit dreht sich um Orestes: Derselbe ist, von Hermes geleitet, aus dem delphischen Tempel nach der Akropolis von Athen gekommen, wo er Erlösung von seinen namenlosen Leiden zu finden hofft. Doch ihm sind die Erinnyen gefolgt, aus ihrem künstlichen Schlafe durch den Schatten der Klytämnestra aufgeschreckt. An der Statue der Pallas Athene erscheint auf des Orestes Gebet die Göttin und überweist seine Sache dem neugegründeten Blutgerichtshof, dem Areopag. Dort spricht ihn Stimmengleichheit frei, er kehrt mit entlasteter Brust in seine Heimath zurück und übernimmt seine väterliche Herrschaft. Andererseits werden die Erinnyen durch die Göttin beruhigt und ziehen unter dem neuen Namen „Eumeniden“, d. i. Huldvolle, mit Segenswünschen für das Gedeihen von Attika in das neue unfern von Athen für sie gegründete Heiligthum ein.

7. Die Schutzflehenden (*Ἰκέτιδες*). Die Danaïden sind vor den Söhnen des Aegyptus nach Argos entflohen, wo sie durch Beschluss der Volksversammlung

Aufenthaltsrecht und Unterstützung erlangen. Ein gelandetes feindliches Schiff setzt sie abermals in Schrecken. Während ihr Vater abwesend ist, versucht ein Herold, sie mit Gewalt hinwegzuführen. Ihre Herzensangst wächst so lange, bis der König des Landes herbeieilend sie persönlich in seinen Schutz nimmt. Damit schliesst das Stück, ohne Zweifel durch die beiden verloren gegangenen: *Αιγύπτιοι* und *Λαυαΐδες* ergänzt.

Diese sieben erhabenen Tragödien legen, wenngleich die Texte vielfach verderbt sind, ein lebendiges Zeugnis von dem Geiste ab, welcher das athenische Volk nach dessen Grossthaten in den Perserkriegen durchwehte. Er brach zuerst im Aeschylus durch. „Derselbe Schwung, dieselbe Weihe der patriotischen Gesinnung durchzieht seine Tragödien bis zum Greisenalter, er verlässt niemals die Höhen des Denkens und der poetischen Ideale, und wie die Gefühle der Ehre, der sittlichen Würde, des religiösen Glaubens in seiner Brust eine heilige Stätte gefunden haben, so verkündet die männliche Kraft der Rede, welche sich fern von künstelnder Rhetorik auf gewichtigem Kothurn bewegt und auf allen Punkten, im Dialog und in melischen Reflexionen, einerlei Takt und Pathos behauptet, den Genossen eines heroischen Geschlechts.“ Bernhardt, Lit. Gesch. II. 2. — Die religiöse Grundanschauung des Dichters ist etwa die: Nicht menschliche Klugheit und Kraft entscheiden in der Geschichte, sondern höhere Fügungen; nicht ein finsternes, bewusstloses Schicksal, sondern weise und gerechte Götter, höhere als die des Homer und Hesiod. Eine lichtere Färbung, einer tieferen Auffassung der Weltordnung entsprungen, lagert über jenen Meisterwerken. Gehört der Dichter zu denjenigen Geistern des Alterthums, in denen eine Vorahnung von einem tieferen Erkennen des Göttlichen (vgl. besonders den Prometheus) zum Vorschein kommt? Wenngleich Aeschylus überall als denkender Künstler zu Werke geht, so hat er doch, wie das für ein einziges

Menschenleben unmöglich ist, die dramatische Form noch nicht ganz ausbilden können, aber der Vollendung ist der mächtige Geist nahe genug gekommen. Seine Sprache schreitet alterthümlich, langsam, feierlich, kraftvoll und herb vorwärts, öfter wird sie auch dunkel und breit; Anmuth, Leichtigkeit und kleine feine, malende Züge fehlen diesen recht schwer verständlichen Dichtungen. Die Chorlieder sind, dem Dialog entsprechend, allzu majestätisch und pomphaft. Aber alle diese Fehler, von dem Nachfolger des Dichters, dem Sophokles, überwunden, vermögen nicht, den Grundgedanken zu trüben: Aeschylus war ein ganzer Mann und ein für die gesammte Zukunft bahnbrechendes Talent auf einem ganz neuen Gebiete des Geistes.

„Unter den Tragödien des Aeschylus kommt der Prometheus am meisten für die Schullectüre in Betracht, neben ihm die Perser und, wie ich glaube, auch die Eumeniden. Die Letzteren empfehlen sich durch die Einfachheit des Stils, die Leichtigkeit der Sprache, die verhältnissmässige Reinheit des Textes“. Nach L. Schmidt, Ausgabe des Prometheus.

33. Sophokles (*Σοφοκλῆς*), Sohn des Besitzers einer Schwertfabrik Sophillos, wurde 495 v. Chr. in dem attischen Gau Kolonos Hippios geboren. Seine Erziehung war eine überaus sorgfältige. Als sein Lehrer in der Musik und im Turnen wird der gefeierte Lamprus genannt, der Vertreter der strengen alten Musik, als der in der tragischen Kunst der Altmeister Aeschylus selbst. Ohne Zweifel hat er auch in der Rhetorik und Philosophie gründliche Studien gemacht; das bekundet jede Seite seiner Dramen. Als fünfzehnjähriger Knabe führte er, die Lyra im Arm, den Chor, welcher am Abende des Tages von Salamis den Siegespän sang (vgl. § 32). Dem Drama zugewandt, wo sein grosser Meister den Boden bereitet hatte, erntete der hochbegabte Schüler schon früh glänzende Früchte; hatte er doch das Glück genossen, eine ganz andere

Vorbildung zu erhalten als der alte Held von Marathon. Es war in dem grossen Jahre 469: da trat der junge Mann mit einer Aufführung gegen seinen Lehrer in die Schranken. - Einen Theil der Zuschauer ergreift stürmische Bewunderung, die Uebrigen wollen an dem altbewährten Meister festhalten. Der erste Archont, wegen der Wahl der fünf Kampfrichter in Verlegenheit, fordert Cimon und seine neun Mitfeldherrn, um deren Stirn noch der frische Lorbeer vom Tage am Eurymedon grünte, auf, zu entscheiden. Das Urtheil der tapferen Degen fiel zu Gunsten des Sophokles aus, und Aeschylus ging, auf das Tiefste gekränkt, nach Sicilien (vgl. § 32). Konnte er sich auch wohl zu der Freude erheben, dass er seinem Volke einen noch Höheren als er selbst herangebildet? Fünfundfunzig Jahre alt, war Sophokles zugleich mit Perikles Feldherr auf Samos, wo er als feiner und gewandter Mann besonders zu diplomatischen Sendungen gebraucht wurde, wenige Jahre darauf als Hellenotamias der Verwalter des auf der Akropolis aufbewahrten Bundesschatzes. (Seine Frau hiess Nikostrate, eine Athenerin, welche ihm den später in der Tragödie gefeierten Jophon gebar. Auch hatte er einen Sohn von der Theoris, Ariston, den Vater des jüngeren Sophokles. Als der Grossvater den Enkel dem Sohne Jophon vorzog, soll dieser die Tage des Greises durch eine Klage auf Unzurechnungsfähigkeit getrübt haben. Da aber habe der Letztere den Richtern das eben vollendete erste Chorlied aus dem „Oedipus auf Kolonos“ vorgelesen, die Männer seien in Entzücken gerathen, und der schlechte Sohn sei herb getadelt und abgewiesen worden. Gestorben ist der grosse Dichter, 90 Jahre alt, 405, ein Jahr vor dem Ende des peloponnesischen Krieges; er hat also nicht mehr das über sein Vaterland hereinbrechende, namenlose Unglück zu erleben brauchen. Er sollte in seiner Familiengruft im Gau Kolonos, 11 Stadien von Athen, an der nach Declea führenden Strasse begraben werden, während

Lysander die Stadt bedrängte. Dem Lacedämonier sei jedoch der Gott Dionysus im Traum erschienen, habe ihn aufgefordert, das Begräbniss seines Lieblings zu gestatten, und der gottesfürchtige Lacedämonier sei dem Befehl gehorsam gewesen. Die Athener verehrten ihn als Heros unter dem Namen Dexion und brachten ihm alljährlich ein Opfer dar. Auf dem Grabhügel des Sophokles stand später eine eiserne Sirene oder Schwalbe, Sinnbilder des Zaubers des Gesanges.

Was seine Persönlichkeit angeht, so wissen wir, dass er seiner schwachen Stimme wegen nicht wagen konnte, als erster Schauspieler in seinen Dramen aufzutreten. Nur zwei Ausnahmen hat er gemacht: einmal, als er bei der Aufführung seines „Thamiris“ selber die Kithara spielte, das zweite Mal, als er in seinen „Wäscherinnen“ als Nausikaa auftrat und sich als einen gewandten Ballspieler zeigte. Im Wesen, wird uns überliefert, war er ein gemüthlicher, jovialer und harmloser Mann; aus seinen Dichtungen sehen wir, dass Denken, Fühlen und Wollen bei ihm so vollendet harmonisch sind wie unseres Wissens bei keinem Dichter des Alterthums. Auch fühlte er sich als einen freien Athener: von Fürsten eingeladen, machte er es nicht wie Aeschylus und Euripides, sondern blieb in seiner demokratisch geleiteten Vaterstadt, eingedenk seines Spruches:

Wer zum Tyrannen geht, der wird ein Knecht
Von jenem, kam er auch als freier Mann.

Ausser mit Aeschylus verkehrte er mit all den grossen Geistern, welche zu dieser Zeit nach Athen, dem Mittelpunkte der hellenischen Bildung zusammengeströmt waren, z. B. mit Perikles, Jon, Herodot.

Seine Tragödien. Er ist überaus fleissig und fruchtbar gewesen. Ueberliefert wird, er habe 130 Dramen geschrieben, von anderen die immerhin noch erstaunliche Zahl von 123. Nachzuweisen sind mit Sicherheit die Titel von mehr als 100 verlorenen. Ist

es nicht auch erstaunlich, dass ihre Mehrzahl inmitten des peloponnesischen Krieges entstand? Solche Stürme, solche Wechselfälle und dazwischen eine unbewegt harmonische und doch hochpatriotische Dichtung! 18—24 Mal soll er den ersten und zweiten Preis davongetragen haben, den dritten niemals. „Sophokles kannte die Bretter und verstand sein Metier wie einer;“ so urtheilt Goethe in allzu äusserlicher Weise. Von allen jenen Tragödien, zu denen er die Stoffe zumeist aus dem grossen epischen, namentlich dem trojanischen und thebanischen und aus dem attischen Sagenkreise hernahm, sind nur sieben erhalten, sieben herrliche Dichtungen, deren Verlust für das Wiedererkennen des griechischen Geisteslebens der allerempfindlichste gewesen sein würde. Dass aber nur so wenige erhalten worden sind, daran tragen nicht die alexandrinischen Gelehrten, welche noch den Werth des Sophokles einigermassen zu würdigen verstanden, die Schuld, sondern die immer enger und geschmackloser werdenden byzantinischen. Von der Zeitfolge jener Dramen wissen wir nur soviel: der Ajax ist wahrscheinlich das älteste, die Antigone 441 oder 440 aufgeführt, der Philoctet 409, der Oedipus auf Kolonos 401, also erst 4 Jahre nach dem Tode des Dichters.

1. Ajax (*Αἴας*). Der Held geräth, weil die Waffen des Achill dem Odysseus zugesprochen sind, in helle Wuth und will sich, Betrug voraussetzend, an diesem und an den beiden Atriden rächen. Mit Mordplänen im Herzen nähert er sich bei Nacht ihren Zelten, doch die Göttin Athene verwirrt seinen Sinn durch Wahnbilder. Er erschlägt Heerden und Hirten und schleppt einige der Thiere in sein Zelt, um sie dort zu Tode zu martern. Als er zur Vernunft zurückkehrt, ist er sich im Gefühl, dass er sich zum Spotte des achaeischen Heeres gemacht, sofort darüber klar: „Mir bleibt nur der Tod durch eigene Hand übrig.“ Kaum deutet er diesen Entschluss an, so suchen

ihn umsonst der Chor, aus salaminischen Schiffsleuten bestehend, umsonst die edle Königstochter Tekmessa aus Phrygien, die ihm den Eurysakes geboren, auf andere Gedanken zu bringen. Er täuscht sie dadurch, dass er ihnen erklärt, er wolle seine Schuld am Meeresstrande abwaschen und das Schwert, mit dem er die Unthat begangen, das Verderben bringende Geschenk Hektors, an einem abgelegenen Orte verbergen. Nachdem er sich entfernt, erscheint ein Bote des Teukros, seines Bruders, mit dem Auftrage desselben, man solle heute den Ajax nicht aus dem Zelte lassen; denn diesen Tag verfolge ihn, wie der Seher Kalchas weissage, der Zorn der Athene. Der Chor theilt sich, in Bestürzung versetzt, auf der Stelle in zwei Theile, um im Ost und West nach dem Verschwundenen zu suchen. Derweilen hat dieser in einer einsamen Gegend sein frischgewetztes Schwert mit dem Griffe in dem Boden befestigt und hält das berühmte, vielfach — z. B. von Schiller in der Jungfrau von Orleans: „Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften“ — nachgebildete Selbstgespräch. Dasselbe möge als Höhepunkt dieses Drama's und als Probe auch für die Sprache des sophokleischen Dialogs hier einen Platz finden.

Monolog des Aias.

V. 815—865.

(Einsame Gegend am Meeresgestade. Aias tritt auf und steckt sein Schwert mit dem Griffe in die Erde.)

Da steht der Mordstahl, meine Brust am sichersten
 Zu treffen, wenn mir Musse noch zum Prüfen blieb,
 Die Gabe Hektor's, der verhasst am meisten mir
 Von allen Fremden und zu sehn ein Gräuel war.
 In Feindeserde steht er hier, im Troërland,
 Am Steine frisch geschliffen, der das Eisen schärft:
 Wohl zugerichtet hab' ich ihn und eingebohrt,
 Den treu'sten Helfer meiner Brust zu jähem Tod.
 So wär' ich wohlbereit! Und nun leihe Du,
 O Zeus, vor allen Hülfe mir, wie's billig ist!
 Doch nicht um grosse Gaben fleh' ich, Herr, Dich an:
 Nur einen Boten sende, der das Trauerwort

Zu Teukros bringe, dass er mich zuerst erhebt,
 Nachdem ich sank in dieses blutgetränkte Schwert,
 Damit der Feinde keiner mich zuvor erspäh't,
 Und Vögeln oder Hunden hin zum Raube wirft.
 Nur dieses eine fleh' ich, Zeus! Auch ruf' ich Dir,
 Du Todtenführer Hermes, bette Du mich sanft,
 Nachdem ich raschen Sprunges ohne Zuckungen
 Den Mörderstahl in meine Seiten eingebohrt.
 Als Helferinnen ruf' ich an die ewigen
 Jungfrau'n, die ewig alle Noth der Erde schau'n,
 Die furchtbar schreiten, euch, Erinnen, ruf' ich auf,
 Zu seh'n, wie Atreus Söhne Tod bereiten mir!
 O mögt ihr schlimm die Schlimmen, Allverderblichen,
 Mit euch entrafen! Wie sie mich vom eignen Schwert
 Hinsinken sehen, mögen sie gemordet selbst
 Von ihres eignen Stammes Hand zu Grunde gehn!
 Ja, kommt, Erinnen, racheschwer mit schnellem Schritt,
 Uebt keine Schonung, sättigt euch am ganzen Heer!
 Du, der am hohen Himmel hin den Wagen führt,
 Erblickst Du meiner Ahnen Land, o Helios,
 So ziehe schnell die goldgesäumten Zügel an,
 Und meine Qualen melde dort und meinen Tod
 Dem greisen Vater und der armen Pflegerin!
 Wohl füllt die Jammervolle, wenn sie dieses Wort
 Vernahm, mit lautem Klageruf die ganze Stadt.
 Doch gilt es nicht ein thatenloses Trauern hier:
 Nein, angegriffen sei das Werk in raschem Muth!
 O Tod, o Tod erscheine, wend' auf mich den Blick!
 Doch Dich begrüß' ich dort ja noch, mit Dir vereint.
 Dich aber, lichten Tages Glanz, der heute strahlt,
 Und Helios, den Wagenlenker, ruf' ich an
 Zum letzten Male, künftighin nie wieder mehr!
 O Licht, o Heimatherde, Dich geweihtes Land
 Von Salamis, o meines Vaterheerdes Sitz,
 Dich Burg Athene's, Dich Geschlecht, mit mir genährt,
 Euch Flüsse hier und Quellen, euch, ihr tröischen
 Gefilde ruf' ich, lebet wohl, ihr Pfleger mir!
 Dies Wort, sein allerletztes, ruft euch Aias zu;
 Das Andre sag' ich jenen dort in Hades' Haus.

Nach diesen ergreifenden Worten stürzt er sich in
 das Schwert; Vermessenheit gegen die Götter und zu
 starkes Selbstbewusstsein (v. 797—799) haben den
 Starken zu Falle gebracht. Seinen Leichnam findet
 zuerst Tekmessa, dann ist der Chor da, endlich allen

heiss ersehnt Teukros. Derselbe widersetzt sich mit scharfen Worten dem herbeieilenden Menelaos und hierauf dem Agamemnon, welche verbieten, den Leichnam zu bestatten; derselbe müsse vielmehr den Vögeln und Hunden zum Frasse liegen bleiben, da sich Aias so schwer an den Achäern vergangen habe. Den Ausschlag giebt Odysseus, der edelmüthige Feind, dessen unparteiliches Urtheil keine Leidenschaft zu beirren vermag. Er bestimmt die grollenden Atriden zur Nachgiebigkeit, und nun können die Vorbereitungen zur Bestattung getroffen werden, welche den Schluss des Drama's bilden.

2. Elektra (*Ἠλέκτρα*). Auf dem Vorplatze vor dem Königsschlosse zu Mycenae erscheint mit Morgenanbruch der Erzieher des jungen Orestes, welcher den Knaben bei dem Morde seines Vaters gerettet hat und heute dem Jüngling sein väterliches Erbe zeigt. Derselbe sendet den Greis in den Palast hinein, damit er unter dem Vorwande, er habe den bei den pythischen Spielen erfolgten Tod des Orestes anzuzeigen, auskundschafter, was drinnen vorgehe. Nachdem beide die Bühne verlassen haben, ist Elektra da und schüttet in einem Trauerliede ihr herbes Lied aus, indess der Chor, aus ihren Freundinnen bestehend, sie tröstet. Mit Grabesspenden für den ermordeten Vater in der Hand, tritt ihre sanftere Schwester Chrysothemis an sie heran und rügt sie wegen ihres unauslöschlichen Hasses. Sie fügt hinzu: „Deine Mutter Klytämnestra und ihr Buhle Aegisthus wollen Dich, um sich Deiner zu entledigen, in ein einsames, finsternes Verliess werfen. Jetzt habe ich ein Trankopfer auf des Vaters Grab auszugießen, denn meiner Mutter ist ein böses Traumbild erschienen: Agamemnon stand im Schlafgemache vor ihr und pflanzte sein Scepter auf den Heerd; da schoss ein Baum hervor, der ganz Mycenae beschattete.“ Da überredet Elektra die Schwester, dem Vater die Spende der Mörderin nicht zu weihen, sondern von ihnen beiden, den liebenden Töchtern, zwei Haarlocken auf

den Grabhügel zu legen und Rache für den Mord zu erfehen. Als Chrysothemis weggegangen ist, kommt Klytämnestra und geräth mit der Elektra in einen heftigen Wortwechsel, der damit endet, dass sie erklärt, die nicht zu bessernde Tochter unschädlich machen zu wollen, sobald Aegisthus zurückgekehrt sei. Jetzt tritt der Erzieher auf und meldet den Tod des Orestes, sowie, dass phocische Männer in kurzer Zeit dessen Aschenurne bringen würden. Klytämnestra wird, sich zuerst zurückhaltend, bald freudig bewegt, Elektra auf das Allerschmerzlichste. Kaum hat jene den Erzieher zur freundlichen Aufnahme in das Schloss geführt, da kehrt Chrysothemis freudenvoll vom Grabhügel des Vaters zurück: „Ich habe dort eine frisch abgeschnittene Haarlocke gefunden; unser Bruder Orestes, der Rächer unseres Vaters, ist im Land!“ Aber durch die Schwester von dessen vermeintem Tode belehrt, mahnt sie die Elektra von deren eben aufgestiegenen Entschlusse ab, mit eigenen Händen den Aegisthus zu erschlagen. Mit ihr entzweit, tritt sie für immer ab. Jetzt ist Orestes da, von seinem Freunde Pylades begleitet, und fragt nach Aegisthus, dem er die Asche des Orestes in einer Urne überbringen will. Es folgt die tief ergreifende Scene, wo sich Bruder und Schwester wiedererkennen. Dann kehrt der Erzieher zurück und mahnt zu schnellem Handeln. Die beiden Jünglinge stürmen hinein: bald schallt nach zwei dumpfen Schlägen der Todesschrei der Mutter heraus. Sie sind wieder draussen, die Hände bluttriefend; sie ziehen sich von neuem zurück, als Aegisthus naht. Von der Elektra bethört, befiehlt derselbe, den Leichnam des Orestes, den fremde Männer gebracht hätten, zu zeigen. Die Hauseswand thut sich auf, und der Mörder erkennt die Leiche der Klytämnestra, aber er sieht auch sein eigenes Verderben. Den Tod vor Augen, bewahrt er seine alte Frechheit und spottet seiner Gegner. Nun führt ihn Orestes nach der Stätte ab, wo er seinen

Vater erschlagen, damit er daselbst sterbe. — Eine schreckliche Aufgabe, den Muttermord darzustellen und zu rechtfertigen, dieselbe, die sich Aeschylus in den Choëphoren gestellt, doch Sophokles in vollendeterer Form gelöst hat!

3. Der König Oedipus (*Οἰδίπους τύραννος*). Tiefe Trauer herrscht in Theben in Folge eines Misswachses und einer jedes Alter wegraffenden Seuche. Der König, Oedipus (Schwellfuss) geheissen, sendet seinen Schwager Kreon nach Delphi, den Apollo um Rath zu fragen. Dieser kehrt mit der Botschaft zurück, man solle den Mörder des früheren Königs Laïos, der im Lande lebe, hinausjagen oder tödten. Oedipus, eifrig gewillt, den Befehl des Gottes zu vollziehen, beruft die angesehensten Einwohner der Stadt, um deren Mitwirkung in Anspruch zu nehmen; diese Männer bilden den Chor. Bald nachher erscheint auch der auf königlichen Befehl aus seiner Waldeinsamkeit herbeigeholte blinde Seher Tiresias und wird, nachdem er die Worte des Apollo vernommen, aufgefordert, seine Kunst zur Errettung der Stadt anzuwenden. Der Greis, vor dessen Seherauge die Lage der Sache klar daliegt, beschwört den König, von seinem Unterfangen abzustehen. Dieser wird böse, zornig, wüthend, ja er beschuldigt den Greis der Theilnahme an dem Morde des Laïos. Da wallt auch dem tief Gekränkten das Blut: er klagt, ihm dieselbe Beschuldigung entgegenwerfend, den König wegen dieses Mordes und wegen eines schändlichen Zusammenlebens mit Blutsverwandten an. Der aber erwidert, Kreon habe, nach dem Throne trachtend, ihn, den Seher, angestiftet und gebeut ihm, sich zu entfernen. Noch ehe dieses geschieht, spricht der Greis die Worte (v. 439):

Dich zeugt und dich vernichtet heut' der eine Tag.

und geht unter immer durchsichtiger werdenden Andeutungen davon (v. 451—460). Auch der König entfernt sich, und es tritt Kreon auf, um den Chor um

das umlaufende Gerücht zu befragen: „Oedipus sieht Dich als den Schuldigen an.“ Dieser kehrt eben zurück, geräth mit seinem Schwager in einen heftigen Wortwechsel und geht soweit, dass er denselben als Hochverräther hinrichten lassen will. Als Vermittlerin zwischen beiden eilt Jokaste herzu und weiss ihren Mann zu bewegen, dass er vom Kreon ablässt. In der ferneren Besprechung zwischen Mann und Frau äussert die Letztere: auf Orakel sei nicht viel zu geben; ein altes Orakel, Laïos werde von seinem Sohne erschlagen werden, sei auch nicht erfüllt, denn jener Sohn sei ausgesetzt worden. Da steigt dem Oedipus die erste ferne Ahnung von dem grauensvollen Geheimniss auf, der Schleier beginnt sich zu lüften. Die Zahl der Begleiter, die den König umgab, als er ihn erschlug, stimmt, der Kreuzweg stimmt als Ort der That. In innerer Angst, der blinde Tiresias könne doch die Wahrheit gesprochen haben, erzählt er seine Jugendgeschichte und seine Begegnung mit dem Laïos. Es stellt sich heraus, dass bei jenem Vorfall ein Sklav davongekommen sei, der berichtet habe, sein Herr sei von einer Räuberbande, nicht von einem Einzelnen, erschlagen worden. Nach ihm, der seitdem nicht fern von der Stadt auf dem Lande lebt, wird ausgeschickt. Ehe er noch kommen kann, erscheint aus Korinth ein Bote, den Tod des Herrschers Polybus meldend. Im Laufe des Gesprächs mit demselben wird offenbar, dass Oedipus nicht der Sohn jenes ist, bei dem er erzogen worden, sondern dass jener ihn aus seinen, des Boten, Händen erhalten; der Hirt des Laïos, der ihm das Kind mit geschwollenen Knöcheln übergeben, müsse Auskunft ertheilen können. Dieser, derselbe, welcher auf dem Kreuzwege entronnen, ist zur Stelle und muss gegen seinen Willen die ganze Wahrheit bekennen. Jetzt liegt klar da: Jenes ausgesetzte Kind ist gerettet worden und herangewachsen; der Jüngling hat seinen Vater erschlagen und dann als Lohn für seine Theben

rettende That, die Lösung des Räthsels der Sphinx, die Hand seiner Mutter erhalten. Alsbald eilt Jokaste in den Palast und erhängt sich. Auf die Kunde davon stürzt Oedipus auch hinein und sticht sich mit den goldenen Spangen seines Weibes die Augen aus. Er hegt nur noch die Wünsche, seine Töchter zu umarmen und dann auf den Kithaeron, die einst für ihn bestimmte Begräbnisstätte, hinausgestossen zu werden. So schliesst diese ergreifendste aller Schicksalstragödien.

Das vom Oedipus gelöste Räthsel der Würgerin (Sphinx).

Es hat nur eine Stimme, und es wandelt bald
Zweifüssig, bald dreifüssig, bald vierfüßig hier
Auf Erden. Doch wann es die meisten Füsse regt,
Dann ist am schwächsten seiner Glieder Schnelligkeit.

4. Oedipus auf Kolonos (*Οἰδίπους ἐν Κολώνῳ*). Obgleich viel später gedichtet, ergänzt er in der schönsten Weise den Oedipus Tyrannus. Hier die schwerste Heimsuchung, welche die Götter über den Menschen verhängen können, dort eine seelige Ver söhnung mit ihnen und Erhebung durch sie. — Von seiner wackern Tochter Antigone geführt, langt der blinde Bettler auf der Feldmark von Kolonos an und nimmt auf einem Feldsteine Platz. Er will denselben auch nicht verlassen, als ein Mann aus der Nachbarschaft ihm zuruft, er sei in dem heiligen Haine der furchtbaren Eumeniden. Vor einer Schaar von heran nahenden Greisen, welche den Chor bilden, flüchtet er in ein dichtes Gebüsch, kehrt jedoch bald zu dem Steine zurück und nennt von dort aus seinen Namen. Ganz entsetzt, drängt ihn der Chor zu weichen; er jedoch beschwört denselben zu warten, bis der herbei gerufene Landesfürst erschienen sei. Nun kommt seine zweite Tochter, Ismene, auf einem Maulthiere angeritten und bringt die traurige Kunde: „Von Deinen ungerathenen Söhnen hat Eteokles den Polynices vertrieben, letzterer aber zieht eben mit Heeresmacht gegen seine Vaterstadt Theben heran. Der Sieg, ver-

kündet das Orakel, hängt von der Person des Oedipus ab.“ Dieser erklärt alsbald feierlich: „Niemals sollen meine Gebeine in thebanischer Erde ruhen, meine frevelnden Söhne seien verflucht,“ und sendet die Ismene ab, um den alles sehenden Eumeniden für ihn ein Opfer darzubringen. Jetzt ist auch Theseus zur Stelle und gewährt, überzeugt, der blinde König sei ein Schützling der Eumeniden geworden, demselben Aufnahme und seinen königlichen Schutz. Als er abgetreten, singt der Chor sein berühmtes Loblied auf Kolonos (vgl. das Leben des Soph.), den Heimathsflecken des Sophokles.

Das Lied von Kolonos.

V. 668—719.

Strophe.

Zur rosssprangenden Flur, o Freund,
 Kamst Du, hier zu des Landes bestem Wohnsitz,
 Des glanzvollen Kolonos Hain,
 Wo hinflatternd die Nachtigall
 In helltönenden Lauten klagt
 Aus den grünenden Schluchten,
 Wo weinfarbiger Epheu rankt,
 Tief im heiligen Laube des
 Gottes, dem schattigen, früchtebeladenen,
 Dem stillen, das kein Sturmwind
 Bewegt, wo der begeisterte
 Freudengott Dionysos stets hereinzieht,
 Im Chor göttlicher Ammen schwärmend.

Gegenstrophe.

Hier in schönem Geringel blüht
 Ewig unter des Himmels Thau Narkissos,
 Der altheilige Kranz der zwei
 Grossen Göttinnen; golden glänzt
 Krokos: nimmer versiegen die
 Schlummerlosen Gewässer,
 Die vom Strome Kephissos her
 Irren; ewig von Tag zu Tag
 Wallt er mit lauterem Regenergüsse durch
 Der breiten Erde Fluren,
 Das Land schnell zu befruchten, das
 Auch die Chöre der Musen nie verschmähten,
 Noch Kythere mit goldnen Zügeln.

Strophe.

Hier auch blüht ein Gewächs, wie im Gefild Asia's keines,
 Noch auf dorischer Flur, dort in dem weit
 Prangenden Eilande des Pelops
 Erwuchs; von selbst ohne Pflege keimt es;
 Der Feindesspeere Schrecken ist's,
 Das mächtig aufblüht in dieser Landschaft:
 Mein sprossnährender, blauschimmernder Oelbaum,
 Den kein bejahrter, kein junger Heerfürst
 Je mit feindlicher Hand tilgend verheert;
 Denn mit dem ewigen wachen Blick
 Sehn Zeus Morios Augen ihn,
 Und helläugig Athene.

Gegenstrophe.

Noch ein anderes Lob meiner Geburtserde, das beste,
 Des grosswaltenden Meergottes Geschenk,
 Nenn' ich, des Land's edelste Gabe —
 Des Meeres Herrschaft, der Ross' und Füllen.
 O Kronos Sohn, du hobst es ja
 Zu diesem Preis, hehrer Gott Poseidon,
 Der dem Rosse den wuthstillenden Zügel
 Am ersten umwarf auf diesen Wegen.
 Sieh: hineilend mit Macht nieder zum Meer,
 Hüpf't, in den Händen geschwungen, das
 Ruder, das Nereiden rings
 Hundertfüssig umtanzen!

Schon erscheint sein Schwager Creon mit bewaffneten Begleitern, welche unterwegs die Ismene von ihrem Opfer weggerissen haben, bemächtigt sich gleichfalls der Antigone und droht nach vergeblichen Unterredungsversuchen, auch den Greis mit Gewalt fortführen zu wollen. Abermals schreitet Theseus ein und ertheilt, als er von der doppelten Gewaltthat hört, den Befehl: „Alles soll zu Ross und zu Fuss aufbrechen, um die Geraubten wieder zu holen; Kreon hat einstweilen als Geissel zurückzubleiben“. Bald aber zwingt er ihn, Führer nach dem Verstecke der Mädchen zu werden, und bricht mit ihm auf. Schnell ist er mit den Entführten zurückgekehrt, übergibt sie dem Greise und fügt hinzu: „Am Altar des Poseidon sitzt Polynices und will dich sprechen“. Als ihm Oedipus eine Unter-

redung gewährt, beschwört ihn der frevelnde Sohn, er möge auf seine Seite treten, da ihm, dem Polynices, dann der Sieg zu Theil werden werde. Aber der Vater wendet sich von dem Verruchten ab und wiederholt seinen Fluch: verzweifelnd stürzt jener fort. Nachdem sich Theseus abermals zu der Stelle begeben hat, fordert ihn der Greis auf, ihm zu folgen, denn seine Erlösungsstunde sei gekommen. Es donnert der Herrscher der Unterwelt dumpf herauf, ein schrecklicher, sinnverwirrender Ruf erschallt: da tritt Oedipus allein vor, und ist, aller Augen entrückt, in der Erde verschwunden. Theseus befiehlt, die Töchter ihrem Wunsche gemäss nach dem heimathlichen Theben zu geleiten. — Ohne Krankheit, ohne Todeskampf ist der Dulder, versöhnt mit den Mächten, die ihn so schrecklich verfolgt, in das Grab hinab gestiegen, hat diese Art des Heimgangs im Gegensatze zu den anderen Sterblichen als Ersatz erhalten. Der hellenische Spruch (*Τὸ θεῖον πᾶν ἡθροτέρον*, Herodot I, 32) wandelt sich in diesem wundervollen letzten Kunstwerke des Greises in das tiefere Verständniß um: *Τὸ θεῖον πᾶν εὐμενές*.

5. Antigone (*Ἀντιγόνη*). Die Argiver, welche Theben an seinen sieben Thoren vergeblich angegriffen, sind abgezogen. Kreon, der neue Herrscher, hat bei Todesstrafe befohlen, den Polynices als Landesverräther den Vögeln und Hunden zum Frasse auf dem Felde unbegraben liegen zu lassen. Kaum erfährt dies Antigone, so fordert sie die sanfte Ismene auf, mit ihr dem Könige zum Trotz den gefallenen Bruder zu bestatten. Dieselbe will nicht und warnt die leidenschaftliche Schwester, welche sich zuletzt mit Heftigkeit von ihr als einer Lieblosen abwendet. Nachdem beide die Scene, die den Platz vor dem Königspalaste darstellt, verlassen, wandelt der Chor, aus thebanischen Greisen bestehend, herein. Ihm setzt, seiner Würde ganz bewusst, Kreon auseinander, was für Gründe ihn bestimmt hätten, ein so hartes Verbot zu erlassen, dessen Ueber-

tretung den Tod durch Steinigung nach sich ziehe. Kaum hat er seine Darlegung beendet, da meldet ein Wächter, die Leiche sei bereits von unbekannter Hand mit den üblichen Todtenspenden bestattet worden. In hellem Zorn auflodernd, droht der König dem bestürzten Boten einen martervollen Tod an, falls er nicht den erwische, der sein Verbot überschritten habe. Nach kurzer Frist bringt derselbe die Antigone als die Thäterin herbei: Dieselbe sei eben beschäftigt gewesen, neue Erde auf die Leiche zu streuen und eine Grabespende darauf zu giessen. Vom Kreon befragt, gesteht sie offen und furchtlos alles zu und erklärt: „Die ewigen Gesetze der Götter stehen mir höher als Deine Gebote.“ Ismene, zur Stelle geholt, will als die Mitschuldige erscheinen und mit der Schwester sterben; doch Antigone weist sie, da sie die heilige Pflicht gegen den Bruder nicht erfüllt habe, stolz und schroff zurück. Darauf befiehlt Kreon, die Mädchen in den Palast zu führen und streng zu bewachen. Jetzt tritt der Sohn desselben, Haemon, der verlobte Bräutigam der Antigone, auf und versucht, zuerst in ruhigem und bescheidenen Ton, den Vater zur Umkehr zu bewegen. Umsonst! Derselbe geht so weit, dass er droht, Antigone solle vor den Augen ihres Verlobten sterben. Seinen Beschluss darauf abändernd, entscheidet er endgültig: „Ismene soll von Strafe frei sein, Antigone dagegen lebendig in das Grabmal des alten Königshauses geworfen werden und dort verschmachten.“ Letztere wird alsbald an den Ort ihrer Bestimmung abgeführt. Aus seiner Waldeinsamkeit erscheint dann der blinde Seher Tiresias und verkündet dem Könige, der noch immer unbeugsam dasteht, den grimmen Zorn der Götter wegen des an dem Polynices und der Antigone begangenen Frevels. Dem entgegen lodert Kreon in Wuth auf und äussert Zweifel an der Ehrlichkeit des Weissagers; der aber geht mit der Andeutung ab, Kreon's Haus werde bald ein Trauerhaus sein. Der

vorhin so starre Mann wird darauf mehr und mehr unsicher und, als der Chor äussert: „Jener Blinde hat noch nie ein unerfüllt gebliebenes Wort gesprochen!“ sichtlich ängstlich. Diese Aengstlichkeit steigert sich zum Grauen; in das Gegentheil umschlagend, will er jetzt den Polynices beerdigen und die Antigone freigeben. Zu spät für die Letztere! Zwar bestattet er nun den auf dem Felde liegenden Leichnam mit allen Ehren, doch findet er in dem Grabmal die Antigone, welche Hand an sich gelegt, todt in den Armen seines Sohnes. Als er hineintreten will, führt derselbe einen Stich nach der Brust des Vaters, verfehlt denselben jedoch und stösst sich selbst das Schwert in den Leib. Da die Mutter, Eurydice, dies hört, vermag sie des Sohnes Tod nicht zu überleben und ersticht sich innerhalb des Palastes. Damit ist die Weissagung des Tiresias erfüllt, und Kreon wankt, vom Chor gestützt, gebrochen in das Haus des Jammers hinein. — Der durchgehende Grundton dieser Tragoedie, welche unter den sophokleischen unserm Gefühl am nächsten steht und daher am häufigsten in deutscher Sprache aufgeführt wird, ist in den Worten (v. 127) enthalten:

Schwer hasst Zeus der vermessenen Zung'
Hochfahrenden Stolz.

„Das Tragische des Dramas liegt in der starren, leidenschaftlich durchgeführten Pietätsidee, die mit dem schroffen Gebote Kreon's in Conflict tritt. Daraus entwickelt sich als Grundidee: Das Uebermaass stürzt, das Maass ist das Beste“ (Boekh. Vorles. üb. Antig.).

6. Die Trachinierinnen (*Τραχίνιαι*). Seit 15 Monaten hat Dejanira, des Herakles Gemahlin, keine Kunde von ihrem Manne. Sie muss um so besorgter sein, da ein Orakel gerade für diese Zeit demselben Erlösung von seinen Mühen versprochen hat. Kann dies nicht auch den entgegengesetzten, Trauer verkündenden Sinn haben? In ihrer Sorge sendet sie ihren ältesten Sohn, Hyllos, nach Euboea, wo dem Gerüchte

nach der Held vor der Stadt Oechalia liege. Bald aber kommt in Gegenwart des Chors, den Jungfrauen aus der Stadt Trachis bilden, ein Bote mit der frohen Botschaft: „Herakles kehrt sieggekrönt heim, nur noch für den Augenblick von den freudig bewegten Meliern zurückgehalten.“ Jenem folgt der Herold Lichas mit einer langen Reihe gefangener Frauen, unter ihnen der Tochter des beim Sturm auf Oechalia gefallenen Königs, der Iole. Er verschweigt schonend deren Verhältniss zum Herakles; daher nimmt Dejanira, voll Mitleid mit den Unglücklichen, alle freundlich in ihrem Hause auf, insbesondere ihre Nebenbuhlerin, deren düsteres Schweigen sie nicht zu brechen vermag. Kaum hat sie es gethan, so ist jener erste Bote wieder da, und erklärt ihr: „Lichas hat Dir die Unwahrheit gesagt, und Herakles allein aus Liebe zur Iole die Stadt genommen.“ Jenen, welcher eben aus dem Hause zurückgekehrt ist, bewegt Dejanira durch Frauenlist, ihr die ungeschminkte Wahrheit zu gestehen. Tiefbewegt geht sie dann fort und kehrt mit einem Gewande zurück, das mit dem vergifteten Herzblute des Centauren Nessus getränkt ist. Nach dessen Weissagung hat es die Kraft, ihr die Liebe ihres Mannes für immer zu erhalten. Sie giebt dieses Kleid, das sie für unschädlich hält, dem Lichas, es dem Herakles zu bringen, damit dieser es bei dem grossen Dankopfer trage. Nach kurzer Zeit entdeckt sie jedoch, dass die Abfälle des Zaubermittels verheerende Wirkungen haben, und geräth in entsetzliche Seelenangst wegen dessen, das sie angerichtet. Schon ist Hyllos da und klagt seine Mutter als Giftmischerin und Mörderin seines Vaters an. „Derselbe wird, seit er das Gewand angelegt, lebendig von Flammen verzehrt; er hat zuerst den Lichas an einem Meeresfelsen zerschmettert, dann aber mir befohlen, ihn selbst hierher zu schaffen. Bald wird er zur Stelle sein.“ Verzweifelt stürzt die Unglückliche fort, nicht wagend, den Anblick des Todtkranken zu ertragen, und ersticht

sich. Nun wird der Heros, auf einer Tragbahre liegend, herangetragen. Noch schläft er; als er aber erwacht, will er den Rest seiner Kraft zur Vernichtung der Thäterin verwenden. Sein Sohn entgegnet: „Meine Mutter ist todt, was sie gethan, ist ohne böse Absicht geschehen, der Centaur Nessus hat es ihr angerathen.“ Da erkennt der Held, dass — den Orakeln gemäss — sein Ende gekommen sei, und fordert seinen Sohn auf, ihn zum Oeta schaffen zu lassen und dort auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen. Derselbe gehorcht, und Herakles, der von seiner Apotheose keine Ahnung hat, wird nach einem rührenden Abschiede von seinen Kampfgenossen fortgetragen. Damit schliesst die Tragödie. — Die Sage erzählt weiter: Die Flammen loderten aus dem Scheiterhaufen, auf dem der Heros lebend lag, empor: da fielen Blitze, und er stieg unter rollendem Donner in einer Wolke zum Himmel auf. Sein Vater Zeus erhob ihn mit feurigen Armen zu den Unsterblichen und gab ihm Hebe, die Göttin der ewigen Jugend, zur Frau.

Die zwölf Kämpfe des Herakles.

Zuerst erlegte er bei Nemea den starken Leu,
 Zum zweiten Lerna's Schlange, das vielhälsig Scheusal.
 Am Erymanthos schlug zum dritten er den Keiler todt.
 Zum vierten jagte er den Hirsch mit hohem Goldgeweih.
 Zum fünften scheucht er von Stymphalos garst'ge Vögel weg.
 Zum sechsten holte er der Amazone Gürtel.
 Zum siebenten säubert er Augias Stall vom vielen Dung.
 Zum achten trieb von Kreta er den feuersprüh'nden Stier.
 Des Diomedes Thrakerrosse holt' zum neunten er,
 Zum zehnten aus Erythe des Geryon Rinder,
 Zum elften aus des Hades' Haus den Höllenhund herauf.
 Zum zwölften bracht' nach Hellas er die gold'nen Aepfel.

7. Philoctet (*Φιλοκτήτης*). An einer öden Felsenküste von Lemnos landet Odysseus mit dem Neoptolemos, dem Sohne des Achill. Letzterer entdeckt, hinaufkletternd, eine ärmlich eingerichtete Höhle, den Aufenthalt des Dulders Philoctet, welcher zur Zeit ab-

wesend ist. Denselben hatten die Griechen, da er unterwegs auf der Insel Chryse von einer heiligen Schlange gebissen war, wegen des übeln Geruchs seiner Wunde auf Lemnos ausgesetzt. Dort hat er nun, von der Beute seines furchtbaren, von Herakles ererbten Bogens und der unfehlbaren Pfeile lebend, bis in's zehnte Jahr zugebracht. Um diese Zeit wird dem Heerlager der Achäer vor Troja das Orakel: „Ohne den Philoctet und seinen Bogen kann Troja nicht genommen werden.“ Odysseus und Neoptolemos machen sich daher auf den Weg, den so schmachlich Hintergangenen zu holen. Ersterer eröffnet erst auf Lemnos dem Jüngling, derselbe müsse jenen unter dem Schein, ihn in seine Heimath führen zu wollen, nach Troja bringen; dann verlässt er ihn, den schrecklichen Bogen scheuend. Jetzt hört der Chor, aus den Schiffsleuten des Neoptolemos bestehend, die schmerz erfüllten Laute des heran nahenden Philoctet, bald ist derselbe, in Lumpen gehüllt, zur Stelle. Neoptolemos giebt sich ihm zu erkennen und sagt, er wolle, von den Achäern schwer beleidigt, nach Hause. Da bittet ihn der Kranke inständigst, ihn doch mitzunehmen, und wird in seinem Irrthum noch durch einen von Odysseus abgesandten Späher bestärkt. Schon soll die Abfahrt vor sich gehen, als der Kranke plötzlich drei entsetzliche Krankheitsanfälle bekommt. Nach dem ersten derselben über giebt er seinen Bogen dem Neoptolemos, nach dem zweiten muss derselbe ihm versprechen, ihn nicht zu verlassen, nach dem Dritten schläft er ein. Da er wieder erwacht, kann Neoptolemos, dessen edle Natur sich mehr und mehr von den Ränken des Odysseus innerlich abgewandt hat, es nicht mehr über das Herz bringen, den Hülflösen zu hintergehen. Offen erklärt er ihm: „Ich soll Dich nach Troja führen, wo man Deiner bedarf.“ Bestürzt fordert Philoctet seinen Bogen zurück, und schon will ihm der Jüngling den Willen thun: da tritt Odysseus ein. Als es demselben

nicht gelingt, den Unbeugsamen zu überreden, lässt er ihn durch zwei Diener ergreifen, aber, da weder Güte noch Gewalt fruchten wollen, bald wieder los. Nach langem Schwanken giebt Neoptolemos, dessen besseres Selbst ganz durchgebrochen ist, den Bogen zurück, welchen der Kranke auf den einen Augenblick weggegangenen, jetzt aber zurückkehrenden Odysseus richtet; allein der Sohn des Achilles fällt ihm in den Arm, und der Vielgewandte entkommt. Nun bleibt dem Jüngling nichts übrig, als sein früheres Versprechen zu halten und den Philoctet nach seiner Heimath zu führen. In diesem Augenblicke erscheint der verklärte Herakles und redet ihn an: „Durch Deine Pfeile wird Troja fallen, und der göttliche Asklepios Deine Wunde heilen!“ Davor beugt sich Philoctet und geht willig mit zu dem Heerlager der Achäer. — In dieser Tragödie sind die Charaktere meisterhaft scharf und sich getreu gezeichnet, dagegen fehlt ihr — sie wurde erst 409 aufgeführt — der Schwung der Jugend.

Die dramatische Kunst des Sophokles. An der Form des Drama, so wie sie Aeschylus einmal hingestellt hatte, durfte Sophokles nicht mehr viel ändern (vgl. § 29); dagegen ist die innerliche Durchbildung der Tragödie durch ihn nicht hoch genug anzuschlagen. Er schliesst also in jeder einzelnen die Handlung ab, er setzt den Chor in das richtige Verhältniss zum Dialog und den Menschen zu dem Schicksal. Wenn auch viel kunstreicher entwickelt, sind dennoch die sophokleischen Dramen weit menschlich einfacher als die seines Vorgängers. Von dem Uebermenschlichen zum Menschlichen hinabsteigend, weiss er das Gemüth der Zuschauer in der Tiefe zu erfassen und die Affecte, insbesondere Hoffnung, Furcht und Mitleid in hohem Grade zu erwecken, hier zur athemlosen Spannung zu führen, dort aus der Höhe der triumphirenden Freude in den jähen Abgrund der tiefsten Trauer zu stürzen. Gestützt auf die sich ent-

wickelnde Dialektik zeichnet er die Charaktere mit meisterhafter Feinheit in ihren Gegensätzen. Sein Dialog, von der durchgebildeten attischen Sprache getragen, ist überaus gewandt, sein Chor lieblich, beide elegant, kühn und harmonisch zugleich. Sichtlich schwebt ihm die einfache und ruhige Hoheit als Kunstideal vor, niemals überschreitet die Leidenschaft die Schranken des Aesthetischen. „Aeschylos schildert die Menschen, wie sie nicht sein können, Euripides, wie sie sind, Sophokles, wie sie sein sollten,“ so lautet ein bekanntes Urtheil über die drei Meister. In ihrer Ruhe und Hoheit gleichen jene sieben Tragödien, welche bei oberflächlichem Lesen dem modernen Gefühl als allzufern und kühl erscheinen mögen, den Werken des Phidias in Marmor und Erz. Aber den Griechen, welche die allgemein menschliche Seite des hellenischen Herzens als durch ihn am weitesten aufgeschlossen erkannten, hiess er bald ausschliesslich „ο τραγικός“.

34. Euripides (*Εὐριπίδης*) wurde am 5. Oktober 480 v. Chr., dem Schlachttag von Salamis, auf dieser Insel selbst geboren (vgl. § 32). Sein Vater soll ein Schankwirth Mnesarchos, seine Mutter eine Gemüsehändlerin Clito gewesen sein. Zuerst wandte sich der junge Euripides der Athletik zu, später zog ihn der Philosoph Anaxagoras an, in der dann folgenden Zeit die Sophisten Prodikos und Protagoras, endlich Sokrates, mit dem er in der zweiten Hälfte seines Lebens durch Freundschaft verbunden blieb. Von seinem 25. Lebensjahre an hat er für die Bühne gedichtet — ein eben so reiches Dichterleben wie das seiner beiden grossen Vorgänger! Gänzlich von Staatsgeschäften abgewandt, führte er, Tag und Nacht unter Bücherrollen vergraben, ein seiner ernsten, fast düsteren Natur entsprechendes, einsames Leben. Zu Anfang wurde es ihm überaus schwer, einem Sophokles gegenüber aufzukommen, andererseits nahmen die seine Richtung hassenden Ko-

miker ihn, wo sie nur konnten, mit; daher hat er nur vier Siege errungen. Welch einen Muth, welche eine Beharrlichkeit erforderte es, solchen Mächten gegenüber fest und sich selbst treu zu bleiben! Aber die Fortschritte der Ochlokratie änderten die Stellung des Dichters. Je mehr das ältere Geschlecht dahinschwand und einer radikalen jüngeren Generation Platz machte, desto mehr kam Euripides zur Anerkennung. Häusliche Sorgen fehlten ihm auch nicht; seine erste Frau Choerile verstieß er wegen Ehebruchs — einer ihrer Söhne ist der jüngere Euripides, als Tragiker genannt —, seine zweite, Melito, nicht besser als die erste, verließ ihn. Was Wunder, wenn er zum Weiberfeind wurde und in seinen Tragödien in Schmähungen gegen die Frauen ausbricht! Dazu trug ohne Zweifel der gedrückte Zustand des weiblichen Geschlechts in Athen und auf der andern Seite dessen sittliche Verkommenheit bei. In seinem hohen Alter ging er nach Pella an den Hof des macedonischen Königs Archelaos, wo er, 75 Jahre alt, durch einen besonderen Unfall umkam (vgl. § 32). — Der Redner Lykurgos, um 350 v. Chr., veranlasste, dass die Bilder der drei grossen Tragiker im athenischen Theater auf Staatskosten aufgestellt, und von ihren Tragödien sorgfältige Abschriften im Staatsarchiv aufbewahrt wurden, damit der unverderbte Text auf ewig in Athen zur Aufführung komme.

Seine Dramen. 68 Namen von euripideischen Stücken sind bekannt, 17 vollständige erhalten, dazu das Satyrspiel *Κύκλωψ*, das einzige seiner Art aus dem Alterthume. 1. Hecuba (*Ἑκάβη*). Die alte Königin von Troja erlebt nach dessen Falle die Opferung ihrer Tochter Polyxena und den Tod ihres Sohnes Polydorus, an dessen Mörder sie Rache nimmt. 2. Orestes (*Ὀρέστης*). Zwar verurtheilt ihn die Volksversammlung der Argiver wegen Muttermordes zum Tode, doch tritt Apollo für ihn ein und heisst ihn die Her-

mione heirathen und über Argos herrschen. 3. Die Phönissen (*Φοίνισσαι*) enthalten den Streit des Eteokles und Polynices, den Kampf der Sieben gegen Theben, den Tod der Brüder, die Ausweisung des von der Antigone geführten blinden Oedipus. — Aus den Phönizierinnen hat Schiller Scenen bearbeitet. — 4. Medea (*Μήδεια*), ein zu aller Zeit wegen seiner Anlage, Durchführung, Sprache und Versmaasse bewundertes, grossartiges Drama. Die Heldin, Lebensretterin des Jason und demselben mit leidenschaftlicher Liebe ergeben, ist ihm aus Kolchis gefolgt. Er aber wird ihrer überdrüssig und will sie verstossen, um sich mit der Tochter des Königs von Korinth, der Kreüsa, zu verheirathen. Medea aber rächt sich furchtbar an dem Ungetreuen: Sie tödtet erst die Kreüsa und deren Vater und dann die eigenen Kinder, die sie von Jason hat, und fährt mit deren Leichnamen durch die Luft auf einem von geflügelten Drachen gezogenen Wagen nach Athen. — 5. Hippolyt (*Ἰππόλυτος Στεφανηφόρος*). [Phaedra, die Gemahlin des Theseus, liebt den Hippolytos, ihren Stiefsohn. Keine Gegenliebe findend, giebt sie sich den Tod, hinterlässt aber dem Theseus die Nachricht, der Jüngling habe sie mit Gewalt entehrt. Da treibt der väterliche Fluch denselben aus dem Lande und in den Tod; erst später offenbart Artemis seine Unschuld. — Dieser Stoff ist in der neueren Zeit mehrfach bearbeitet worden, namentlich von Racine, den Schiller in seiner „Phaedra“ überträgt. — 6. Alcestis (*Ἀλκηστις*). Apollo hat für den thessalischen König Admetos bei den Parzen ausgewirkt, dass derselbe vom Tode befreit sein solle, wenn in seiner Todesstunde jemand übernehme, für ihn freiwillig zu sterben. Dies thut seine ihn heiss liebende Gattin Alcestis, aber Herakles, ein alter Gastfreund des Admetos, holt sie wieder aus dem Reiche der Schatten herauf. — 7. Andromache (*Ἀνδρομαχη*), wenig bedeutend, von den wechselnden Schicksalen der

Seherin nach Troja's Fall handelnd. — 8. Die Flehenden (*Ἰκέτιδες*), ebenfalls mässig. Die Mütter der vor Theben gefallenen Fürsten kommen mit dem durch die Schnelligkeit seiner Rosse geretteten Adrastos nach Eleusis zum Theseus. Sie bitten denselben, den Kreon umzustimmen, dass er sein Verbot, die Leichen der Gefallenen zu beerdigen, aufhebe oder diese mit Waffengewalt wegführe. Da Güte nicht helfen will, greift der athenische König zu gewaltsamen Maassregeln, entführt die Todten und lässt sie bei Eleusis feierlich verbrennen. — 9. Iphigenie in Aulis (*Ἰφιγένεια ἡ ἐν Αὐλίδι*). Die Tochter des Agamemnon wird, da eine Windstille die Griechen bei Aulis zurückhält, in deren Heereslager geholt, scheinbar, um mit dem Achilles verheirathet zu werden, in Wirklichkeit, um den Opfertod auf dem Altar der erzürnten Artemis zu erleiden. Achilles will sie retten, doch sie selbst weihet sich der Göttin. Da entführt dieselbe sie, eine Hirschkuh unterschiebend, nach Tauris und macht sie zu ihrer Priesterin. — Es ist schade, dass dieses in der Zeichnung des Charakters der Heldin und des Achill sowie in einzelnen Szenenmeisterhafte Drama viele Lücken und so manches in späteren Zeiten Eingeschobene enthält. Schiller hat dasselbe in seiner „Iphigenie in Aulis“ in das Deutsche übersetzt. 10. Iphigenie in Tauris. (*Ἰφιγένεια ἡ ἐν Ταύροις*). Orestes kommt mit dem in inniger Freundschaft mit ihm verbundenen Pylades zum Könige Thoas in Taurien, um auf Apollo's Befehl das Bild der Diana von dort zu holen. Sie sollen dem Herkommen gemäss geopfert werden — „weh dem Fremdling, den die Wogen werfen an den Unglücksstrand.“ Iphigenie, die Priesterin der Göttin, will einen von ihnen retten, damit er von ihr Briefe in ihre Heimath mitnehme. Der edle Wettstreit, der nun entsteht, da immer der Eine anstatt des Andern sterben will, führt zu der rührenden Wiedererkennungsscene zwischen den beiden Geschwistern. Da entwerfen sie einen listig

angelegten Plan zur Flucht. Als der König Thoas sie verfolgen will, tritt Artemis schützend für sie ein und errettet sie. — In diesem feinen und maassvollen Drama, einem Prachtstücke antiker Poesie, treten zu meist das wahre, sittlich hohe Griechenmädchen, auf das die Barbaren mit Ehrfurcht schauen, und der Werth der Freundschaft hervor. Für die Schule steht es den besten sophokleischen an der Seite. — Göthe schuf, dem allgemein Menschlichen im Euripides folgend und das Nationale lassend, sein Meisterwerk die „Iphigenie“. — 11. Die Troerinnen (*Τροιάδες*), in vereinzeltten Bildern den Untergang Troja's behandelnd, düster, eintönig, ohne rechte Einheit. — 12. Die Bacchantinnen (*Βάκχαι*). Der König Pentheus von Theben, in dessen Reich Bacchus auf seinem grossen Zuge angekommen ist, wird, weil er sich der Einführung des neuen Kultus widersetzt, von seiner durch den Gott rasend gewordenen Mutter Agaue zerrissen. — 13. Die Herakliden (*Ἡρακλειῖδαι*). Die Nachkommen des Herakles suchen vor dem sie verfolgenden Eurystheus in Athen Schutz. Sie finden denselben, dagegen ihr Verfolger durch die für sie eintretenden Athener seinen Untergang. — 14. Helena (*Ἑλένη*). Während die Achäer vor Troja um ein blosses Trugbild der Helena kämpfen, verweilt sie selbst in Aegypten. Auf seiner Rückfahrt findet sie Menelaus daselbst und entkommt mit ihr durch List den Nachstellungen des sie liebenden ägyptischen Königs Theoklymenos. — 15. Ion (*Ἴων*). Der Stammvater der Ionier, als Kind ausgesetzt, wird in Delphi von der Pythia zum Tempeldiener erzogen. Nach einer Reihe von Verwickelungen erkennt ihn seine Mutter, und lässt ihn sein Vater zur Nachfolge zu. — 16. Der rasende Herakles (*Ἡρακλῆς μαινόμενος*). Der durch Here in Wuth versetzte Herakles erschlägt seine Frau Megara und seine Kinder. Später bringt er Sühnopfer dar und sucht in Athen Schutz und Ruhe. — 17. Elektra

(*Ἡλεκτρα*). Orestes mordet im Bunde mit seiner Schwester Elektra seine Mutter Klytaemnestra. Ihm befehlen die Dioskuren, er solle sich vom Areopag richten lassen und Elektra seinem Freunde Pylades zur Frau geben. — Denselben Stoff behandelt Aeschylus in seinen Choëphoren und Sophokles in seiner Elektra. 18. Rhesus (*Ῥήσος*). Dieses Drama enthält nach II. X den Tod des Spähers Dolon und des thracischen Königs Rhesus durch Odysseus und Diomedes und ist wahrscheinlich unächt. 19. Der Kyklop (*Κύκλωψ*). Er behandelt die Blendung des Polyphem nach Od. IX und hat für das Fühlen der jetzigen Zeit wenig Fesselndes; da es jedoch das einzige uns erhaltene Satyr-drama ist, möge eine Stelle daraus hierher gesetzt sein:

Stelle aus dem Kyklops des Euripides.

Odysseus mit den Seinigen stürzt aus der Grotte; der Kyklops kommt hinter ihnen her, nach dem Ausgange mit den Händen tappend. Die Griechen mit Odysseus verbergen sich im Gehölze draussen.

Der Kyklops. Der Chor. Odysseus.

Kyklops (noch im Innern der Grotte).

Weh mir! Verkohlt ist meines Auges Strahlenglanz!

Chor (spottend).

Ein schöner Pään! Singe nur so fort, Kyklop!

Kyklops.

(Unterdessen vollends in den Eingang der Grotte getreten.)

Ich Armer, ich Verlorner, ich Misshandelter!

Doch sollt ihr nicht frohlockend aus der Höhle hier

Entrinnen, ihr Verruchten; denn ich tret' in's Thor

Und stopf' mit beiden Händen hier den Felsenschlund.

(Er stellt sich gespreizt in die Mündung der Grotte.)

Chor (wie früher).

Weswegen brüllst du so, Kyklop?

Kyklops.

Ich bin des Tods!

Chor.

Du siehst ja hässlich!

Kyklops.

Und bejammernswerth dazu!

Chor.

Du fielst im Rausch wohl mitten ein in's Kohlenfeu'r?

Kyklops.
 Mich verletzte „Niemand“!
 Chor.
 Nun, so that dir Keiner Leids!
 Kyklops.
 Mich blendete „Niemand“, sag' ich!
 Chor.
 Bist nicht blind sonach!
 Kyklops.
 Wärest du's an meiner Stelle!
 Chor.
 Sprich, kannst blind du sein,
 Wofern dich Niemand blendete, Herr?
 Kyklops.
 Du spottest nur;
 Nach jenem „Niemand“ frag' ich!
 Chor.
 Der ist nirgends, Herr!

Kyklops.
 Der Fremde, dass ich deutlich rede, schlug mich blind,
 Der Scheussliche, der durch sein Getränk mich niederwarf!
 Chor.
 Ein starker, grauser Ringer ist fürwahr der Wein!

Des Euripides Vorzüge, Schwächen und Fortleben. Wiederum ist in dem schnell aus einer Richtung in die andere springenden griechischen Leben eine neue Zeit angebrochen: es weicht der ehrenfeste Sinn der cimonischen, als dessen Träger in das Grab sinken; dafür erwächst in dem traurigen, oftmals Zweifel an Göttern und Menschen hervorrufenden peloponnesischen Kriege eine neue Generation sonder Achtung vor dem Althergebrachten in Religion, Staat und Kunst. Auf die Seite dieser in der Auflösung begriffenen Gesellschaft stellt sich Euripides und wird ihr Sprecher, ohne sich jedoch von der Ochlokratie in dem Grade abhängig zu machen, wie ihn Aristophanes in seinen „Fröschen“ darstellt. Glaubt jener, dass aus dieser Gesellschaft ein neues periklesches Zeitalter erblühen wird? Verzeihlich! Noch weiss ja die Welt aus der Geschichte nicht, was aus einer sich überschlagenden

Demokratie werden muss. Als sein Hauptvorzug galt bei ihr: Aus der Götterhöhe rückt der neue Dichter die Tragödien in die Menschennähe herab und wird damit viel interessanter als die alten. Er will das Dunkel des menschlichen Herzens in dramatischer Form beleuchten, er zergliedert dessen Leidenschaften, er sieht als seine und des Dichters Hauptaufgabe das Studium der Menschennatur an. Für ihn giebt es kein Schicksal, keine homerischen und hesiodischen Götter, vor Priestern und Wahrsagern bezeigt er wenig Achtung; dennoch lässt auch er nicht selten den verwickelten Knoten der Tragödie durch einen Gott lösen. Allerdings nur ein scheinbarer, äusserlicher Widerspruch! In Folge seiner philosophischen Richtung flicht er häufig Sentenzen ein, daher er den Beinamen „der scenische Philosoph“ erhalten hat. In Folge seiner anthropologischen Richtung kommt er zum Princip der Liebe als der Hauptsache und nähert sich damit dem modernen Drama wie vor ihm kein einziger Dichter. Er ist naturwahr, erfinderisch, ideenreich und in der Zeichnung der Charaktere, insbesondere der weiblichen, von grosser Feinheit. — Dagegen sind seine Hauptschwächen etwa folgende: ein unpoëtisch reflectirender, oft trübseliger Ton geht bei ihm hindurch; es fehlt den handelnden Personen an der Kraft und an dem Schwung der gewaltigen Helden der Vorzeit; der Dialog ermangelt des ächten Pathos und versinkt öfters in Flachheit; der Chor, eigentlich für Euripides nichts Anderes als eine Zwangsjacke, gleicht mehr der herausgeputzten Prosa als der altdorischen Lyrik und enthält auch allzu süssliche Versmaasse. Vielfach wird mit Antithesen und Witzworten gespielt, in glänzenden Tiraden sich ergangen. — Die Einwirkung des Dichters auf die attische Zuhörerschaft, deren Ton er mehr als zu gut zu treffen wusste, wurde in der zweiten Hälfte des peloponnesischen Krieges recht gross. So lesen wir, dass sich einige der unglücklichen Kriegs-

gefangenen aus Athen auf Sicilien durch Deklamation euripideischer Dramen retteten und erhielten. Später soll der grosse Alexander den Euripides viel gelesen und hoch in Ehren gehalten haben, und Maler und Bildhauer stellten wetteifernd Scenen aus seinen Dramen dar; z. B. stammt die kolossale und hochberühmte Gruppe des farnesischen Stiers aus der Antiope des Dichters. Auf die Dramen der neueren Völker hat er gleichfalls stark eingewirkt, besonders auf die Franzosen, welche seine Tragödien nicht bloss übersetzten und aufführten, sondern auch nachbildeten. Unter den Deutschen kam der in Frankreich Hochbegünstigte zuerst in Aufnahme, dann in Missachtung; erst in diesem Jahrhundert hat er, Dank sei es vorzugsweise Göthe und Tieck, ein gerechtes und überwiegend anerkennendes Urtheil gefunden.

35. Die übrigen Tragiker. Der feine und freie athenische Geist gefiel sich in dieser Dichtungsart, die er bald als sein Stammeseigenthum ansah; von allen Zweigen tönte es in dem attischen Dichterwalde. Die Zahl der Dramen vor Alexander dem Grossen soll auf mehr als 1200 gestiegen sein, von denen ausser jenen behandelten Meisterwerken einige Bruchstücke durch Sammler und Grammatiker auf uns gekommen sind. Die Einen dieser Tragödien folgen den alten hohen Bahnen des Aeschylus und Sophokles: Aristarch von Tegea, der vielseitige und lustige Jon von Chios, Achaëus von Eretria und Neophon aus Sikyon, welcher allein mehr als 100 Tragödien gedichtet haben soll. Dass die Nachkommen und Verwandten der Meister sich diesen anschlossen, ist naturgemäss, so Euphorion seinem Vater Aeschylus und ebendenselben sein Neffe Philokles, so dem Sophokles der ungerathene Jophon und sein Enkel, der jüngere Sophokles. Der neuernden Richtung des Euripides, seiner leichten Gesellschaftssprache und seinen lockeren Versmaassen folgte sein Neffe, der jüngere Euripides,

der feine und geistvolle Agathon, der Schlemmer Morychus, der schwächliche Gnesippus, der überschwengliche Hieronymus, der dürftige Kerkinus d. A., der etwas bedeutendere Kerkinus d. J. u. s. w. Ganze Schwärme von Tragikern dieser Art dichteten für das Theater in Athen. Der Sängerruhm liess selbst die Gewaltigen der Erde nicht schlafen; es dichteten die Tyrannen Kritias, Mamercus und Dionysius d. A. Der Letztere, welcher seine Sudelgedichte durch bezahlte Rapsoden bei den olympischen Spielen vortragen und seine Tragödien in Athen aufführen liess, soll mit einem seiner Machwerke gesiegt haben und vor Freude darüber gestorben sein. Durch diese Fluth von Tragöden, zum Theil Fuschern, gewann die wahre Kunst weder Stoffe noch andere Formen noch neue Ideen. Sie blieb vielmehr in eben denselben Geleisen, den Charakter der Glätte und feinen Bildung, welche auf der ausgebildeten Rhetorik ruhten, immerzu bewahrend. Andererseits nahm die attische Sprache an Schlich und Eleganz zu, und wurde eine Menge von Mythen, namentlich in ihren Einzelheiten, erhalten und vielseitig beleuchtet.

b) Die Komödie.

α. Die dorische.

36. Die Komödie (*κωμῳδία* von *κῶμος* und *ᾠδή* = Lustiger Gesang oder von *κῶμη* und *ᾠδή* = Dorfgesang?), diese heiterste aller Dichtungsarten, ist auf dorischem Boden erwachsen und wahrscheinlich älter als die Tragödie. Der Ursprung beider hat etwas Gemeinsames, denn auch jene hing mit der Dionysosfeier zusammen, da sie ursprünglich ein Spiel, ein Schwank fröhlicher Winzer war, namentlich zur Zeit der Weinlese. Welch' eine Macht ist doch Bakchos im hellenischen Leben gewesen, welch' ein Frohsinn hat sich bei seinen Festen entfaltet! Da gab es Umzüge mit Musik und Gesang und Tanz, da schlug, von dem mäch-

tigen Freudebringer angefacht, die südliche Lebendigkeit in die äusserste Ausgelassenheit um. Auf Sicilien und in Unteritalien nahm die Komödie die erste Kunstform an. Ihr eigentlicher Vater ist Epicharmus aus Kos, hauptsächlich am Theater in Syrakus thätig, gestorben um 450 v. Chr. in einem Alter von 90 Jahren. Er hat 35 — verloren gegangene — Dramen in dorischer Mundart über Stoffe aus der Mythologie oder aus den sittlichen Zuständen der Zeit geschrieben. Ihn zeichneten Reichthum an Gedanken, Sentenzen und Wortspielen inmitten einer einfachen, nicht kunstvoll verwickelten Handlung aus. — Sophron aus Syrakus, zur Zeit des Euripides, fast unbekannt, ist durch seine Mimen (*μίμοι* = Nachahmer) der zweite Vertreter jener Dichtungsart. Er zeichnete in denselben das Leben der niederen Stände auf Sicilien, wie es viel später in einer anderen Kunstform Theokrit (§ 75) that, in feineren und originelleren Zügen als vorher geschehen. Ueberall treffend und witzig, wob er Sprüche, Sentenzen und Spässe der derbsten Art hinein. Die Sprache, in der er seine Mimen schrieb, war die prosaische. Plato hat später seine Dichtungen, durch deren Originalität hingerissen, nach Athen verpflanzt und ihnen damit eine erhöhte Bedeutung und einen neuen Aufschwung gegeben. Aber nicht bloss auf Sicilien, sondern auch in dem gegenüber liegenden mit ihm geistig fast verschmolzenen Grossgriechenland blühte eine das Leben der unteren Stände von seiner spasshaften Seite aus behandelnde Komödie.

β) Die attische Komödie.

37. Ihre ältere Geschichte. Durch Susarion um 580 v. Chr. von Megara nach Athen verpflanzt, schlug die Komödie auch hier Wurzeln, wengleich niemals so tiefe, als die der Gottesverehrung angehörende Tragödie. Die ältesten attischen Dichternamen sind in dieser neuen Kunst Chionides und

Krates, doch ist ihr eigentlicher Schöpfer erst Kratinus um 450, ein jovialer Mann, welcher gern seinen Becher Wein trank. Er soll 97 Jahre alt geworden sein und 21 Komödien in kecker, volksthumlich-kräftiger Sprache hinterlassen haben. Neunmal errang er den Sieg, einmal überwand der geniale Dichter durch sein Stück „die Weinflasche“ (*Πυρίνη*), in welchem er seinen kaustischen Witz gegen sich selbst richtete, sogar einen Aristophanes.

38. Die Komödie während des peloponnesischen Krieges. So lange Perikles die Demokratie im Zaum hielt, hatte die alte Komödie die uneingeschränkste Freiheit, sich über öffentliche Massregeln und Personen auszusprechen; selbst jener erhabene Staatsmann duldet ihre Satire mit Gleichmuth, denn er, aber auch nur er, konnte es. Später gegen die Ochlokratie gerichtet, entfaltet sie ihre höchste Blüthe. Als die Unordnung wiederum geordneten Zuständen wich, da war es auch mit der alten Komödie aus, und wurde aus ihr ein zahmes bürgerliches Lustspiel. Der Sturm, welcher die in schillernder Farbenpracht erglänzende Blume so bald brach, wehte von Sicilien herüber, wo 413 v. Chr. der Kern der athenischen Bürgerschaft seinen Untergang fand. Diese schreckliche Katastrophe brach auch den freien Bürgersinn, auf dem Athens Grösse ruhte. Die Parabase (§ 40) wurde unter den 30 Tyrannen verboten, statt der Männer des Staats traten Dichter, Philosophen, Bauern, Handwerker, Hetaeren u. s. w. auf, aus der alten wurde die mittlere, aus dieser in der macedonischen Zeit die allerzähmste, die neuere Komödie.

39. Die Dichter der alten Komödie sind 40 an der Zahl gewesen, ihre Dichtungen an 300. Ausser den § 37 erwähnten sind hervorzuheben: der ehemalige Schauspieler Pherekrates, der so oft im edlen Zorn auflodernde, dem Meister geistesverwandte Eupolis, der geschmeidige Phrynichus, der fleissige, den Kleon

hassende Plato. Die Eigenthümlichkeiten des attischen Lustspiels erkennen wir jedoch nur aus den erhaltenen Stücken eines seiner grössten Vertreter, des Aristophanes, dann aus einzelnen Bruchstücken, endlich aus den römischen Nachbildnern Plautus und Terenz (Röm. Lit. Gesch. § 13—14).

40. Die Eigenthümlichkeiten des attischen Lustspiels. Gleichwie die Tragödie besteht die Komödie aus Dialog und Chor. Der Erstere ist in freieren und leichteren Trimetern geschrieben, als die des ernstesten Drama's sind, und in rein attischer, der höheren Gesprächsform verwandter Sprache. Den Chor bildeten 24 Personen (vgl. § 29), in der Kleidung minder prächtig ausgestattet, den niedrigen Schuh (soccus bei den Römern) an den Füßen, vor den Gesichtern Charactermasken, z. B. Portraits, Vogelköpfe u. s. w. tragend. Einer ihrer Tänze mit lustigen oder plumpen Bewegungen und unzüchtigen Gesten war der berühmte *χορδαξ*. In den Chorliedern, gedichtet in einer Menge von schönen und wohlklingenden Versmaassen, kommt die hellenische Sprache, die Königin aller, zu einem Wohlklange wie keine in der Welt, und die Form zu einer meisterhaften Vollendung. Etwas ganz Eigenthümliches ist die Parabase, d. h. die Abschweifung vom Thema, ähnlich dem Prolog im römischen Lustspiel, doch nicht nothwendig; z. B. fehlt sie in drei der erhaltenen Stücke des Aristophanes. Nachdem das Stück eingeleitet und soweit geführt worden, dass sich das Interesse entwickelt hat, wird das Spiel unterbrochen, indem der Chor, eine Wendung machend, das Publikum vertraulich anredet. Im Namen des Dichters trägt der Chorführer dessen Klagen, Verdienste, Wünsche, Ideale vor, also dessen Programm, oder er spricht scharfen Tadel gegen öffentliche Personen und unerträgliche Zustände aus, oder er preist die Götter der Stadt. Eine vollständige Parabase bestand aus sieben Theilen, deren Kern ein System von schwungvollen ana-

pästischen Tetrametern bildete, eine jede trägt den Character der sittlichen Würde und Hoheit. Von den Neueren hat sie zuerst Platen in deutscher Sprache nachgebildet. Uebrigens ging, nachdem die Parabase beendet war, das Spiel seinen Gang ununterbrochen bis zu Ende weiter.

41. Die Ziele des attischen Lustspiels. Während die Komödie bei den Römern und vielfach auch bei uns keinen weiteren Zweck hat, als nach des Tages Mühen ein Paar Abendstunden zu erheitern, verfolgt die alte Komödie religiöse, politische und sittliche Tendenzen. Sie möchte die vergangene grosse Zeit zurückführen und erinnert darum unverwandt die Zuschauer an dieselbe. Die Ochlokratie bot ihr übergenug des Stoffes: Schwache und niedrige Leiter des Staats, entartete und heruntergekommene Bürger, gelockerte und aufgelöste Familienbände, schlechte Erziehung, Unglaube u. a. m. Scheinbar dem Volke schmeichelnd, sagt sie demselben derbe Wahrheiten in das Gesicht, oder lässt sie, wo sie nicht mehr reden darf, zwischen den Versen herausfühlen. So wird sie zur Opposition und zur Vertreterin der Meinung der wahren Patrioten. Sie ist, während früher vielfach an scheinbarer Frivolität und an unleugbaren Cynismen Anstoss genommen, und sie darum für eine auch in ihren Zielen unsittliche niedere Dichtungsart gehalten wurde, erst in diesem Jahrhunderte in ihrem vollen Werthe erkannt worden. Man wurde inne: die alte attische Komödie ist eine nicht bloss durch Genialität und Meisterschaft der Form, sondern auch durch eine hochsittliche Tendenz hervorragende Erscheinung. Allein sie hat ihre Ziele nicht erreicht, sondern vielmehr wider ihren Willen den Untergang der attischen Grösse beschleunigen helfen.

42. Aristophanes (*Ἀριστοφάνης*), Sohn des Philippus genannt, ungewissen Geburts- und Todesjahrs, wahrscheinlich aus Athen. Er war mit Plato befreundet, seine wenig bedeutenden Söhne traten nach

ihm mit schwachen Komödien auf, die Folgezeit ehrte ihn mit dem Namen: *ὁ κομικός* — das ist so gut wie alles, was wir von dem grossen Dichter wissen!

Die eilf von seinen 54 oder 44 (?) erhaltenen Komödien in ihrer chronologischen Folge:

1. Die Acharner (*Ἀχαρνῆς*), 425 v. Chr. gegeben, also um die Zeit des fünften Verwüstungszugs der Peloponnesier nach Attika. Eine Reihe glänzender Bilder ruft den Athenern die Segnungen des Friedens zurück und stellt ihnen im Gegensatze dazu die schweren Unbilden des Krieges dar; somit wird dem Friedensschlusse mit Sparta das Wort geredet. Da Aristophanes damals gesetzlich noch nicht alt genug war, wurde diese überaus heitere und ansprechende Komödie unter dem Namen des Kallistratus aufgeführt. Dieselbe errang, mit ungeheurem Beifall aufgenommen, den Preis.

2. Die Ritter (*Ἰππῆς*), 424 v. Chr. gegeben, enthalten die allerheftigsten Angriffe gegen den damals allgewaltigen Kleon und die kindergleichen Massen und sind — den Acharnern gänzlich entgegengesetzt — in strenger und herber Tonweise gedichtet. Ihr Inhalt ist etwa folgender: Der Demos hat sein gesamtes Hauswesen einem eben erst gekauften Paphlagonier übergeben, einem Gerber (Kleon), der seine Mitsclaven mit Füssen tritt. Einer derselben gewinnt durch einen Orakelspruch einen grossmäuligen Wursthändler, dass er dazu helfe, die Tyrannei des eben schlafenden Paphlagoniers zu brechen. Als derselbe erwacht, überbietet ihn der durch den Marktverkauf Geübtere durch Schreien, Toben, Drohungen und Verläumdungen. Da verklagt der Besiegte seinen Feind vor dem Rathe der Fünfhundert, bekommt aber bei diesem Unrecht und wendet sich nun an seinen Herrn, den Demos. Derselbe ordnet nun eine Disputation der Gegner auf dem Volksversammlungplatze, der Pnyx, an. Während daselbst

der Paphlagonier die Wohlthaten aufzählt, die er dem Demos erwiesen, schiebt der Wursthändler demselben ein weiches Kissen unter, schenkt er ihm ein Paar Schuhe und ein warmes Unterkleid. Vergeblich will sich der Gegner durch das Geschenk eines Pelzes retten; denn es stellt sich heraus, dass derselbe nach faulem Leder stinkt. Dann versuchen es beide mit Orakelsprüchen; aber die des Paphlagoniers stammen nur vom uralten Bakis her, die des Wursthändlers dagegen von dem noch älteren Bruder jenes, dem Glanis. Endlich wollen beide den Demos um die Wette füttern: anfangs ist der Paphlagonier mit seinen vielen und feinen Speisen im Vortheil, da aber stiehlt ihm der Wursthändler den Hasenbraten und erringt den Sieg.

3. Die Wolken (*Νεφέλαι*), 423 v. Chr. aufgeführt, wenden sich gegen den Sokrates. Ein Athener Namens Strepsiades, durch die Pferdewuth seines Sohnes Pheidippides in Schulden gestürzt, will diesen in die Schule des Sokrates schicken, damit er von demselben die höhere Redekunst lerne und dadurch seine Gläubiger verwirre und betrüge. Da derselbe nicht Lust hat, ein blasser, elender Philosoph zu werden, so entschliesst sich der Vater selbst dazu, in die Schule zu gehen, und begiebt sich in das Haus des Sokrates. Dort werden ihm zuerst bei seinem Eintritt von einem Schüler allerhand unsinnige Geschichten über die Studien des Philosophen erzählt, z. B. wie derselbe die Sprungweite eines Flohs nach dessen Füßen ausgemessen habe u. a. m. Dann erscheint der Meister selbst, von einer Schwungmaschine durch die Luft getragen, mit Astronomie beschäftigt. Er nimmt den alten Strepsiades unter lächerlichen Ceremonien in seine Schule auf, überzeugt sich jedoch nach einiger Zeit, dass mit dem alten Knaben nichts mehr anzufangen ist. Nun sendet Letzterer auf Rath des Wolkenchors, der Ernährerinnen alles Unsinn und windigen Bombastes, der Wahrsager, Aerzte, Gecken, Dithyramben-

dichter und Astronomen, seinen Sohn. Dieser erlernt zur Freude des Vaters, nachdem er den Sprecher des Unrechts über den des Rechts hat siegen sehen, die grosse Kunst. Zunächst weist Strepsiades den ersten Gläubiger mit selbstgefälligem Spott ab, einem zweiten wird aus physikalischen Gründen dargethan, dass es das grösste Unrecht sei, von einem Kapital Zinsen zu verlangen. Dann aber vergreift sich Pheidippides thätlich an seinen Vater, und entwickelt darauf demselben, wie er das Recht habe, auch seine Mutter zu züchtigen. In die äusserste Wuth darüber versetzt, zündet Strepsiades das Haus des Sokrates an, damit er und seine verruchte Brut zugleich untergingen. — Aristophanes fasste denselben also als einen Neuerer auf dem Gebiete der Philosophie und Erziehung auf, der anstatt einer frommen und starken Jugend Freigeister und Phantasten heranbilde und die Familienbande lockere. Das Stück fand damals keinen Beifall, sondern fiel glänzend durch; auf den erst 399 v. Chr. gegen Sokrates angestregten Process kann es keinen Einfluss mehr gehabt haben. Aristophanes hat es dann noch einmal bearbeitet, ohne es jedoch von neuem aufzuführen, und in dieser Gestalt ist es auf uns gekommen.

4. Die Wespen (*Σφῆκες*), 422 v. Chr. zur Aufführung gebracht, wenden sich in leichter und gefälliger Sprache gegen die Processwuth der Athener.

5. Der Friede (*Εἰρήνη*), wahrscheinlich 421 v. Chr., kurz vor dem Frieden des Nicias gegeben, „eine gutgelaunte Vorfeier des ersehnten Friedens mit einer Mischung von witzigen und schmutzigen Einfällen“.

6. Die Vögel (*Ὄρνιθες*), 414 v. Chr. aufgeführt. Zwei Athener haben die Stadt verlassen, in der es nicht mehr auszuhalten ist, und wollen zum Kukuk (oder Wiedehopf?) gehen. Sie klopfen in einer öden Gegend, von einer Dohle und einer Krähe hingewiesen, an einen Felsen. Der Zaunschlüpfer, Kammer-

diener des Herrn, kommt hervor und weckt den Kukuk. Derselbe vermag jedoch den beiden Athenern keine Stadt zu nennen, wo sie Ruhe vor ihren Peinigern finden würden. Da tadelt der Eine die Vögel, dass sie stadtlos seien, und fordert sie auf, eine Stadt zu gründen, die in der Luft liege, damit sie zugleich über Götter und Menschen herrsche. Der Kukuk findet die Idee schön und beruft, um über sie zu berathen, eine allgemeine Vögelversammlung. Als ein Schwarm, der den Chor bildet, auf den Ruf des Königs herbeigeflogen kommt, beweist der eine Athener, dass die Vögel uralten Geschlechts seien, älter als Kronos, und dass sie ihre ehemalige Herrschaft eingebüsst hätten, durch allerhand Witze. Er räth ihnen, eine Stadt zu bauen und dann den Göttern den Krieg anzusagen, sowie die Menschen zur Unterwerfung aufzufordern. Die Vögel stimmen ihm bei, und die Stadt „Wolkenkukuksheim“ wird gegründet. Ein Dichter kommt beim Bau mit preisenden Liedern, ein Wahrsager mit einem glückverheissenden Orakel des Bakis, ein Executor aus Athen, welcher Steuern einzuziehen will u. s. w. Als die Stadt vollendet ist, verirrt sich Iris in sie, wird jedoch ungeschädigt mit der Mittheilung entlassen, dass die Herrschaft der Götter zu Ende sei. Es meldet ein Herold, die Menschen seien in Vogelsitte und Vogelart plötzlich ganz vernarrt geworden, und Tausende ständen im Begriffe, nach Wolkenkukuksheim auszuwandern. Diese würdig zu fiedern, werden grosse Körbe mit Federn herbeigeschafft. Das Ende der Komödie bilden, scheinbar um deren Zweck unbekümmert, Scenen, reich an dunklen Anspielungen, so dass manche darin nichts als harmlose, sich völlig gehen lassende Phantasiegebilde sehen. Das Schlussgemälde ist der feierliche Aufzug jenes ersten Atheners mit der Königin, Basileia. Derselbe ladet, als Fürst und Bräutigam gekleidet, die Braut an der Hand, das Volk der Vögel zur Hochzeit ein und beginnt den bräutlichen Reigen. — Aristophanes verspottet

in diesem überaus witzig und anmuthig geschriebenen Stück, dass sich auch durch die frischesten und wechselndsten Chorlieder auszeichnet, die athenische Ochlokratie. Sie will in den Himmel hinein, nicht mit dem auf Erden zufrieden, und möchte selbst den Göttern gebieten. Diese Komödie spiegelt den Höhepunkt der athenischen Macht ab, der Dichter ahnt nicht entfernt, dass dieselbe schon im nächsten Jahre in einer schrecklichen Katastrophe zusammenbricht.

7. *Lysistrata* (*Λυσιστράτη*), 411 v. Chr. gegeben. Die Heldin hat einen Frauencongress nach Athen berufen, um über das Ende des damals unglücklich geführten Krieges zu berathen. Die Weiber bemächtigen sich der Burg, alle Versuche der Männer, dieselbe zurückzuerobern, sind vergeblich. Ebendasselbe ist gleichzeitig in Sparta geschehen, wie ein Gesandter meldet. So werden denn die Männer von den Frauen zum Frieden gezwungen, welchen die Besseren schon seit zwanzig Jahren ersehnen.

8. Die Thesmophoriazusen (*Θεσμοφοριαζουσαι*), auch 411 v. Chr. aufgeführt, verspotten den sentimental Ton der neueren Tragödie und insbesondere den Euripides. Der Letztere ist bei den die Thesmophorien, d. h. das Fest der Demeter feiernden Weibern wegen seines Frauenhasses schwer verklagt, wird jedoch endlich nach mannigfaltigen Verwickelungen freigesprochen. Die Satire ist weniger heftig als belustigend, besonders durch die wörtliche Wiederholung von Stellen aus euripideischen Dramen.

9. Die Frösche (*Βάτραχοι*) wurden 405 v. Chr. zur Aufführung gebracht und mit dem ersten Preise gekrönt, zu dem noch ein Olivenkranz für den patriotischen Dichter hinzukam. Sie sind ebenfalls gegen den Euripides als den Verderber der tragischen Kunst gerichtet. Der Ideengang darin ist: Dionysos, der Gott der fröhlichen Feste, dem zu Ehren auch die Dramen gespielt wurden, will in die Unterwelt, um

sich einen ächten patriotischen Dichter — so eben waren Euripides und Sophokles gestorben, andererseits befand sich Athen in der grössten Bedrängniss — vom Pluto zu erbitten und um denselben auf die Oberwelt zurückzuführen. Als der Fährmann Charon den Dionysos über den stygischen See rudert, stimmt der Chor der Frösche ein komisches Chorlied an. Vor dem Thron des Pluto streiten sodann Aeschylus und Euripides, während Dionysos die Stelle des Kampfrichters einnimmt, mit einander um den Vorrang. Dabei wird Euripides als Zerrütter der Ehe, als Lockerer der Familienbande, als Verführer der Jünglinge, als Verminderer der Tüchtigkeit des Volks hart mitgenommen. Endlich lässt nach einem längeren harten Kampfe Pluto jeden drei Verse in die Wagschale werfen, aber mit jedem seiner Verse siegt Aeschylus über den federleichteren des Euripides. Ersteren, nicht also den Vertreter der neueren Richtung, nimmt Dionysos den Athenern mit zur Oberwelt hinauf.

10. Die Ekklesiazusen (*Ἐκκλησιαζούσαι*), 392 v. Chr. gegeben, eine lustige, derbe, stellenweise überaus schmutzige Satire gegen die kraftlos gewordene Demokratie. Folgender Faden geht hindurch: Die Gattin eines Landmanns ruft vor Sonnenaufgang die athenischen Frauen zusammen. Dieselben beschliessen, in den Kleidern ihrer Männer und mit künstlichen Bärten angethan, schnell die Plätze in der Volksversammlung einzunehmen, um die Staatsverwaltung in die Hände zu bekommen, und gehen dann fort. Während sich sodann auf der Bühne zwei Athener über die heimliche Entfernung ihrer Frauen und das Fehlen ihrer Kleidungsstücke wundern und unterhalten, kommt Chremes aus der Volksversammlung und erzählt, man habe so eben den Weibern den Staat anvertraut. Der Chor der Frauen kehrt zurück und kleidet sich wieder um. Jene Landmannsfrau setzt nunmehr ihre weltbeglückenden Absichten aneinander: Sie will die auf Gemeinsamkeit

der Güter, Frauen und Kinder gegründete Republik verwirklichen. Bald erscheinen zwei Bürger, deren einer sein Eigenthum an den Staat ausliefert, während der Andere sich noch abwartend verhalten will. Eine Heroldin ladet die Männer zur allgemeinen Mahlzeit ein. Darauf wird die Scene durch eine Unterhaltung schmutzigster Natur zwischen einem attischen Jüngling, einer jungen Hetaere und drei alten hässlichen Weibern: *γραῦς α', γραῦς β', γραῦς γ'*, belebt. Der Schluss des Stücks verläuft in den Sand.

11. *Plutus (Πλοῦτος)*, ein allegorisches Stück, schon der Uebergang zur mittleren Komödie, in welchem der Dichter 388 v. Chr., das Nachlassen seiner geistigen Kräfte erkennend, von der Bühne Abschied nimmt.

Rückblick auf das aristophanische Lustspiel. In noch höherem Grade als die übrigen Dichter des alten Lustspiels hat unseres Wissens Aristophanes aus sittlichen Motiven gedichtet, nicht etwa zur Unterhaltung und zum Ergötzen der Massen. Ueberall fühlt man den Schlag des patriotischen Herzens heraus. Unablässig kämpft er gegen Laster und Verkehrtheit in Religion, Staat und Familie, in Wissenschaft und Kunst. Auf seine felsenfeste Ueberzeugung gestützt, tritt er den mächtigen Volksführern entgegen und bewährt damit einen seltenen Muth. Indem er seiner morschen, dem Untergange zusiechenden Zeit das glänzende Bild altattischer Herrlichkeit vorhält glaubt er an eine Heilung. Noch sind ja die Lehren der Geschichte zu jung, noch kann er ja nicht einen Untergang ahnen, sondern muss an eine vorübergehende, zu beseitigende Verirrung glauben. Zu den am meisten Verirrten aber rechnete er den Sokrates, den er nicht verstand, und den Euripides. Seine Mittel, durch die er auf die Menge wirken will, sind unerschöpflich: Ein sprudelnder, sich fast überschlagender Witz, eine rosige Laune, wie sie namentlich in den Parodien der

Dramatiker hervorbricht, eine goldene Phantasie, ein weiter Sprachschatz, der die allerkühnsten Zusammensetzungen einschliesst, der reinste Atticismus, welcher jene 11 Komödien zur besten Grundlage des griechischen Sprachstudiums macht u. s. w. So oft er auch Anstand und Sitte mit Füßen tritt und schmutzig und zweideutig in Geschichten oder Bildern wird, niemals verfällt er in die feine Lüsterheit, die heimlich zur Unsittlichkeit verführt. Zu einem festen Plan, wie ihn die Tragödie so bald fand, ist Aristophanes niemals gekommen; sein freier Geist konnte sich keine Fessel anlegen. Zum Lesen auf der Schule eignet er sich wegen jener groben Anstössigkeiten nicht; wer jedoch in reiferen Jahren ein allseitiges Bild des Atticismus haben will, darf an dessen am sonnigsten beleuchteter Seite, dem grössten komischen Talent aller Zeiten, nicht vorübergehen.

1.

Chorgesänge aus den Wolken.

V. 275—290 und V. 299—313.

Strophe.

Ewige Wolken, o steigt
Leichthinschwebend empor und in thauigem Schmuck weit-
schimmernd!

Zieht von dem tosenden Vater Okeanos
Auf steilragender Berge bewaldete
Scheitel! Wir Staunenden
Wollen betrachten die landdurchblitzenden
Burgen, die prangenden Saaten der heiligen
Erde, die rauschenden Ströme, die göttlichen,
Welche dem Meer zurauschen, dem donnernden.
Flammige Strahlen ja sprühet das Auge des Aethers,
Lodernd in ewiger Helle!
Schütteln wir also von unserm unsterblichen
Nacken das Regengewölk und besichtigen
Fernschauenden Auges das Erdreich!

Gegenstrophe.

Regnende Töchter, o kommt,
Pallas' üppiges Land zu begrüßen, der Mannskraft Wiege,

Kekrops' Flur zu besuchen, die liebliche!
 Fromme Gefilde! Sie schirmen die heiligsten
 Weih'n, der Mysterien
 Pforten erschliessend am Fest der Geheimnisse,
 Schmücken die himmlischen Götter mit köstlichen
 Gaben und wölbigen Tempeln und Bildnissen,
 Ehren mit Festaufzügen die Seligen,
 Bringen den Ewigen blumiger Opfer und Schmäuse
 Wechselnde Jahrgeschenke:
 Bromische Lust mit den Strahlen des Frühlings
 Wonnigen Reigengesang Wettstretender,
 Tiefhallenden Jubel der Flöten!

2.

Aus der Parabase in den Wolken.

V. 449—562 und 575—594.

Die Chorführerin spricht:

a.

Jenem Kleon, prangend in Macht, hieb ich weidlich auf den
 Bauch,

Aber als am Boden er lag, unterliess ich grossbedacht
 Jeden noch ihn höhnnenden Tritt. So die Andern keineswegs;
 Kaum dass eine Blösse sich gab jener Wicht Hyperbolos,
 Trampeln auf den Schlucker sie sammt seiner Mutter fort
 und fort.

Allererst hob Eupolis an, als er seinen „Marikas“
 Auf die Bretter schleppte, worin dieser Stümper stümperhaft
 Umgequirlt die „Ritter“ von mir; nur des Kordaxreigens halb
 Schob er zwischen dieses Gewäsch eine trunkene Vettel noch,
 Die er stahl aus Phrynichos' Werk, wo sie frisst das Seegethüm.
 Zweitens kommt Hermippos und schmiert gleichfalls auf Hy-
 perbolos,

Endlich ringsum wettert und paukt Jeder auf Hyperbolos,
 Aeffend jene Gleichnisse nach, die vom „Aal“ ich selbst erfand.
 Wer dergleichen Plunder belacht, bleibe fern von meiner Kunst;
 Schenkt ihr aber freudiges Lob mir und meinen Schöpfungen,
 Wird man euern guten Geschmack loben bis in Ewigkeit!

b.

Ihr, des Schauspiels weise Gönner, wendet mir die Blicke zu!
 Euch in's Antlitz muss ich schelten, weil ihr bitter uns ge-
 kränkt:

Keiner von den Göttern segnet eure Stadt so reich als wir,
 Und allein uns bringt ihr weder Opfermahl noch Spende dar,
 Die wir euch doch treu behüten. Denn gesetzt, ihr rückt
 in's Feld

Blind und unbedacht, so donnern schleunig oder tröpfeln wir.
Denkt einmal, wie ihr zum Feldherrn jenen paphlagonischen
Gerber wählen wolltet, jenen Götterfeind, da zogen wir
Düster unsre Brau'n zusammen und erhuben schrecklichen
Ungewitterreigen: „Donner brach herab aus Blitzesgraus“.
Ihre Bahn verliess Selene fluchtgewandt, und Helios
Schob in seine Himmelsampel alsobald den Docht zurück,
Drohend, dass er nimmermehr euch leuchte wieder fürderhin,
Wenn das Feldherrnzepter führe Kleon's Hand. Allein umsonst!
Eure Wahl fiel auf den Burschen. Heisst es doch, dass Un-
verstand

Altes Erbtheil dieser Stadt sei, dass der Götter Huld indess
Alles stets zum Besten kehre, was ihr immer thöricht fehlt!
Leicht vermag ich euch zu zeigen, wie ihr sühnt auch diesen
Bock.

Wenn ihr Kleon, jenen Geier, als bestochen und als Dieb
Ueberführt und ihm den Nacken mit dem hölzernen Joch um-
spannt,

Wird sich doch nach alter Weise dieser Fehlgriff abermals
Ausgesühnt zum Besten kehren und der Stadt zum Segenseheil.

3.

Dialog des Gerechten und Ungerechten.

V. 899 ff.

Der Gerechte.

(Dem Ungerechten stolz entgegnetend.)

Hier stelle dich her, hier zeige dich keck

Vor den Augen des Volks, so vermessen du bist.

Der Ungerechte.

„Tritt hin, tritt her!“ Um so leichter ja bricht,

Wenn die Menge mich hört, mein Mund dir den Hals!

Der Gerechte.

Mir den Hals dein Mund? Wer bist du denn? Sprich!

Der Ungerechte.

Der Beherrscher des Worts!

Der Gerechte.

Ich zerbrech' dir den Hals!

Der Ungerechte.

Wie vermöchtest du das?

Der Gerechte.

Ich beschirme das Recht!

Der Ungerechte.

Und ich werf's in den Staub mit zerschmetterndem Wort;
Denn ich sag' rundweg, dass es kein Recht giebt!

4.

Der Gerechte zum Jüngling.

V. 1002—1008.

Ja, blühend im Glanz der Gesundheit wirst du vielmehr hin-
 fliegen die Turnbahn,
 Nicht aber in Braus und Getümmel des Markts Zickzackwitz-
 stachelgeschichtchen
 Maulwerken, wie heut es der Jugend gefällt, noch in Bettel-
 hallunkenprocessen
 Dich kleinlichen Zanks abplacken, vielmehr wegflüchten zur
 Akademieia
 Und vergnügt Wettlauf anstellen daselbst in der hehren
 Olivenumschattung,
 Weisssschimmerndes Rohr um die Schläfe, gesellt gleich wackeren
 Jugendgenossen,
 Von des Epheu Grün in den Locken umspielt, von den Blät-
 tern der silbernen Pappel
 Wie im Regen umrauscht und umlacht von dem Strahl hold-
 seligen Friedens und jauchzend
 In des Frühlings Lust, wo der Ulmenmusik antwortet Plata-
 nengesäusel.

43. Die mittlere Komödie folgte der älteren, welche sich überschlagen hatte und gegen das Ende des peloponnesischen Krieges in ihre Schranken zurückgewiesen werden musste, und vegetirte zwischen 404 und 338 v. Chr. auf der Bühne. Der Glanz der früheren prächtigen Aufführungen und auch der Chor hörten mit dem Versiegen der reichen Hilfsmittel des Seestaatenbundes auf, der Plan der Stücke wurde künstlicher. Sie stehen nicht mehr im grossen Gegensatze gegen leitende Volksführer und bethörte Massen, sondern ihre Helden sind: Philosophen, Redner, Bauern, Soldaten, Schmarotzer, Hetären u. s. w. Nicht weniger als 40 Dichter haben 800 Dramen dieser Art, die Producte eines dürftigen Nachlebens nach einer reichen Zeit, geliefert. Namen solcher Poëten sind: Antiphanes, Alexis, Anaxandridas, Eubulus. Von ihnen sind nur Bruchstücke enthalten, welche zumeist Athenaeus (§ 102) aufbewahrt; die besten sind die von den beiden zuerst Genannten.

II. Die Prosa.

I. Die Philosophie.

44. Die Königin der Wissenschaften, in der vorigen Periode noch im Halbschlummer, erwacht und wendet sich von der Natur zur Menschenseele und zum Menschenherzen. Es kommen zu der Physik bald Dialektik und Ethik hinzu, nicht viel später die Metaphysik. Ueber die alten Philosophen, über den kühnen Anaxagoras und die Sophisten hinweg wandelt das Dreigestirn: Sokrates, Plato und Aristoteles zum Zenith hinauf. Es leuchtet noch heller am Himmel der hellenischen Philosophie als jenes andere an dem der Tragödie. „Sokrates ist der schwellende Keim, Plato die erste Blüthe und Aristoteles die gereifte Frucht der griechischen Philosophie auf dem Höhepunkte ihrer geschichtlichen Entwicklung.“ Zeller, Gesch. d. Philos. d. Griech.

45. Empedokles (*Ἐμπεδοκλῆς*) aus Agrigent, von 490—430 v. Chr., war Staatsmann, Philosoph und Naturforscher zugleich. Sein Hauptwerk *Περὶ φύσεως*, also eine naturwissenschaftliche Schrift, welche aber auch die Menschenseele behandelt, ist verloren gegangen, ebenso seine *Καθαρμοί*, eine ethische Schrift, und die übrigen. Er fand aus der Welt vier Elemente heraus: Wasser, Luft, Feuer und Erde, durch deren verschiedene Mischung vermittelt zweier Mächte, der Liebe (*φιλία*) und der Trennung (*νεῖκος*), die Dinge entstehen. Noch gehört also Empedokles, trotzdem er nach 500 lebte, der älteren Schule an. Die Sage berichtet, er habe sich, nachdem er auf Erden genug geforscht, in den Krater des Aetna gestürzt, um dort unten weiter zu forschen.

46. \ Anaxagoras (*Ἀναξαγόρας*) aus Klazomenae kam nach mannigfachen Reisen 456 v. Chr. (?) nach Athen und wurde dort Freund des Perikles und Lehrer des Euripides und Thucydides. Als Feind der

Volksreligion angeklagt, entging er der Todesstrafe entweder durch Verwendung des Perikles für ihn oder durch die Flucht (?) und lebte bis nach 430 in Lampsacus. Durch ihn kam, und das ist sein Hauptverdienst, die Philosophie nach Athen, dem geeigneten Boden für ihre Entfaltung. Ferner hat er ein ideelleres System aufgestellt, als die Forscher vor ihm, das in seiner verlorenen Abhandlung *Περὶ φύσεως* enthalten war. Er fand eine Materie vor, in ihr aber, doch dem Wesen nach von ihr geschieden, den einfachen, ungemischten und reinen *νοῦς*, eine intelligente Kraft, welche jene bewegt und ordnet. Somit ist er zugleich Dualist und Idealist.

47. Die Sophisten (*Σοφισταί*). Dieser Name bedeutet ursprünglich dasselbe wie *σοφοί*, bezeichnet aber seit der Mitte des 5. Jahrhunderts vorzugsweise diejenigen, welche, wie die Schauspieler umherziehend, für Geld die Kunst zu denken und zu sprechen, namentlich Weltweisheit, Politik und Beredsamkeit lehrten, z. B. der Leontiner Gorgias, Hippias aus Elis, Prodicus aus Keos, Protagoras aus Abdera. In der Philosophie haben sie das unleugbare Verdienst, dass sie, die Ausschliesslichkeit der Naturphilosophie aufgebend, sich den ethischen und dialektischen Fragen zuwandten. In der Ethik gelangten sie zu der — übrigens unwahren — Lehre: „Es giebt keine objective Wahrheit, sondern der Mensch ist das Maass und der Zweck aller Dinge.“ Wie gefährlich musste dieser Grundsatz in seiner Anwendung auf Religion, Staat und Familie wirken! Was Wunder, wenn sich die Männer der alten Richtung, z. B. Aristophanes, und, einem noch ideelleren Princip huldigend, Sokrates gegen diese verderblichen Neuerer erhoben, welche bald ihre Hauptstärke darin fanden, für und wider jede Sache gleich gewandt und glänzend sprechen zu können! Kann es da befremden, dass die Sophistik zunächst als Scheinweisheit bezeichnet wurde, und dass sie später und bis auf den

heutigen Tag eine Philosophie bedeutet, deren sich jeder rechte Mann schämt?

48. Sokrates (*Σωκράτης*), der Erzfeind der Sophistik, hat mit derselben nur das gemein, das auch er sich der Dialektik und der Ethik, nicht der Physik, zuwandte. Geboren in dem Ruhmesjahre 469 v. Chr., Sohn des Bildhauers Sophroniscus und der Hebamme Phaenarete, soll er in seiner Jugend die väterliche Kunst erlernt haben. Später — seinen Bildungsgang kennen wir nicht — war er mit der Xanthippe verheirathet, deren Gezänk er mit Gleichmuth zu ertragen wusste, und hatte mit ihr drei Söhne. Sein Lebelang blieb er, wie er von sich selbst sagt, unsäglich arm, doch bedürfnisslos. Als Politiker trat er nie hervor, als Soldat rettete er bei Potidaea dem Alcibiades das Leben und bei Delium dem Xenophon (?), als Prytane erfüllte er 406 dem sinnlos aufgeregten Volke gegenüber, als Bürger ein Paar Jahre später den 30 Tyrannen entgegen seine Pflicht. Schon früh erregte er bei den Vertretern der alten Richtung Anstoss, wie „die Wolken“, des ihn gänzlich missverstehenden (?) Aristophanes bezeugen, nicht minder bei den Sophisten, am meisten bei den Demokraten vom reinsten Wasser, deren politische Grundanschauungen er unsanft antastete. Dem vereinten Hasse aller drei Parteien erlag er 399. Meletus, Anytus und Lykon, sonst unbekannte Namen, wurden mit der Anklage vorgeschoben: „Sokrates sündigt, da er nicht an die Staatsgötter glaubt, sondern neue Gottheiten einführen will; er sündigt ferner auch, da er die Jugend verdirbt (Xen. Memm. I,1; Plat. Apol. 3).“ Vor die Heliaea gestellt, vertheidigte er sich mit der Sicherheit und dem Stolz der Unschuld, wurde jedoch dessen ungeachtet zum Tode verurtheilt. Da will er nicht die Gesetze des Staats verletzen und weisst die Gelegenheit zur Flucht, die ihm ein warmer Freund verschafft, mild und fest zurück (Plat. Crito 3).

Nachdem er seine letzten Lebenstage in beispielloser Heiterkeit vollbracht, trinkt er, mit gutem Gewissen dem Jenseits entgegensehend, den Schierlingsbecher (Plat. Phaedo 65 u. 66). Sein Aeusseres entsprach nicht den Vorstellungen, die man sich von ihm machen könnte: Büsten von ihm zeigen uns seine Züge als silenartig und mit einer Stülpnase; dazu wird überliefert, er habe einen Hängebauch gehabt. Wer war denn dieser seltsame Mann, der, sich und die Seinigen gänzlich vernachlässigend, philosophirend durch Paläste, Bürgerhäuser, Werkstätten, Ringschulen und über Marktplätze wandert? Plato lässt ihn (Apol. 11) sagen, er thue dies auf Befehl des delphischen Gottes, der ihn indirect geheissen habe, zu erforschen, ob jemand weiser als Sokrates sei. Doch ist eine jeden Zweifel ausschliessende Anschauung von dem geistigen Leben des Philosophen nicht zu gewinnen, denn derselbe hat nichts Schriftliches hinterlassen, und Plato weicht bei der Zeichnung seines Meisters in seinen sokratischen Schriften weit von den Denkwürdigkeiten des Xenophon ab; beide aber waren seine Schüler. Der Letztere schildert seinen verehrten Lehrer als einen trefflichen, schuldlosen Mann (*ἀνὴρ καλὸς κάγαθός*) und als einen kerngesunden Jugend- und Volksbildner; aber das Bild eines eigentlichen Philosophen, wie bei Plato, tritt aus seiner Darstellung nicht hervor. Nun sind die Meisten geneigt, sich auf die Seite des Xenophon zu stellen. Aber wir wollen erwägen: Wenn Sokrates nichts als ein guter Mensch gewesen wäre, wie hätte er da auf die vielen guten und hochgebildeten Köpfe Athens Einfluss gewinnen können? Wie käme ferner Aristoteles, dieser umfassendste und tiefste Denker dazu, von jenem an einen Wendepunkt in der griechischen Philosophie zu datiren? Sokrates hat kein philosophisches System bis zur Vollendung durchgearbeitet. Die Hauptlehren seiner Idealphilosophie dürften folgende sein: Es darf erst geurtheilt und gehandelt werden, nachdem man

den Begriff der Sache, um die es sich handelt, richtig erkannt hat; von dem richtig Erkannthaben geht erst das wahre Wissen aus. In der Ethik lehrt er: Alle Tugend besteht im Wissen, der grösste Fehler ist die Unwissenheit; also auch auf diesem Gebiete führt er das Höchste auf die Erkenntniss zurück. Nicht das Subject, sondern die Natur des Gegenstandes ist ihm demnach die Norm des Handelns, nicht die eigene freie Selbstbestimmung, wie bei den Sophisten, sondern die ungeschriebenen Satzungen der Götter und das Gesetz der Stadt. Etwas ganz Besonderes am Sokrates, das allerdings mit dem Volksglauben nicht in Einklang steht, ist sein *δαμόνιον* (z. B. Phaedr. 242, B; Apol. 19) das innere Orakel, nicht mit unserem lohnenden, warnenden und strafenden Gewissen zu verwechseln, sondern „eine Stimme über Zuträglichkeit oder Schädlichkeit gewisser Handlungen, die des individuellen Takts“. Die sokratische Methode ist das Ausgehen von allgemein zugestandenen Sätzen und das Hinführen zu dem Begriff der Sache. Dies geschieht in der Weise des dialogischen Philosophirens. Die Vorstellungen werden durch Fragen herausgelockt, und dadurch Ideen entwickelt, welche dem Gefragten selbst bisher fremd geblieben waren. Stellt sich aber seine Unwissenheit heraus, so nimmt diese Art von Erforschung (*ἐξέτασις*) den Charakter der Ironie an, welche bald schärfer, bald milder straft.

49. Die sokratischen Philosophenschulen. Da Sokrates keine eigentliche Schule begründete, sondern nur Schüler um sich sah, die er sich nach ihrer Individualität frei entwickeln liess, so gingen in der Folge deren Ansichten weit auseinander. Antisthenes, der Gründer der cynischen Schule, welche im Diogenes aus Synope ihren glänzendsten Vertreter fand, lehrte: „Mensch entbehre! Gewinne dazu sokratische Kraft!“ Aristippus, welcher die cyrenaïsche Schule, zuerst die „hedonische“ genannt, schuf, wollte

einen harmonischen Lebensgenuss. Der Sokratiker Euklid von Megara, Stifter der megarischen Schule, versuchte das sokratische Princip mit dem eleatischen zu verbinden. Aber der einzig wirkliche Schüler des Sokrates ist Plato gewesen.

50. Plato (*Πλάτων*), geboren im Todesjahre des Perikles, 429 v. Chr., in Athen, stammte aus einer edlen Familie und genoss eine treffliche Erziehung. Dazu kam, dass seine Jugend in eine Zeit fiel, da eine Reihe mächtiger Geister, z. B. Thucydides, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Phidias u. s. w. das athenische Leben durchdrangen und beherrschten. Zwanzig Jahre alt, trat Plato, von der Poësie zur Philosophie übergehend, in den Kreis um Sokrates ein und blieb 10 Jahre, bis zu dem Tode seines grossen Meisters, mit hoher Befriedigung darin. Aus dieser Richtung sind seine sokratischen Schriften hervorgegangen, in denen er die Lehren des Sokrates als von den seinen noch nicht geschiedene darlegt. Nach dem Tode jenes unternahm er Reisen nach Megara, Tarent, Cyrene, Aegypten und Sicilien. In Syrakus zerfiel er wegen seiner Freimüthigkeit mit dem älteren Dionysius und gerieth in die äusserste Lebensgefahr, doch begnügte sich der Tyrann damit, ihn als Sklaven zu verkaufen. Ein Freund, vielleicht der hochherzige Cyrenäische Philosoph Annikeris oder der edle Dion, erlöste ihn aus der Slavery. Nach Athen zurückgekehrt, lehrte er unter steigender Anerkennung in dem einem alten Heros, Akademos genannt, geweihten Gymnasium (*Ἀκαδημία*) und gründete dort eine eigene Schule, die ältere Akademie. In diese 20 Jahre einer gesegneten Lehrthätigkeit fällt auch die Abfassung derjenigen Schriften, welche das eigene philosophische System des Plato enthalten. Als 397 der jüngere Dionysius zur Regierung kam, liess Plato sich wiederum verleiten, nach Syrakus zu gehen, gerieth abermals in Gefahr und kehrte nach zwei Jahren, zum zweiten Male ent-

täuscht, zurück. Dies hinderte ihn jedoch nicht, 361 zum dritten Male hinüberzugehen, hoffend, er werde nunmehr zum Segen der Syrakusaner wirken; zum dritten Male auf das Aeusserste gefährdet, wurde er nur durch die Fürsprache des Archytas gerettet. Darauf lehrte er bis an sein Lebensende, jetzt zur vollen Enttäuschung gekommen, in Athen weiter und schrieb die Schriften seiner dritten Periode, besonders die über die Gesetze. Er starb, 81 Jahre alt, 348 und lebte unter dem grossen Namen „der göttliche Plato“ fort. Seine Schriften, in Geist und Form köstliche Vermächtnisse des Alterthums, theilen sich also in drei Klassen: 1. die sokratischen, 2. die platonischen, 3. die seines Greisenalters.

1. Die sokratischen:

a) *Lysis*, ein dialektischer Versuch über die Freundschaft.

b) *Laches* von dem Begriff der Tapferkeit.

c) *Hippias d. A.* von der Schönheit.

d) *Hippias d. J.*, wahrscheinlich nicht ächt.

e) *Jon* gegen die Dichter, deren Enthusiasmus dem Forschen nach Wahrheit schade.

f) *Charmides* von dem Wesen der Besonnenheit.

g) *Menon*: Die philosophische Tugend, ruhend auf der sich ihrer selbst bewussten Sittlichkeit, ist in der Wiedererinnerung der Seele an die Ideenwelt gegründet.

h) *Alcibiades I.*: Der unreife Mensch kann nicht zu den Leitern des Staats gehören. Daher ist voreilige Beschäftigung mit der Politik schädlich, förderlich dagegen die Selbsterkenntniss.

i) *Kratylus* über das Wesen der Wörter.

k) *Euthydemus* gegen die Trugschlüsse der Sophisten, ein durch überfliessenden Spott ausgezeichneter Dialog.

l) *Protagoras* über das Wesen und die Lehrbarkeit der Tugend, die Einheit der Tugenden und ihre Zurückführung auf das Wissen.

m) Gorgias: Die Redekunst der Sophisten wird in ihrer Staatsgefährlichkeit mittelst einer schönen und gründlichen Ausführung beleuchtet, und zugleich nach dem Grunde für eine bessere Moral und Politik gesucht.

n) Eutyphro von den sinnlosen Vorstellungen von der Frömmigkeit in den Köpfen der Menge, durchzogen von einer durchweg heiteren Ironie, eine vortreffliche Schrift für die reifere Jugend.

o) Die Apologie des Sokrates, also seine Vertheidigung, erst nach dem Tode des Sokrates niedergeschrieben, erfüllt von Hoheit der Gesinnung und von würdevollem Mannesstolz. Sie ist kein Dialog, sondern eine Zusammenfügung von drei schnell aufeinander folgenden Reden (1—24, 25—28, 29—33) vor der Heliaea.

2. Die eigentlich platonischen Schriften:

a) Theaetet, handelnd von dem Wesen des Wissens im Gegensatze gegen die sinnliche Wahrnehmung und die blosse Vorstellung, streng dialektisch gehalten.

b) Sophistes, eine der wichtigsten Schriften des Plato. Sie zeigt den älteren Philosophenschulen gegenüber, dass so gut wie eine richtige und eine falsche Begriffsverbindung so auch ein Wissen und ein Scheinwissen möglich sei.

c) Politicus von dem Wesen der wahren Staatskunst handelnd (ob ächt?).

d) Parmenides: Die eleatische Lehre von der absoluten Einheit wird zur Ideenlehre hinübergeführt.

e) Das Gastmahl (*συμπόσιον*) enthält eine Beleuchtung der Liebe von verschiedenen Standpunkten aus, stellt dann die Liebe zur Tugend als die wahre Schönheit hin und endet mit einer Lobpreisung des Sokrates.

f) Menexenus, wahrscheinlich unächt, eine Leichenrede der Aspasia auf gefallene Athener.

g) Phaedrus. In diesem Dialog wird als das

Wesen der Liebe die Sehnsucht der Seele nach ihrer ewigen, von den Urbildern des Guten, der Wahrheit und Schönheit erfüllten Heimath entwickelt, dann die Methode und die Bedingungen der wahren Beredtsamkeit als des Ausflusses jenes Verlangens.

h) *Phaedo*, höchst bedeutend dem homerischen und hesiodischen Volksglauben gegenüber, handelnd von der Unsterblichkeit der Seele, schliessend mit der ergreifenden Darstellung von dem ruhig heiteren Tode des Sokrates (vgl. §. 48).

i) *Philebus*. Es wird der Begriff des höchsten Guts und das Verhältniss von Lust und Einsicht zum Zwecke des Erkennens der Glückseligkeit behandelt.

k) Die Republik (*πολιτεία*) in 10 Büchern, von der im Staats- und im Einzelleben verwirklichten Gerechtigkeit, eine der vollendetsten platonischen Schriften, welche seine Ethik in einem umfassenden Rahmen enthält. In diesem recht verfehlten Versuche, die socialen Verhältnisse zu verbessern, wollte er unter andern Gütergemeinschaft für den bevorzugten Theil seiner Bürger. Unter den Künsten sollten nur Musik und Lyrik zugelassen, Epos und Drama ausgeschlossen sein. Gut gemeinte, doch unausführbare Theorien, ebenso wie die socialistischen des neunzehnten Jahrhunderts! Noch nie hat sich die menschliche Gesellschaft in den Ideenkreis eines einzigen Kopfes bannen lassen, nie wird sie es!

l) *Timaeus*, eine physische Schrift über die Entstehung und Erhaltung der Welt, der Kern der Physik Plato's, doch im Texte schwer.

m) *Kritias*, enthaltend eine kürzere Schilderung Athens und den Anfang der eines idealen Staatslebens auf der glücklich gedachten Insel Atlantis.

3. Die Schriften des greisen Plato.

a) Die Schrift von den Gesetzen in 12 Büchern will statt des unausführbaren Staats, wie er in der „Republik“ gefordert wird, einen weniger idealen, doch

mehr praktischen, welcher statt auf philosophischer Grundlage vielmehr auf griechischer Bürgertugend und Religion ruht.

b) Als unächt gelten bei vielen: Epinomis, Alcibiades II., Theages, Erastai, Hipparchus, Minos, Clitophon.

c) Allerseits werden als unächt angenommen: Eryxias, Halkyon, Sisyphus, Axiochus, Demodocus, ὄροι.

Von Plato ist keine einzige ächte Schrift verloren gegangen.

Die Philosophie des Plato gehört, gleichwie die des Aristoteles, der speciellen Geschichte der Philosophie an; nur die Grundprincipien seines Systems können hier Platz finden, welches auch die spätere üblich werdende Eintheilung in Dialektik (Logik), Physik und Ethik vorbereitet. Dem Anaxagoras nachforschend, findet auch er eine ewige Materie (ἄπειρον) und eine Weltseele (νοῦς), jene zur Unordnung geneigt, diese als Ordnerin einer geregelten Welt (κόσμος). Innerhalb derselben befindet sich die unsterbliche, aus der Weltseele hervorgegangene Menschenseele, in der, umgekehrt wie die Sophisten wähen, ewige und unwandelbare Begriffe haften. Woher diese? Plato antwortet: Es giebt unendlich viele ewige und einfache Bilder (ιδέαι), die Urbilder für die vergänglichen, vielgestalteten, getrennt von der Welt der Sinneserscheinungen, vielleicht hoch im Aether thronend. Sie sind das Wahre und wirklich Seiende (τὰ ὄντα), von ihnen stammen alle Begriffe des Wahren, Guten und Schönen her. Einst, als die Menschenseele noch mit der Weltseele vereinigt war, erschaute auch sie diese Urbilder und sog sie in sich ein. Seit sie aber auf den irdischen Boden niedersank und einen sterblichen Leib zur Wohnung genommen hat, erinnert sie sich noch immer mit Sehnsucht jener und möchte wieder zu ihnen hin. Diese Wiedererinnerung (ἀναμνησις) ist das ideale

Denken, sind die wahren, guten und schönen Ideen, und diese um so klarer und höher, je deutlicher sich die Seele der Urbilder erinnert. — Die Form der Dialoge ist, durch und durch dialektisch gestaltet, und zwar oft recht scharf, die Gesprächsform des Sokrates. Diese Gespräche sind keine wirkliche, etwa nachträglich aufgezeichnete, sondern später sorgfältig in dramatischer Richtung ausgearbeitete. In ihnen spricht Plato — eine charakteristische Eigenthümlichkeit — persönlich niemals mit. Jene Form in den sokratischen Dialogen ist am schärfsten ausgeprägt, dagegen nimmt sie mit der wachsenden Reife des Philosophen und dessen zunehmendem Wissen ab. — Für die Jugend hat derselbe den vereinten, aus seiner doppelten Jugendbildung leicht erklärlichen Reiz des Poëtischen und Philosophischen. Von ihr dürfte so leicht kein Frosaiiker mit gespannterem Interesse gelesen, für sie keiner fruchtbarer gemacht werden können. Wie wirkt das schon mächtig, wenn ein Philosoph mit vertheilten Rollen gleichwie ein Dramatiker gelesen wird! Und ist es nicht kennzeichnend, dass dieselbe Liebe und Bewunderung, welche einst demselben von seinen Schülern gezollt wurde, ihm auch noch von der heutigen idealen Jugend zugewandt wird? Sie fühlt aus ihm schärfer als aus den meisten Dichtern des Alterthums heraus: Er will uns aus dem bloss sinnlichen Leben in höhere geistige Zonen emportragen, er, der dichterische Philosoph ist unser Philosoph, der Philosoph der Jugend. Unter seinen Schriften dürften von ihr, theilweise mit Auswahl, am erfolgreichsten gelesen werden: die Apologie, Krito, Eutyphro, Protagoras, Gorgias, Meno, Jo, Phaedo.

51. Die platonischen Akademien. Die platonische Lehre fand im weiten Griechenthum um so zahlreichere Anhänger, Akademiker genannt, da persönliche Schüler des Plato die Akademie fortsetzten. Speusippus und Xenocrates hiessen die Gründer der älteren Akademie, in welcher nach dem Vor-

gange des Meisters in dessen letzten Jahren die Ideenlehre mit der pythagoreischen Zahlenlehre in Zusammenhang gebracht wurde. An der Spitze der mittleren Akademie stand Arcesilaus und an derjenigen der neueren Akademie Carneades. Aber wie nur ein einziger Schüler des Sokrates denselben erfasst und fortgesetzt hat, so ist der einzige Aristoteles der Erbe des platonischen Geistes gewesen.

52. Aristoteles (*Ἀριστοτέλης*) wurde 384 v. Chr. in Stagira auf Chalcidice dem Nicomachus, Leibarzt des Macedonierkönigs Amyntas II, geboren. Sein Vater, nicht bloss Mediciner, sondern auch Schriftsteller auf dem Gebiet der Naturwissenschaften, starb früh, doch nicht, ohne einen nachhaltigen Einfluss auf die Richtung des Sohnes ausgeübt zu haben. Derselbe ging siebenzehnjährig nach Athen, wo er 20 Jahre, also bis 347 blieb. Der hochbegabte Jüngling wurde nach der Rückkehr des Plato von Sicilien dessen geliebter Schüler, von ihm „der Geist meiner Schule“ und der „Leser“ genannt. Nach dem Tode des Meisters verliess er Attika, um sich nach Atarneus in Mysien zu begeben. Dort heirathete er nach dem Tode des von ihm hochgeehrten, für hellenische Unabhängigkeit untergegangenen Fürsten Hermias dessen Schwester Pythias, welche ihn mit einer Tochter gleichen Namens beschenkte (vgl. den Paeon auf die Tugend S. VI). Von Atarneus begab er sich 345 nach Mytilene, von wo aus er 343 als Prinzenzieher des dreizehnjährigen macedonischen Alexander nach Pella berufen wurde. Vier Jahre hindurch bot er seinem königlichen Zögling die Früchte hellenischer Bildung und die seiner eigenen naturwissenschaftlichen Studien dar, ja er machte für ihn eigens eine neue Recension der Ilias, die aus dem Kästchen (*ἡ ἐκ τοῦ κἀσθρακος*). Wenn es ihm auch nicht gelang, dem Königssohn seine eigene politische Richtung zu geben, so liegt doch nahe: was wäre Alexander ohne Aristoteles geworden? Das

fühlte der Held selbst sein kurzes Leben hindurch und bethätigte auch seinen Dank: er unterstützte auf das Freigebigste die naturwissenschaftlichen Forschungen seines Erziehers und trug auch auf politischem Gebiet dessen gerechten Wünschen mehrfach Rechnung. 335 kehrte Aristoteles in seine geistige Heimath, nach Athen, zurück und blieb dort neue dreizehn Jahre. Nicht mehr als alter Akademiker, sondern als Gründer einer neuen Schule, lehrte er im *Λύκειον*, einem athenischen Gymnasium. Er hiess der Peripatetiker, entweder, weil er beim Vortrage auf und ab ging (*περιπατῶν*), oder weil die Stelle, wo er lehrte, *περίπατος* hiess, d. h. der Ort, sich zu ergehen. In dieser Zeit seiner selbstständigen Wirksamkeit schrieb er auch den grössten Theil seiner Schriften, ohne sie jedoch herauszugeben. Nach dem Tode des grossen Königs, mit dem er ungeachtet des schweren Zwischenfalls mit seinem, durch jenen aus dem Wege geräumten, Neffen Kallisthenes im Einvernehmen blieb, klagte ihn Demophilus wegen Gottlosigkeit an. Er entkam jedoch glücklich nach Chalcis auf Euboea, wo er sich unter dem macedonischen Schutze sicher fühlte, und endete dort schon 322 sein Leben. Eine Sage geht, er habe sich in den Euripus, die Meerenge zwischen Euboea und dem Festlande, aus Verzweiflung darüber gestürzt, dass er die Ursache der Strömung nicht habe finden können. Die Bürger seiner Vaterstadt Stagira ehrten den in seinem Leben beneideten und oftmals hart angegriffenen Mann, ähnlich wie die Athener den Sophocles, als einen Heros und erhielten sein Andenken durch ein alljährliches Fest. Ueber seine Persönlichkeit wird berichtet: er ist körperlich klein, schwächlich, von zarter Gesundheit gewesen, geistig lebendig und beredt, in seiner Körperpflege und Kleidung sorgsam. Bei einem so grossen Manne, der für alle Zukunft gelebt hat, sind auch noch so kleine Züge der Ueberlieferung werth. Seine Schriften:

1. Die logischen:

a) *Κατηγορίαι* von den höchsten und allgemeinsten Gattungsbegriffen.

b) *Περὶ ἑρμηνείας* von der Rede als Ausdruck der Gedanken.

c) *Ἀναλυτικὰ πρότερα καὶ ὕστερα*, 4 Bücher von der Theorie der Schlüsse.

d) *Τοπικά*, 8 Bücher vom Gegenstand der Dialektik und von den Gefühlspunkten (*τόποι*), welche das Auffinden der Gründe erleichtern.

e) *Περὶ τῶν σοφιστικῶν ἐλέγχων*, 2 Bücher von den Trugschlüssen. — An diese rein logischen Schriften reihen sich aus der Sprachwissenschaft:

f) *Τέχνη ῥητορικὴ*, die Redekunst nach drei Richtungen: der politischen, gerichtlichen und socialen, z. B. in Anreden, bei Freuden- und Trauerfesten u. s. w.

g) *Ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον* (?).

h) *Περὶ ποιητικῆς*, die Gattungen der Dichtkunst behandelnd. Die bisher aufgezählten Schriften wurden später unter dem Namen *Ὀργανον* zu einem Ganzen verbunden.

2. Die philosophischen im engeren Sinne:

a) *Τὰ μετὰ τὰ φυσικά*, erst später so genannt, von Aristoteles selbst *πρώτη φιλοσοφία*. Diese 14 Bücher behandeln das Sein an sich, mithin die letzten Gründe der Dinge. Demnach sind sie ein Lehrbuch der ersten und obersten Philosophie; sie würden jedoch viel stärker eingewirkt haben, wären sie nicht in einen wenig erfreulichen, stark verschobenen (?) Zustand gerathen.

b) *Περὶ ψυχῆς*, 3 Bücher von dem Wesen und den Hauptkräften der Seele; „die Seele ist die Entelechie eines lebensfähigen Körpers“.

c) *Ἠθικά Νικομάχεια* in 10 Büchern. Nach ihnen ist der Zweck des menschlichen Lebens die Eudäemonie, jedoch auf Tugend ruhend, welche eine zur Gewohnheit gewordene Fähigkeit (*ἔξις*) ist und in der Mitte zwischen zwei Extremen liegt. (Die *Ἠθικά*

Εὐδῆμεια in 7 Büchern gehören dem hochbegabten Peripatetiker Eudemus an; aus ihnen und der nikomachischen Ethik sind die *Ἡθικὰ μεγάλα* ein Auszug).

3. Die politisch-ökonomischen:

a) *Πολιτικά* oder *πολιτικὴ ἀκρόασις*, acht Bücher vom Zweck und den Grundlagen des Staats, von den verschiedenen Regierungsformen und den wichtigsten Verfassungen.

b) *Οἰκονομικά*, 2 Bücher Oekonomik.

4. Die mathematisch-physischen:

a) *Μηχανικὰ προβλήματα*, mechanische Probleme.

b) *Περὶ ἀτόμων γραμμῶν*, von den untheilbaren Linien.

c) *Φυσικὴ ἀκρόασις*, 8 Bücher von den letzten und allgemeinen Gründen und Verhältnissen der Natur.

d) *Μετεωρολογικά*, 4 in klarer und leicht verständlicher Sprache geschriebene Bücher über Meteorologie.

e) *Περὶ Οὐρανοῦ*, 4 Bücher über den Himmel: „die Erde ist eine Kugel von 40 Myriaden Stadien Umfang“.

f) *Περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς*, vom Werden und Vergehen der irdischen Dinge, 2 Bücher.

g) *Ἀνέμων θέσεις καὶ προσηγορίαι*, Fragment über die Lokalnamen mehrerer Winde.

h) *Προβλήματα*, wissenschaftliche Probleme.

5. Die naturgeschichtlichen:

a) *Περὶ ζώων ἱστορίας*, eine Naturgeschichte der Thiere in 10 Büchern.

b) *Περὶ ζώων μορίων*, 4 Bücher von den einzelnen Theilen des thierischen Körpers.

c) *Περὶ ζώων γενέσεως*, von der Erzeugung der Thiere, 5 Bücher.

d) *Parva Naturalia*, 11 naturgeschichtliche Abhandlungen.

e) *Περὶ ἀκουστικῶν*, vom Schall.

f) *Περὶ χρωμάτων*, von den Farben.

Noch werden dem Aristoteles 6 Briefe (?) und 58 Distichen (?) beigelegt. Ewig schade ist der Verlust seiner *Πολιτεῖαι*, welche die Verfassungen und Gebräuche von nicht weniger als 158 Städten in Griechenland und ausserhalb desselben enthielten. Welche breite und solide Grundlage ist damit für die griechischen Alterthümer verloren gegangen! Es dürfte wohl kein Verlust aus dem gesammten Alterthume mehr zu beklagen sein als dieser.

Aus der vorausgehenden Aufzählung erhellt der unermessliche Fleiss des grossen Philosophen. Und doch sollen $\frac{3}{4}$ seiner Schriften verloren gegangen sein; nach einer Ueberlieferung hinterliess er nämlich 1000 Schriften, nach einer anderen 300 Bücherrollen. Glücklicherweise sind — die *Πολιτεῖαι* ausgenommen — sämtliche besonders wichtige auf uns gekommen. Während seine reiche Bibliothek im Laufe ihrer Schicksale nach Alexandria wanderte, wo sie bei Cäsars Sturm auf die Stadt in Flammen aufging, lagerten die noch nicht herausgegebenen Handschriften 130 Jahre lang in einem feuchten, dumpfigen Keller. Zuletzt nahm Sulla dieselben, da er Athen eroberte, als Siegesbeute nach Rom mit, bereitete jedoch dadurch den Römern wenig Freude, denen der Philosoph zu tief war. Aus jener Aufzählung erhellt zweitens die Universalität des Aristoteles, welche die beiden grossen Reiche der Natur und der Geschichte im weitesten Sinne zu umfassen suchte. Aber nicht erhellt daraus seine hohe Originalität: Er schafft sich eine durch und durch neue Methode, er begründet und stellt wissenschaftlich dar: Physik, Metaphysik, Logik, Psychologie, Ethik, Politik, Poetik, Rhetorik und Naturgeschichte. Er weist der Kunst und der Wissenschaft, der Sittlichkeit und der Poësie, die von Plato als feindliche Gegensätze betrachtet wurden, die ihnen gebührende Stelle an. Und dabei ist das Alles nicht

bloss Sache des Gedächtnisses, sondern nach klaren, allgemeinen, in der Sache liegenden Gesetzen geordnet. Es erhellt aus jener Aufzählung ferner nicht die Tiefe seiner Speculation, welche die platonische weit überragt. In Summa: Aristoteles ist der scharfsinnigste und umfassendste Kopf des gesammten klassischen Alterthums gewesen.

Selbstverständlich ist unmöglich, hier eine auch noch so dürftige Entwicklung seines durchgebildeten Systems zu versuchen. Doch mögen einige grundlegende Lehren an dieser Stelle ihren Platz finden. Da für Aristoteles das Wissen des Warum (*διότι*) das wesentlichste und das in erster Linie dastehende Wissen ist, so hat die Philosophie nach den Gründen der Dinge zu fragen, also nach dem Warum im Grossen. — Die Substrate werden aus den Principien abgeleitet, nicht aber umgekehrt. — Weil die Philosophie die Principien aller Wissenschaften erörtert, ist sie die freie, göttliche Wissenschaft. — Auf dem Gebiete des Seins scheidet er: Das *μη ὄν* das Nichtseiende oder noch nicht wahrhaft Seiende, die Materie; die *δύναμις* d. h. den Keim, in dem die künftige Wirklichkeit liegt; die *ἐνέργεια* die durch das Hinzutreten der Form hervorgerufene Wirklichkeit; die *ἐντελέχεια* die dem Zweck entsprechende vollendete Verwirklichung. — Er versucht in der Logik, die verschiedenen Arten der Begriffe auf ihre allgemeinen Formen zurückzuführen und kommt zu der (allzu empirisch zusammengetragenen) Tafel der zehn Kategorien: *οὐσία, ποσόν, ποιόν, πρὸς τι, ποῦ, ποτέ, κείσθαι, ἔχειν, ποιεῖν, πάσχειν* (Kat. 4). — Seine Ethik zeigt als Ziel des menschlichen Strebens die Glückseligkeit (*εὐδαιμονία*), welche auf Tugend ruht; letztere ist also (vgl. 52, 2, c) ein Mittleres: *ἡ ἀρετὴ ἔξις προαιρετικὴ ἐν μεσότητι οὕσα τῆ πρὸς ἡμᾶς, ὠρισμένη λόγῳ καὶ ὡς ἂν ὁ φρόνιμος ὀρίσειε.* (Eth. N. II, 6). — In der Physik setzt Aristoteles das eigentliche Wesen der Natur in die Form, von welcher die Materie bewegt wird. Ferner hat alles natürliche Sein und Werden einen Zweck:

„ὁ θεὸς καὶ ἡ φύσις οὐδὲν μίτην ποιῶσιν“ De coel. I, 4. — Was die höchsten Fragen der Metaphysik angeht, so urtheilt er über Unsterblichkeit also: „Ist die Seele entstanden, so muss sie auch wieder vergehen. Nun ist aber nur ein Theil der Seele, die Vernunft, ungeworden; nur letztere ist daher unsterblich, wenn auch nicht persönlich fortlebend.“ Ferner über Gott: „Gott denkt sich selbst, und sein Denken ist das Denken des Denkens. Dieses wandellose Beruhen des Gedankens in sich selbst, diese untheilbare Einheit des Denkenden und Gedachten ist die absolute Seligkeit Gottes: ὁ θεὸς αἰεὶ μίαν καὶ ἀπλήν χαίρει ἡδονήν. Nicom. Eth. VII, 15. Nach Zellers Philosophie der Griechen.

Das Fortleben des Aristoteles.

Die peripatetische Schule, zunächst nach des Meisters Tode von Theophrastus geleitet, welche sich wesentlich damit beschäftigte, die Schriften des Aristoteles zu erklären, breitete sich nicht so weit aus wie die akademische, am wenigsten im Römerreiche. Das lag in ihrer trockenen und ernsten, nur nach Wahrheit strebenden, die Schönheit ausschliessenden Richtung. Die erste lateinische Uebersetzung ist die des Organon von Boëthius im V. Jhdt. n. Chr., die man lange Zeit eifrig studierte. Dagegen liessen die Abassiden, die Vertreter und Förderer der arabischen Cultur, den Aristoteles in das Syrische und Arabische übersetzen; in Asien ragt 1160 Averroës als Erklärer desselben hervor, in Spanien 1170 Avicenna. Seit dem XI. Jhdt. n. Chr. studierten ihn im Abendlande die Scholastiker, insbesondere, wie ihrer Richtung entsprach, seine logischen Schriften. 1270 veranstaltete Thomas von Aquino eine wörtlich treue, directe Uebersetzung aus dem Griechischen gerade in der Zeit, wo Aristoteles die gesammte Philosophie beherrschte. Von nun an wurde sein Studium matt und matter und nahm erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einen neuen Aufschwung. Dass aber nicht mehr ein Grieche, sondern ein Deutscher, Kant, an der Spitze

der Wissenschaft der Wissenschaften steht, das ist nicht bloss ein Triumph des deutschen Geistes, welcher den grossen Aristoteles überwand, sondern auch eine starke Bürgschaft für die Zukunft des deutschen Geisteslebens.

II. Die Geschichte.

53. Ueberblick: Die Logographen (§ 18) verstanden also zu sammeln, doch nicht zu sichten. Sich an die epischen Dichter anschliessend, mengten sie Wahres und Falsches durcheinander und nahmen Fabeln und Märchen gern in den Kauf. Hecataeus macht den Uebergang von ihnen zur eigentlichen Geschichtschreibung, deren Zweck fortan ein höherer wurde als die blosser Unterhaltung des Lesers. Der kindliche Herodot, welcher auf jenen folgt, heisst bereits „Vater der Geschichte.“ Gleichwie überall in dem griechischen Geistesleben da, wo sich auch nur ein Keim regt, es sofort mit ungeahnter Gewalt hervorbricht, so auch in dieser Wissenschaft. Kaum tritt der Altmeister ab, so erreicht sie durch Thucydides eine staunenswerthe Höhe. Scheint dieselbe nicht unbegreiflich, wenn man die kurze Spanne Zeit, welche dahinter liegt, und die relativ engen Grenzen des Schauplatzes der Thaten betrachtet? Auf Thucydides folgt der süsse Xenophon, zwar schwächer als sein herber Vorgänger, doch unbestritten der dritte Stern in dem Dreigestirn der hellenischen Geschichtschreibung.

54. Herodot (*Ἡρόδοτος*) stammte aus einer angesehenen Familie von Halicarnass, einer der dorischen Hexapolis angehörenden Stadt Carien's. Seine Lebenszeit liegt zwischen den Jahren 484 und 424 v. Chr. (?). Wie seine Schriften beweisen, genoss er eine tüchtige Schulbildung, in welcher die griechischen Dichter die erste Stelle einnahmen; später wandte er sich aus innerem Triebe den Logographen zu. Das Wenige, was wir von seinem Leben wissen, ist etwa folgendes: Er floh vor dem Tyrannen Lygdamis aus seiner Vaterstadt nach Samos (um 460 ?), kehrte 450 zurück, zerfiel

als demokratisch gesinnter Mann mit der herrschenden Aristokratie unter seinen Mitbürgern und wanderte über Athen nach Thurii aus, welches 444 von den Athenern an Stelle des zerstörten Sybaris gegründet wurde. In seiner neuen Heimath soll er 20 Jahre später gestorben und auf dem Markte begraben worden sein.

Schon früh scheint er erkannt zu haben: man schreibt ohne Autopsie keine Geschichte; der Historiker muss reisen und sehen und hören. Dieser Einsicht, seinem Forschungstrieb und seiner Reiselust folgend, unternahm er sechs Reisen zu Wasser und zu Lande in drei Erdtheilen. Mit welchen Anstrengungen, Entbehrungen und Gefahren mögen dieselben in der damaligen Zeit verbunden gewesen sein! Er lernte seine kleinasiatische Heimath auf das Genaueste kennen, er drang nach Osten bis zu den Riesenstädten Ecbatana und Babylon vor, im Süden, im Wunderlande der Pyramiden, den Nil hinauf bis nach Elephantine, im Westen über Griechenland hinweg bis nach Sicilien und Süd-Italien. Seine Augen sahen die sandige Sahara, die Eishöhen des Kaukasus, die smaragdgrünen Cykladen, aber nicht das kleine Rom und das mächtige Karthago. Welch' ein Gewinn wäre für die Kenntniss des Nordens und seiner Völker erwachsen, hätte er auch hierher seinen sinnenden Blick gelenkt! Auf jenen langen Reisen gewann er Anregung und eine lange Reihe glänzender geschichtlicher und geographischer Bilder, die er später in Thurii zu einem Ganzen überarbeitete.

Dasselbe ist in der Folgezeit in neun Bücher getheilt, und jedes mit dem Namen einer Muse (§ 7, 4) benannt worden. Eine Sage ging nämlich, Herodot habe einstmals die Musen freundlich aufgenommen, und jede ihm dafür ein Buch geschenkt.

Abschnitte seines Werks soll er auf seinen Reisen viermal öffentlich vorgelesen haben, und zwar in Corinth, in Theben, in Olympia bei Gelegenheit der Spiele und in Athen. Hier, wo der stolze Name Salamis den stärksten

Wiederhall fand, erkannte ihm der Staat die bedeutende Summe von 10 Talenten als Nationalbelohnung zu. In demselben Jahre, 445, wurde Sophokles sein Freund, und hörte ihn der junge Thucydides lesen. Als derselbe, tief ergriffen von der Darstellung, Thränen vergoss, sprach Herodot die in des Jünglings Seele einschneidenden Worte zu dessen Vater: „Dein Sohn, Olorus, sehnt sich nach Wissen.“ (?).

Sein Geschichtswerk. Die Bücher I—IV enthalten: Die Ursachen der Feindschaft zwischen Hellenen und Barbaren, von denen die folgenschwerste die Eroberung griechischer Städte durch Lyderkönige ist; die lydische Geschichte von Gyges bis auf Krösus und dessen Sturz durch die Perser; aegyptische, assyrische, babylonische und medische Geschichten; die persische vom Cyrus an bis auf Darius Hystaspis, welcher auf seinem Scythenzuge in Europa festen Fuss faste. In I. V erzählt er den ionischen, von Athen und Eretria unterstützten Aufstand, der so kläglich scheidet, in I. VI die beiden Unternehmungen des Darius gegen Griechenland, von denen die erste am Berge Athos, die zweite bei Marathon vereitelt wurde. Das VII. Buch beschreibt die Vorbereitungen des Xerxes zum dritten Rachezuge, die zusammengetriebenen Völkermassen nach ihrer Herkunft und ihren Waffen, den Zug durch Klein-Asien, Thracien, Macedonien und Thessalien, die Thermopylenschlacht. In VIII sind die Beschreibungen der Seeschlachten von Artemisium und Salamis und die Flucht des Xerxes enthalten, endlich in IX die Siegestage von Plataeae und Mykale und der weitere Angriffskrieg der Griechen bis zur Einnahme von Sestos. Alles in Allem umfassen die Bücher des Herodot einen Zeitraum von 320 Jahren. Besonders interessante Episoden sind folgende: „Ueber Aegypten B. II und Scythien B. IV; die Geschichte der Hauptstaaten Griechenlands in B. I, V, VI; die Erzählung vom Delphinritt des Arion, der Besuch des Solon am Hofe des Croesus und die

weltberühmte Unterredung beider, der Sturz des Crösus, die Jugendgeschichte des Cyrus und sein tragischer Untergang im Kriege gegen die Massagetenkönigin Tomyris, sämmtlich in B. I; die Erzählung vom Schatzhaus des Rhampsinit in B. II; die Geschichte von Cambyses, Psammenit, Periander, Polycrates, von dem samischen Arzte Democedes in B. III; am Ende von B. IV die längere Digression über die Geschichte des cyrenaesischen Battiadenhauses und besonders des schmachvollen Ausgangs der rachsüchtigen Pheretima. Im VI. B. wollen wir nur die erschütternde Erzählung vom Glaucus und dem Fluche des Meineids neben der ergötzlichen Freierversammlung am Hofe des Tyrannen Clisthenes von Sikyon erwähnen.“ Abicht Ausg. d. Her.

Die Sprache des Herodot ist eine veredelt ionische, sich anschliessend an die der Logographen, der Satzbau oftmals bloss einfach anreihend und durchweg übersichtlich. Die Hauptstärke des grossen Geschichtsschreibers liegt in seinem unübertrefflichen angeborenen Erzählungstalent, das sich, von Anmuth durchdrungen, in plastischer Anschaulichkeit äussert. Dabei fliesst die Darstellung in ruhigem Flusse dahin, nur da innere Bewegung verrathend, wo sich erschütternde Vorgänge vollziehen. „Honigsüss, sagt ein Späterer, ist seine Redeweise,“ „süss und schön zugleich“ ein Anderer, welcher dem Thucydides nur Schönheit, und dem Xenophon nur Süssigkeit zuerkennt. — Herodot nimmt keineswegs mehr leichtgläubig hin, was sich ihm bietet, sondern er übt mit Bewusstsein historische Kritik (VII, 152; II, 123; V, 49 u. s. w.), wengleich dieselbe noch unvollkommen und beschränkt ist. Seine Wahrheitsliebe, verbunden mit herzlicher Freude an allem Schönen und Guten darf trotz mancher in dem Werk enthaltener Widersprüche nicht angetastet werden und lässt ihn als einen unparteilichen Geschichtsschreiber dastehen. Wie manche seiner Angaben ist durch neuere Reisende

bestätigt, in wie vielen andern ein wahrer Kern entdeckt worden! Seine Weltanschauung geht von dem Satze aus: „Die Gottheit ist neidisch“ (I, 32; III, 40; VII, 46). Den Gesetzen, welche die Weltordnung ausmachen, folgt nach ihm auch die Geschichte. Wer dieselben überschreitet, verfällt dem Gerichte der zur Nemesis werdenden Gottheit (V, 72; VI, 134 u. s. w.). Mit dieser niedrigen Anschauung steht Herodot einzeln unter den griechischen Historikern da. Dem Volksglauben folgend, glaubt er auch an Orakel, Weissagungen, Träume, Vorzeichen, Wunderzeichen u. s. w. und berichtet darüber in naiver Weise. — Während er die Völker der damals bekannten Welt mit ihren Sitten und Sagen behandelt, während er die Natur ihrer Länder beschreibt, hält er als Zweck und Mittelpunkt seines Werks den Freiheitskrieg seines Volkes gegen die Perser, den Sieg der Menschlichkeit über die Barbarei, unverwundt fest. So wird sein Buch formell zu einem Kunstwerk und der Sache nach zu einem für alle Zeiten köstlichen zugleich nationalen und humanen Werke.

55. Thucydides (*Θουκυδίδης*) stammte aus einer in Attika und Thracien begüterten, mit der Cimonischen verwandten, hochangesehenen Familie. Sein Vater hiess Olorus, sein Geburtsjahr liegt um 471 v. Chr., sein Geburtsort ist der attische Demos Halimus. Er soll zu Lehrern den Philosophen Anaxagoras und den Redner Antiphon gehabt, auch einmal (§ 54) den Herodot gehört haben und später öfters auf seine thracischen Güter Skapte Hyle gereist sein, wo sich Goldbergwerke befanden. An der grossen Pest, welche Athen zu Anfang des peloponnesischen Krieges heimsuchte, erkrankte er selbst (II, 48, 3). Das ist so gut wie alles, was wir von seinem Leben vor 424 wissen. In diesem Jahre lag er zur Zeit des Spätherbstes mit 7 Dreiruderern bei Thasos, die Küste von Thracien überwachend, als der kühne Spartaner Brasidas auf

Amphipolis losging. Sein Mitfeldherr Eukles rief den Collegen schleunigst zu Hülfe, doch zu spät; ehe derselbe den Strymon hinauffahren konnte, hatte sich bereits die grosse und an Hilfsmitteln reiche Stadt den Lacedämoniern ergeben, ein schwerer Verlust für die atheniensische Sache! Doch gelang es ihm, das an der Mündung des Flusses gelegene Eion zu besetzen und gegen einen Doppelangriff des Brasidas zu behaupten (IV, 104, 4; 107, 2). Gleichwohl des Verrathes angeklagt, musste er 20 Jahre sein Vaterland meiden (V, 26, 5). Oder entzog er sich der Todesstrafe, welche überall auf Landesverrath steht, durch eine freiwillige Verbannung? Er scheint sie meist auf seinen thracischen Gütern oder auf Reisen getragen zu haben. Diese unternahm er nach den Schauplätzen, wo eben der schreckliche Krieg getobt hatte, um Nachrichten und Anschaulichkeit für sein Geschichtswerk zu gewinnen. Im Herbst 404 ist der Verbannte auf kurze Zeit nach dem durch Lysander geknechteten Athen zurückgekehrt und soll gegen 396 bei Skapte Hyle von Räubern erschlagen worden sein. Seine Asche wurde nach Athen gebracht und in der Familiengruft der Cimonen beigesetzt.

Sein Werk, *Συγγραφή περὶ τοῦ πολέμου τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων* überschrieben, d. h. Schrift über den Krieg der Peloponnesier und Athener, ist in späterer Zeit in VIII Bücher getheilt worden. Nach einer Ueberlieferung habe seine Tochter das letzte derselben geschrieben; hat sie vielleicht nach dem jähen Tode ihres Vaters die Handschrift davon einem fachkundigen Manne zur Ueberarbeitung gegeben? Von dem herodoteïschen Werke unterscheidet sich das thucydideïsche wesentlich dadurch, dass ersteres von längst vergangenen Zeiten und von den Ereignissen vor einem vollen Menschenalter handelt, letzteres die Geschichte der Gegenwart ist. — Das I. Buch derselben enthält eine Vergleichung der früheren griechischen Geschichte, die Perserkriege ein-

geschlossen, mit dem peloponnesischen Kriege; es soll gezeigt werden, dass, den Hilfsmitteln der streitenden Parteien entsprechend, der letztere viel bedeutender als alle früheren werden musste. Da ferner die Ursachen desselben dargelegt werden, kommt Thucydides auf die Zeit zwischen den Perserkriegen und dem peloponnesischen und behandelt zuletzt dessen äussere Veranlassungen, insbesondere die Vorgänge bei Epidamnus und Potidaea. Mit dem II. Buche beginnt die Geschichte des peloponnesischen Krieges, welcher nach der Anschauung des Verfassers naturgemäss in 3 Theile getheilt wird: 1. in den zehnjährigen Krieg von 431—421, dessen erster Theil auch der archidamische hiess; er endet mit dem Tode des Brasidas und Kleon und mit dem Frieden des Nicias (I. II — I. V, 24). 2. Der zweite Theil ist die Zwischenzeit, erfüllt von Streitigkeiten, namentlich um die Zugehörigkeit von Argos zum peloponnesischen Bunde, die sich zum erneuten Kriege erweitern. Auf jene folgt die grosse, von Alcibiades ins Werk gesetzte Expedition von 415—413, welche die Blüthe der athenischen Bürgerschaft brach (I. V, 25 — I. VII, zu Ende). 3. Den Schluss des grossen Trauerspiels macht der deceleische Krieg mit seiner Reihe von Wechselfällen von 413—404. Schon scheint er durch das Wiedereingreifen des Alcibiades eine für Athen günstige Wendung zu nehmen, da führt er nach dessen zweiter Verbannung zur Katastrophe von Aegospotamoï und zur gänzlichen Bezwingung der Athener durch Lysander. Thucydides hat von diesem Theil des Krieges nur die Geschichte der Jahre 412 und 411 im VIII. Buche geschrieben; das letzte Kriegsereigniss ist die Niederlage des Spartaners Mindarus bei Kynos Sema (c. 104—106). — „Es giebt vielleicht keine Periode der Geschichte des Menschengeschlechts, welche mit solcher Klarheit vor unseren Augen steht als die ersten einundzwanzig Jahre des peloponnesischen Krieges durch das Werk des Thucydides.“ O. Müller.

Derselbe wollte eine durch und durch wahrheitsgetreue Darstellung dieses Krieges geben, in der nicht bloss die Ereignisse treu und anschaulich beschrieben, sondern auch die Motive der hervorragenden Persönlichkeiten blossgelegt seien. Letzteres ist die psychologisch-pragmatische Seite des Werks. Dasselbe sollte auch weniger den Zweck haben, augenblickliche Unterhaltung zu verschaffen, als vielmehr den, für die Zukunft, wenn es wieder einmal ähnlich so käme, Nutzen zu gewähren (I, 22, 4: ein Besitz für alle Zeit — *κτῆμα εἰς αἰεί*). Aus ihm treten des Verfassers tiefinnere Wahrhaftigkeit und Unparteilichkeit, seine staatsmännische Einsicht, seine feine athenische Bildung, sein Verkehr mit grossen Männern, der auf Reisen und durch Aufenthalt in der Fremde geschärfte Blick des Beobachters, der eigenthätige Antheil an den Ereignissen mit Bestimmtheit hervor. Wie hat sich der philosophisch durchgebildete Mann das Verhältniss des Menschlichen zum Göttlichen gedacht? Während der gläubige Herodot in entscheidenden Momenten die Gottheit nahen und eingreifen lässt, liegt bei Thucydides eine göttliche Weltleitung in der Ferne (VII, 77, 4; II, 64, 2 u. s. w.), deren Walten zu begreifen schwer, ja unmöglich sei — „die oberste Ursache bleibt in heiligem Dunkel.“ Der Mensch, dessen Gesichtskreis zu eng ist, trägt ihr gegenüber nichts als das fromme Gefühl der Abhängigkeit in sich. Aber die Gottheit hat sein Schicksal in seine Hand gelegt und ist, je nach seinem Handeln, für oder gegen ihn. Dass übernatürliche Erscheinungen möglich seien, zutreffende Weissagungen, Vorzeichen u. s. w., läugnet er nicht (I, 118; III, 134), aber ein Forschen darnach führt zu keiner Klarheit. Das Object der Beobachtung seitens des Historikers ist vielmehr der Mensch mit seinem Thun und Lassen und mit seinen Motiven; auf diesem Boden lässt sich forschen, und lassen sich klare und fördernde Resultate gewinnen. Die Tüchtigkeit der Menschen aber ruht — wie bei Sokrates — auf der scharfen Erkenntniss,

aus der sich die einzelnen Tugenden entwickeln können, auf denen Staat und Familie gegründet sind. — Ueber die Genauigkeit der zahlreichen in die Erzählung geflochtenen Reden äussert er sich I, 22. Er urtheilt selten über die leitenden Persönlichkeiten, sondern lässt sie vielmehr sich selbst durch ihre Handlungsweise charakterisiren und in ihren Reden ihre Motive und Gesinnungen aussprechen; wo der Rede die Gegenrede gegenübersteht, steigert sich noch die Unparteilichkeit. Die Leichenrede des Perikles (II, 35 — 46), welche durch Tiefe und Geisteshoheit die übrigen überragt, enthält eine Charakterschilderung des athenischen Volks, wie es damals war, mit einem feinen Hinweis darauf, wie es wohl sein sollte. — Die Erzählung, nur selten durch Episoden unterbrochen (I, 126. 128. 135. II, 15. 96. 99. III, 104. VI, 1. 54), schreitet einfach und lückenlos ruhig vorwärts, ohne künstlerische Anlage und rhetorischen Schmuck, nur in besonders schmerzlichen Momenten die innere Bewegung des Patrioten verrathend. — Die Sprache, welche er so frei handhabt, dass er neue Worte bildet, ist einerseits edel, würdig, kraftvoll, andererseits hart, schwierig und mitunter so knapp, dass jedes überflüssige Wort wahrhaft ängstlich vermieden wird. „Thucydides, so urtheilt ein Späterer, flieht überall das Glatte und Ebene der Schreibart und gleicht immer einem Anstossenden wie die auf rauhen Pfaden Wandelnden.“ Wenn Naegelsbach in seiner *Gymn. Paed.* meint: „Man lese nicht den Thucydides, so geistreich er ist; er hat ein trübes finsternes Wesen, keine helle Jugendfreundlichkeit und ist auch vielfach zu schwer“: so ist dem entgegenzustellen: Soll denn die deutsche Jugend keine Ahnung von diesem Juvel der antiken Geschichtschreibung bekommen?

56. Xenophon (*Ξενοφών*), der Sohn des Gryllus, 444 v. Chr. (?) zu Athen geboren, wurde schon in früher Jugend Schüler und Freund des Sokrates. Er gedieh durch gymnastische Uebungen, durch Reiten und Jagen zu einem starken und schönen Manne. Im peloponne-

sischen Kriege, im Gefechte bei Delium 424, rettete ihn Sokrates, da er vom Pferde gestürzt war, vor den Feinden. Dann fehlt es an Nachrichten über ihn. 401 liess er sich durch einen Gastfreund, Proxenus, welcher sich zu Sardes aufhielt, an den Hof des jüngeren Cyrus ziehen. Mit dem letzteren machte er hierauf, erst zu spät in dessen Unternehmen, den Artaxerxes zu entthronen, eingeweiht, den Zug bis vor die Thore Babylons mit. Nach der Schlacht bei Cunaxa am 3. September 401, dem Tode des kühnen Prinzen und der heimtückischen Ermordung des Klearchus und der übrigen griechischen Führer wurde Xenophon der Hauptleiter des gefährvollen Rückzugs. Seine Umsicht, sein Muth, seine Selbstverleugnung retteten ihn und seine Landsleute. Die Athener aber verbannten ihn, da er an dem Kriege gegen den Perserkönig, ihren damaligen Freund, theilgenommen habe. Darum blieb er gleich in Asien bei dem spartanischen Feldherrn Derkylidas und dann, 396, beim Agesilaus, der mit dem grossen Plan umging, das morsche Perserreich zu brechen. Der König imponirte dem Athener in dem Masse, dass er dessen Ideal von einem griechischen Helden wurde und blieb. Als jedoch derselbe von seiner Siegeslaufbahn abberufen war, stand Xenophon den Thebanern und seinen eigenen Landsleuten 394 bei Koronea mit den Waffen gegenüber. Nach dem Friedensschlusse machten ihn die Spartaner zu ihrem Staatsgastfreund und schenkten ihm ein schönes Landgut bei Skillus in Elis, nicht weit von Olympia, dem Tempelbezirk mit den höchsten nationalen Festen Griechenlands. Hier schrieb der Held, im Uebrigen mit Landbau, Jagd und Pferdezucht beschäftigt, wohl die meisten seiner Schriften. Als aber 371 Epaminondas bei Leuctra die Macht Sparta's brach, rissen die Eleer Skillus wieder an sich, und Xenophon musste fliehen. Er ging zuletzt nach Korinth und schickte von dort aus 366 seine beiden Söhne Diodorus und Gryllus nach Athen, damit sie unter der Fahne der mit den Athenern verbündeten Lacedaemonier kämpf-

ten. Gryllus fiel 362 bei Mantinea. Als die Todesbotschaft einging, wollte Xenophon eben opfern. Im ersten Augenblick nahm er den Kranz vom Kopfe; da er aber hörte, sein Sohn sei mit Ehren gefallen, setzte er jenen mit den Worten wieder auf: „Ich wusste, dass ich einen Sterblichen gezeugt hatte!“ Um diese Zeit oder etwas früher scheint der hochbetagte Greis auch aus der Verbannung zurückgerufen zu sein, doch nach seinem Athen, das er so lange gemieden, nicht wieder gewollt zu haben. Er blieb in Korinth und starb daselbst 354 oder 353. Mit ihm schied eine fromme, wahre, edle, mehr auf das Praktische als auf das Theoretische gerichtete Seele.

Seine Schriften. Am höchsten steht seine *Anabasis* (*Ἀνάβασις Κύρου*) in 7 Büchern da, ruhend auf der Erinnerung von Selbsterlebtem, vielleicht auch auf Aufzeichnungen aus der Zeit des kühnen Wagnisses, doch erst 20 Jahre später gearbeitet. In dieser herrlichen Schrift wird uns in einfacher und schmuckloser, doch lebendiger Sprache geschildert, wie 10,000 kühne Griechen an der Seite eines feigen Barbarenheeres bis in das Herz der Perserlande dringen, wie sie bei Kunaxa hunderttausende der Feinde verjagen, wie ihre Führer, vor allen der starke Kriegsmann Klearchus, in die Falle gelockt und gemordet werden. Wir lesen weiter, wie der junge Philosoph, auf seine überlegene Bildung gestützt, ohne eigentliche Wahl die Heeresleitung übernimmt. Fort geht es über den Tigris hinweg, hinauf an dem linken Ufer des Stroms; es lassen die feigen Barbaren von der vergeblichen Verfolgung ab. Da erwachsen neue Gefahren: Gebirge, bewohnt von kriegerischen Stämmen, namentlich den tapfern Karduchen, sperren den Weg; mit Speer und Schwert will sich mehrfach die Bahn nicht brechen lassen, sondern es bedarf der List. Uebermüdung, tiefer Schnee, Heiss-hunger, Rollsteine von den Felsen u. s. w. machen manchen stürzen; doch die Mehrzahl kommt unversehrt bis zu einem Hügel, wo der rettende Pontus Euxinus erblinkt, und sich alle (*Anab. IV, 7*) unter den Rufen:

„das Meer, das Meer — *θάλασσα, θάλασσα!*“ freude-
 trunken in die Arme fallen. Dann geht es theils zu
 Wasser, theils zu Lande an dem Nordrande Klein-
 asiens bis nach dem griechischen Byzanz weiter. —
 „In dieser Schrift, einem ewigen Zeugniß von der Ob-
 macht der Bildung über die Barbarei, tritt uns Alles in
 lebensvoller Frische vor Augen. Länder, Landschaften,
 Städte und Ortschaften, die Schwierigkeiten und Drang-
 sale auf den Märschen, Schlachten und Schlachtordnun-
 gen, die Sitten einzelner Menschen und ganzer Volks-
 stämme sind so anschaulich geschildert, dass wir alles in
 lebendiger Fülle vor unser Auge gestellt sehen und, gleich-
 sam unter die Griechen versetzt, Glück und Unglück,
 Freude und Leid mit ihnen theilen.“ Raph. Kühner. —
 Die griechische Geschichte (*Ἑλληνικά*) in
 7 Büchern, 48 Jahre umfassend, in einer etwas ein-
 förmigen Sprache geschrieben, enthält für uns eine Fort-
 setzung des Thucydides. Zuerst werden die Jahre 411—
 404 dargestellt, der Schluss des schrecklichen Kampfes,
 welcher Griechenland fällte. Daran reiht sich der überaus
 interessante Theil der griechischen Geschichte bis 362,
 dem Jahre der Schlacht bei Mantinea. Er zeigt, wie
 neue Kräfte, namentlich Theben, vergeblich um eine
 dauernde Hegemonie an Stelle von Athen und Sparta
 rangen. Als Hauptheld erscheint darin der wackere,
 doch etwas enge und dürftige Agesilaus; der hohe und
 feine Epaminondas wird in parteilicher Weise übergan-
 gen. — Die Cyropaedie (*Κύρου παιδεία*) in 8 Bü-
 chern. Ueber wenige Schriften des Alterthums gehen
 die Ansichten so auseinander wie über diese: denn die
 Einen sehen in ihr nichts als einen historischen Roman
 ohne die rechte Grundlage, dessen Held ein fingirtes,
 nach sokratischen Lehren gebildetes Tugendideal sei, und
 weisen sie darum gänzlich aus der Schule heraus; die
 Anderen sagen: „Xenophon will in ihr aus der Lebens-
 geschichte des Cyrus dasjenige geben, woraus sich er-
 kennen lässt, wie derselbe zu dem verwirklichten Ideal

eines Herrschers geworden sei. Abgesehen davon, dass die Schrift einen Spiegel der Lebens- und Herrscherklugheit und frommen Tugend enthalte, sei ihr Inhalt treuer als die herodoteische Darstellung des grossen Perserkönigs“ (?). Jedenfalls ist sie in der reinsten attischen Sprache geschrieben und in der Composition meisterlich. — Die Erinnerungen an Sokrates (*Ἀπομνημονεύματα Σωκράτους*) oder die Memorabilien in 4 Büchern, ein philosophisches Werk, das den Sokrates gegen die Anklagen der Gottlosigkeit und Jugendverführung vertheidigt. Es weicht in seiner niedrigeren Auffassung der Persönlichkeit des Märtyrers stark von dem hochidealen Plato ab (vgl. § 48). — Minder bedeutende Schriften: *Ἀπολογία Σωκράτους* (?), eine Vertheidigung des Sokrates. — *Συμπόσιον φιλοσοφῶν*, das Gastmahl der Philosophen, das insbesondere des Sokrates Ansichten über Liebe und Freundschaft enthält. — *Οἰκονομικὸς λόγος* über die Haushaltungskunst. — *Ίέρων*, Gespräch zwischen Hiero und Simonides über die Mittel, ein Land zu beglücken. — *Ἀθηναίων πολιτεία* (?), über die Staatsverfassung der Athener. — *Λακεδαιμονίων πολιτεία* (?), über die Staatsverfassung der Spartaner. — *Λόγος εἰς Ἀγησίλαον* (?), eine hyperhbolische Lobrede auf Agesilaos. — *Πόροι ἢ περὶ προσόδων*, worin den Athenern die Wege angegeben werden, ihren Finanzen aufzuhelfen. — *Περὶ ἵππικῆς* über die Reitkunst. — *Ἰππαρχικός* über den Befehlshaber der Reiterei. — *Κυνηγετικός* über die Jagd. — 5 Briefe (?).

Wegen seiner fast rein attischen, lieblichen und einfachen Sprache, welche die schöne Mitte einerseits zwischen dem erhabenen und glänzenden, andererseits zwischen dem niedrigen und dürtigen Stil inne hält, heisst Xenophon „die attische Biene.“ Quintilian sagt von ihm, auf seinen Lippen habe eine Göttin der Ueberredung, ähnlich wie bei Pericles, gethront, seine Sprache die Grazien

selber gebildet (X, 1, 6). Doch ist er entschieden kein Talent ersten Rangs, wie sein Zeitalter so viele aufweist, und hat auch nicht das Herbe, das dem stärkeren Charakter inne wohnt.

57. Hinter den drei grossen Meistern steht Ctesias (*Κτησίας*) zurück, Leibarzt des Königs Artaxerxes Mnemon, der demselben auch die ihm bei Cunaxa von Bruderhand geschlagene Wunde heilte. Er kehrte von dem persischen Hofe 399 v. Chr. in sein heimatliches Cnidus zurück und beschäftigte sich damit, das reiche Material zu ordnen und zu verarbeiten, das er im Morgenlande gesammelt. So entstanden seine persischen und indischen Geschichten, *Περσικά* und *Ἰνδικά*, nach dem Urtheile der Alten allzu oft gegen die Wahrheit verstossend und nur noch in Bruchstücken erhalten.

58. Philistus (*Φίλιστος*) aus Syrakus, erst Freund, dann Gegner des älteren Dionysius, wurde von demselben 386 v. Chr. verbannt. In dem Kampfe, der nach des Tyrannen Tode zwischen dem jüngeren Dionysius und dem Dion ausbrach, verlor er das Leben. Er hat 11 Bücher *Σικελικά* geschrieben, die nur noch in Fragmenten vorhanden sind. Sie umfassten die sicilische Geschichte seit der ältesten Zeit bis auf die des Verfassers und gelten einerseits für nicht unbedeutend, andererseits für parteiisch.

59. Theopomp (*Θεόπομπος*) aus Chios, 380 v. Chr. geboren, Schüler des Isokrates, wandte sich dann von der Rechtswissenschaft zur Geschichtschreibung. Für diesen Zweck scheute er nicht Geldopfer noch persönliche Anstrengungen auf Reisen. Von seiner Schrift *Ἑλληνικά* oder *Φιλιππικά*, welche die griechische Geschichte zur Zeit Philipps II. behandeln, existiren nur noch Bruchstücke.

60. Ephorus (*Ἐφορος*) aus Cumae in Aeolien, Schüler des Isokrates, vor 333 v. Chr. blühend, begann eine Geschichte aller Völker bis auf seine Zeit, *Τὰ καθόλου* überschrieben, also eine Universalge-

schichte. Sie soll — denn sie ist verloren gegangen — mit Ausschluss der mythischen Periode die Zeiten von 1104—340 v. Chr. umfasst haben und von dem Sohne des Ephorus, dem Demophilus, vollendet worden sein.

3. Die Beredtsamkeit.

61. Dass unter den mittheilsamen und sprachgewandten Griechen schon in der älteren Zeit eine andere Völker überragende natürliche Beredtsamkeit vorhanden war, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Musste ja doch vor Gericht und in der Volksversammlung öffentlich und frei gesprochen werden. Der grösste Redner dieser Richtung ist Perikles gewesen, mit Beinamen *Ἰόλυμπος*, von dem Aristophanes sagt (Acharn. 536): Er, der Olympier, Er blitzte, donnerte, verwirrte Griechenland. Thucydides bewahrt (II, 35—46) die Grabrede des grossen Staatsmanns auf gefallene Athener, welche noch jeder Künstelei fern bleibt. Auch Kleon war in seiner Art ein bedeutender Redner, doch nur für den Pöbel; wie ein Unsinniger schrie und tobte er auf der Rednerbühne. Dagegen werden als Begründer einer kunstmässigen Beredtsamkeit die Syrakusaner Korax und Tisias genannt (450 v. Chr.?).

62. Erst im peloponnesischen Kriege wurde, als Gorgias von Leontini 427 v. Chr. in Athen erschien, um für seine Stadt Hülfe zu suchen, auf dem neuen Boden die Naturgabe zu einer sich ihrer bewussten Kunst. Hier hatte, namentlich in Sprache und Grammatik, die Sophistik vorgearbeitet und für die Beredtsamkeit einen guten Grund gelegt. Als nun der Leontiner mit seiner Kunst auftrat, glaubte man, in eine neue Welt versetzt zu sein. Seine Vorträge wirkten wahrhaft hinreissend; alles dachte, mit der neuentdeckten Beredtsamkeit Wunder wirken zu können.

63. Zunächst legte man auf die Form den hauptsächlichsten Werth, dagegen trat der Inhalt zurück. Die Prunk- oder Schaureden (*γένος ἐπιδεικτικόν*) lei-

sten in dieser Richtung das Höchste. Bald aber wurde die sophistische Redekunst auch vor Gericht angewandt (*γένος δικανικόν*) und in der Volksversammlung (*γένος δημηγορικόν* oder *συμβουλευτικόν*); fast ein jeder bis auf die Allerbesten nahm von ihr etwas an. Namentlich traten eigene Verfasser von Gerichtsreden, *λογογράφοι* genannt, auf, welche für Andere Reden schrieben, und machten damit glänzende Geschäfte. Welche Gefahren barg eine solche Richtung, wie tief unsittlich ist das von Sokrates bekämpfte Ziel: *τὸν ἥτιονα λόγον κρείττω ποιεῖν* d. h. die schwächere Sache durch die Macht der Rede zur obsiegenden zu machen! Die sophistische Redekunst ist ein wesentlicher Faktor zu dem Untergange Athens geworden.

64. Antiphon (*Ἀντιφῶν*), von dem 17 Reden auf uns gekommen sind, steht an der Spitze des sogenannten alexandrinischen Kanons der zehn berühmtesten attischen Redner. — Andocides (*Ἀνδοκίδης*), um dieselbe Zeit, ist der zweite, in seinen Reden, von welchen 4 (?) übrig sind, ziemlich einfach und den wirklichen Verhältnissen folgend. — Lysias (*Λυσίας*) († 378 v. Chr.), überaus fruchtbar als Redner, soll 425 Reden geschrieben haben, von denen 34 erhalten sind. Er zeichnet sich durch Charakterzeichnungen, den treuen Ausdruck des wirklichen Lebens aus; er weiss den Ton jedes zu treffen, dem er die Rede in den Mund legt. Der Ausdruck ist rein, die Sprache natürlich und einfach, über dem Ganzen ruht jedesmal eine unbeschreibliche Anmuth. Wegen dieser Eigenschaften wird Lysias vielfach auf Schulen gelesen. — Isocrates (*Ἰσοκράτης*), „*ὁ δῆτωρ*“ genannt, der Lehrer fast aller Staatsmänner und Feldherrn seiner Zeit, gab sich 338 v. Chr. nach der Schlacht von Chaeronea den Tod. Schüchternheit und Körperschwäche hatten ihn der theoretischen Richtung zugewiesen, die ihn zu dem Resultat führte: Weg mit der sophistischen Redekunst, es muss eine vaterländische Beredtsamkeit auf sittlicher Grund-

lage aufgebaut werden. Aber seine Theorie blieb ein unerreichtes Ideal. 21 seiner überaus sorgsam gearbeiteten Reden sind erhalten, meist politische Prunkreden; unter ihnen ist die gelesenste der *Πανηγυρικός* d. h. eine Lobrede auf die Verdienste von Athen und Hellas. „Isokrates besitzt mehr Pracht als Anmuth Oft schreitet er kräftig wie ein Heros einher, aber zu der erhabenen Redegewalt des Demosthenes verhält er sich doch nur wie ein Athlet zu einem Vaterlandsvertheidiger“ (Westermann, Gesch. d. Beredtsamkeit in Griech. u. Rom). — Isaeus (*Ἰσαῖος*) († 348 v. Chr.), charakteristisch durch das Gekünstelte, Gefeilte und Geschmückte seiner Reden, deren 11 übrig sind, alle sich auf Erbschaftssachen beziehend. — Lycurgus (*Λυκοῦργος*), ein durch Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit ausgezeichnetener, rastlos auf das Wohl von Athen bedachter Staatsmann, gehört der antimacedonischen Partei an. Alexander forderte 335 v. Chr. auch seine Auslieferung (§. 65), doch gab er den Vorstellungen des Phocion nach: er möge seine Waffen lieber gegen die Barbaren als gegen seine Landsleute kehren. Von Lycurg's Reden ist nur eine, die gegen Leokrates, erhalten.

65. Demosthenes (*Δημοσθένης*). Ein erschütterndes Lebensbild rollt sich uns auf, reich wie wenige der gesammten Weltgeschichte an den alleräussersten Gegensätzen. Zuerst Kind des vollsten Wohlstandes, dann bitterarm und auf sich allein angewiesen, dann in redlicher Weise mühevoll emporgekommen, dann, auf die schwachen und unzuverlässigen Reste ehemaliger Bürger-tugend gestützt, der erste Mann seines Staats, der unbestritten erste Redner aller Zeiten, aber der Todfeind der beiden mächtigsten Monarchen seiner Zeit und endlich der Märtyrer für das untergehende Vaterland — das heisst Demosthenes. Spricht diese Reihe nicht mehr als alles Andere für ihn? — Demosthenes, Sohn eines recht wohlhabenden Fabrikanten aus dem Demos

Paiania, zwischen 385 und 381 v. Chr. geboren, verlor, erst siebenjährig, seinen Vater. Schurkische Vormünder betrogen ihn um fast sein ganzes Vermögen; den Rest, ein Talent, liess er nach längerem Prozesse fahren, um in seiner idealen Richtung nicht gestört, ja aufgerieben zu werden. Seit seinem siebenzehnten Jahre auf die eigene Kraft angewiesen, Schüler des Isaeus (§. 64), sich vertiefend in den schönen Isocrates und in den herben Thucydides, dessen unsterbliches Werk er achtmal abgeschrieben haben soll, entwickelte er eine Arbeitskraft wie wenige Menschen. Um seine Existenz zu fristen, wurde er *λογογράφος*, d. h. Verfasser von gerichtlichen Reden für Andere. Sein grosses Talent schuf ihm auch in diesem untergeordneten Gewerbe Ruf und bald auch Vermögen. Damit kam er seinem Ideal, in der Volksversammlung und der Verwaltung Athen zu nützen, näher. Sein den Büchern zugewandter, unermüdlicher Fleiss steigerte sich noch: schon vor Tagesanbruch sass er über der Oellampe bei den Pergamenten. Aber physische Schwierigkeiten, Klippen, an denen die Meisten scheitern, thürmten sich ihm entgegen: seine Stimme war dünn, sein Athem kurz, er konnte den scharfen Consonanten *ρ* nicht in voller Schärfe aussprechen. Und es galt viele, viele wogende Tausende von dem Granitwürfel aus zu beherrschen, welcher die Rednerbühne Athens bildete. Dreissig Jahre alt, 354, trat er zum ersten Male öffentlich auf, 351 hielt er seine erste philippische Rede. Von da ab wurde er der Leiter des Widerstandes gegen den übermächtigen Philipp, der in Athen eine von dem Verräther Aeschines geleitete macedonische Partei in seinem Solde hielt. Dieselbe, stets wohlunterrichtet, wusste geschickt die Bestrebungen der Ehrlichen zu vereiteln. So fiel das zu Athen haltende Olynth, so sehr sich Demosthenes als Mitglied der *βουλή* in seinen olynthischen Reden abmühte, dass der muthigen, schwerbedrängten Stadt geholfen werde, durch Verrath, so

fielen Methone, Appollonia und 32 andere griechische Städte. Schritt für Schritt leistete der Edle Widerstand, gestützt von der kleinen Schaar der Besseren: Lycurgus, Hyperides, Hegesippus. Indess er aber redete, handelte Philipp, der gegen Vielstaaterei und eine sich zerfleischende Demokratie die mächtigen Hilfsmittel der militärischen Monarchie zu Felde führte. Die letzte Staatsrede des grossen Redners, die wir von ihm besitzen, die dritte (9) olynthische, welche noch einmal alle Griechen zum heiligen Kampfe auf Leben und Tod zusammenraffen will, ist „der Schwanengesang des sterbenden Griechenlands“ genannt worden. Vergebens versöhnte Demosthenes eine Anzahl von Städten mit Athen, vergebens schuf er einen neuen Bund und wurde zum Lohn dafür noch 339 mit einem goldenen Ehrenkranz bekränzt. In Folge einer Aufforderung der Amphiktyonen, die amphissäischen Lokrer niederzuwerfen, rückte Philipp in demselben Jahre in Hellas ein, führte schnell den dritten heiligen Krieg zu Ende und besetzte Elatæa. Ein Schrecken ging durch Böotien und Attika, welche dem Angriff blosslagen. Demosthenes, mit Vollmacht ausgestattet, eilte nach Theben hinüber und entflammte durch herzdurchbebende Worte zum Bündnisse mit Athen. In zwei Treffen siegten anfangs die Verbündeten, zweimal wurde Demosthenes mit goldenen Ehrenkränzen geschmückt. Da fiel 338 bei Chaeronæa der zertrümmernde Schlag. Vor dem jungen Alexander sank die „heilige Schaar“, „trunken von Freude und Wein“ beim Siegesmahl auf dem Schlachtfeld, rief aber und abermal Philipp: „Demosthenes, des Demosthenes Sohn, aus Paiania sagte dieses — *„Ἀημοσθένης, Ἀημοσθένους, Παιανιεύς τόδ' εἶπεν!“*“ (Nach der Einleitung von Rehdantz in den Demosth.) Aber Athen liess seinen besten Bürger noch nicht fallen, sondern hiess ihn, den bei Chaeronea Gefallenen die Leichenrede halten. Im Jahre 336 verkündete Demosthenes, festlich geschmückt, die Ermor-

dung des allgemein verhassten Philipp. Ganz Griechenland erhob sich, sank jedoch schnell nach der Vertilgung Thebens durch den jungen Alexander 335 zurück. Um diese Zeit gerieth Demosthenes in grosse Gefahr, denn von macedonischer Seite wurde seine Auslieferung und die von 9 anderen Staatsmännern und Feldherrn gefordert; doch da Athen sich weigerte, dieselben preiszugeben, liess man die Forderung fallen (Vgl. Lycurgus §. 64.). In den folgenden Jahren blieb Demosthenes der angesehenste Mann in Athen; selbst sein langjähriger Gegner Aeschines musste, nach der berühmten Rede „vom Kranze“ (*περὶ στεφάνου*) ehrlos geworden, die Stadt verlassen. Aber 324 schlug die ewig bewegliche Meinung der Menge, welche er in seltener Weise bisher gefesselt hielt, plötzlich um. Seine Gegner klagten ihn der Bestechung durch den Harpalus an und erwirkten seine Verurtheilung zu einer Geldstrafe. Da er dieselbe nicht zahlen konnte und in das Gefängniss geworfen wurde, so entfloh er nach Troezene. Denkt heute zu Tage wohl noch eine Seele daran, dass solch' ein Flecken an dem reinsten aller Charaktere des Alterthums haftet? Schon 323, da sein grosser Feind, der Weltbezwinger Alexander, zu Babylon in das Grab sank, wurde Demosthenes von seinen Mitbürgern ehrenvoll zurückgerufen. Aber die Erhebung Athens scheiterte bald an den Waffen des eisernen Antipater, und Demosthenes, in die Acht erklärt, entfloh nach der Insel Kalauria. Verfolgt von den macedonischen Schergen, nahm er das Gift, das er stets bei sich trug, und starb am 16. Oktober 322 an der inneren Schwelle des Tempels des Poseidon. So endete ein ernster und kränklicher Mann, fremd jedem Vergnügen, nur den Freiheitsideen lebend. Mit ihm ging ein grosses Talent und ein fester Charakter unter, ein Herz, das höher als eines für das griechische Vaterland schlug, dessen Hass gegen das Unrecht heisser glühte als das eines Anderen. Welch' ein Vorbild der

Jugend, welch' eine Säule für eine kranke Zeit, sich daran aufzurichten!

Seine Reden. Das Alterthum kannte deren 65, uns sind 61, doch auch diese nicht durchweg ächt, geblieben. Ferner existiren noch 56 Einleitungen zu öffentlichen Reden (?) und 6 Briefe (?). Unter jenen Reden stehen voran: die olynthischen, die philippischen, die Rede über den Frieden, die Rede vom Kranze. „Ihr Eindruck auf das Gemüth ist gewaltig, erstens wegen der aus ihnen sprechenden Lauterkeit der Gesinnung, welche in jedem Gedanken den Freund des Vaterlands, der Tugend, der Wahrheit und des Anstands kund giebt; zweitens wegen der aus jeder Zeile hervortretenden geistigen Ueberlegenheit, welche ruhig und unüberwindlich zum sicheren Ziele fortschreitet; drittens in der Zaubergewalt der Sprache, die grossartig und doch schlicht, reich und doch nicht überladen, fremdartig und doch befreundet, festlich und doch ungeziert, ernst und doch gefällig, gedrängt und doch fliessend, lieblich und doch eindringlich, ein treuer Abdruck des Innern und doch auch Andere tief ergreifend, das Gemüth unaufhaltsam mit sich fortreisst“ (Nach Westermann.).

66. Aeschines (*Ἀισχίνης*), der langjährige Widersacher des Demosthenes, nachdem er 347 v. Chr. in das Netz des Philipp gegangen war. Erst nach fünfzehnjährigem Kampfe auf Leben und Tod erlag der erkaufte Verräther, welcher auch als Pylagore zu Delphi 340 den letzten heiligen Krieg gegen Lokris heraufbeschworen hatte, mit seiner Rede wider den Ktesiphon gegen die des Demosthenes „vom Kranze“. Sofort verliess er, der Schande zu entgehen, Athen und lebte in Kleinasien, auf Rhodos, wo er eine Rednerschule stiftete, und auf Samos, wo er 314 starb. Er war auch in seinem Wesen der äusserste Gegensatz zu dem düsteren Demosthenes, nämlich ein jovialer, ja häufig lustiger Mann. Betäubend, dass dieses

zweitbedeutendste Rednertalent Athens, in Arglist und Bosheit versinkend, auf Seiten der Feinde des Vaterlands stand! Von seinen Reden sind drei erhalten: *Κατὰ Τιμάρχου, Περὶ παραπροσβείας, κατὰ Κτησιφῶντος*, voll von Kraft, Glanz und Fülle. Wichtig ist er für die Fortbildung der Beredtsamkeit auch dadurch geworden, dass er die Kunst nach Asien übersiedelte und Stifter der asiatischen Schule (§. 87) wurde, welche der untergehenden attischen folgte.

67. Hyperides (*Ὑπερείδης*), der Verbündete des Demosthenes in dem schweren Kampfe gegen Macedonien, der neunte in dem Kanon der 10 attischen Redner. Auch seine Auslieferung wurde 335 v. Chr. von Alexander gefordert, aber, gleichwie die der übrigen 10, nicht zugestanden. Wie er dazu kam, 326 gegen seinen alten Freund im harpalischen Prozesse aufzutreten, ist nicht klar. Nachdem er nach Alexanders Tode die Athener mit Feuereifer zum lamischen Kriege getrieben hatte, musste er nach der unglücklichen Schlacht von Crannon flüchtig werden, ward jedoch auf Aegina 322 ergriffen und auf Befehl des Antipater, nachdem ihm zuerst die Zunge ausgeschnitten war (?), hingerichtet. In seinen Reden, die bis auf Fragmente verloren gegangen sind, hielt er die Mitte zwischen dem anmuthigen Lysias und dem gewaltigen Demosthenes.

4. Andere Gattungen der Prosa.

68. Dieser herrlichsten Periode der gesammten Literaturgeschichte gehört auch das auf dem Gebiet der Heilkunde bahnbrechende Talent an. Der zweite Hippocrates, geboren auf Kos (470 v. Chr. ?), gestorben in hohem Alter 364 in dem thessalischen Larissa, rühmte sich, aus dem stolzen Geschlechte der schon im trojanischen Kriege hochberühmten Asklepiaden zu stammen, das sich von väterlicher Seite auf den Gott zurückführte. Koische Aerzte, darunter sein

Vater, leiteten seine ersten Studien in der Medicin, Reisen, deren Umfang man nicht kennt, erweiterten und vertieften seine Kenntnisse. Während der grossen Pest zur Zeit des peloponnesischen Krieges soll er zu Athen praktisirt und sich Anerkennung erworben haben. Unter seinem Namen existirt eine grosse Anzahl, 52—72, von ionisch geschriebenen längeren und kürzeren Abhandlungen; 6—7 davon werden wohl ächt sein. Sie zeigen uns, wie der Mann die Grundlagen einer wissenschaftlichen Medicin, namentlich auf den Gebieten der Pathologie, Therapie und Chirurgie, legte. Er führte die bisherige Ueberlieferung von geheimen Kenntnissen und Mitteln, die von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wurde, aus ihrem engen Kreise heraus. Dann aber durchhauchte er sie mit seinem Geiste, der erst im Einzelnen beobachtet und erkennt, sich darauf aber zu allgemeinen Resultaten erhebt. Seine Landsleute, die Griechen, später die Römer und Araber, haben ihn fleissig gelesen und erklärt. — Sonst treten auf diesem und den andern Gebieten der praktischen Wissenschaften in dieser Periode noch keine bedeutenden Erscheinungen auf.

Vierte Periode.

Von Alexander dem Grossen bis zum Fall von Korinth: das Versiegen des hellenischen Geistes unter dem macedonischen Druck; die Alexandriner.

69. Geschichtlicher Ueberblick. Das straff militärische Macedonierthum hält fortan das politische Leben der griechischen Einzelstaaten nieder, deren höchsten Aufschwung die Bildung des aetolischen und die Erneuerung des achaeischen Bundes um 280 v. Chr. bildet. Daneben ersteht nach Alexanders Tod in allen drei Erdtheilen eine lange Reihe hellenistischer Reiche,

deren Fürstenhäuser sich durch diejenigen Mittel zu stützen und zu befestigen suchen, welche, durch den griechischen Geist geschaffen, fertig vorlagen. Allein diese künstliche Pflege versiegt allmählig durch die sinnliche Genusssucht der Fürsten, durch die in den Familien wüthenden Streitigkeiten, durch den mehr und mehr obsiegenden morgenländischen Sinn. Konnte es wohl anders sein, als dass die klimatischen und nationalen Unterschiede von der abendländischen Menschenatur gebieterisch ihr Recht forderten?

70. Den Mittelpunkt des geistigen Lebens dieser Zeit bildet das Museum zu Alexandrien in Aegypten mit seiner unermesslichen Bibliothek, von den ersten Ptolemaern gegründet. Später kam dazu noch das Serapeum, mit neuen Bücherschätzen ausgestattet. Hier fanden Gelehrte in grösserer Anzahl und viele Hunderttausende von Bücherrollen, die Basis der Studien, in denselben Gebäudemassen ihr Unterkommen. So wollte es der königliche Held Ptolemaeus Lagi, der sich selbst an einem — leider verloren gegangenen — Buche über des grossen Alexander Thaten versucht hatte, so auch seine nächsten Nachfolger; das junge Alexandria sollte fortan das alternde Athen überstrahlen. Bald zog sich die griechische Bildung von hier weg und zur neuen Hauptstadt Aegyptens hinüber, eine neue Aera schien anzubrechen. Aber aus dem milden Attika unter die heisse Sonne Afrika's verpflanzt, nicht mehr auf die eigene Kraft angewiesen, sondern von orientalischen Fürsten getragen, nicht mehr inmitten wilder Volksstürme, sondern im stillen, von ptolemaeischer Hofluft umwehten Studierzimmer, änderten sich der Charakter und die Richtung des griechischen Geisteslebens. Nicht ohne Einwirkung blieben auch die Streitigkeiten der ihre Sache vertretenden, allzunahe an einander wohnenden Gelehrten, wie sie sich unter ähnlichen Umständen überall wiederholen würden. Also ward der letzte Zweck der Ptolemaer

nicht erreicht; rufen auch wohl Büchersammlungen und Kunstschatze tiefes Denken, warmes Fühlen, reiche Phantasie hervor? Den Dichtern Alexandriens und der alexandrinischen Zeit fehlte es an Originalität, Kraft und Geschmack; Glätte und Feinheit ersetzten auch nicht Natur und Frische. Was in der Poësie noch erblühte, war nichts als Nachblüthe, schwach, wenngleich nicht ohne Farbenglanz. Andererseits erhob sich eine neue Wissenschaft, die „Philologie“, welche von den besten Schriftstellern der griechischen Vergangenheit zehrte. Sie rettete, sammelte, brachte in Kanones, stellte die Texte fest, erläuterte in sprachlicher, geschichtlicher und ästhetischer Richtung. Welch' ein weites und fruchtbares Feld! Gelehrte dieser neuen Gattung sind Zenodotus aus Ephesus um 280 v. Chr., Aristophanes von Byzanz um 240 v. Chr., vor allen aber der scharfsinnige Aristarch um 180 v. Chr. Letzterer hat als Hauptverdienst, die homerischen Gedichte recensirt und in je 24 Bücher getheilt zu haben; seine Recension bildet die Grundlage des heutigen Textes (vgl. §. 5). Noch reger ging es auf den Gebieten der reinen und angewandten Mathematik, namentlich auf denen der Mechanik und Astronomie, und auf dem der Naturkunde zu, die so eben einen mächtigen Anstoss erhalten hatte. Mussten nicht Alexanders Entdeckungszüge, tief in Asien hinein unternommen, beinahe so mächtig auf die Gemüther wirken wie zu ihrer Zeit die Fahrten des Columbus? Eine neue Welt that sich auf, voll von Wundern und Geheimnissen. Namen wie Euklides, Eratosthenes, Archimedes haben bis auf den heutigen Tag in der Kulturgeschichte der Menschheit einen guten Klang.

I. Die Poësie.

1. Die bisherigen Gattungen.

71. Arātus (*Ἄρατος*), aus Soli in Cilicien, um 270 v. Chr., schrieb auf Veranlassung des macedonischen Königs Antigonus Gonatas ausser anderen Gedichten seine *Φαινόμενα καὶ Διοσημεΐα*, Sternenhimmel und Wetterzeichen. Dieses Lehrgedicht fand besonders bei den Römern Anklang; es wurde nicht bloss eifrig gelesen, sondern auch vom jungen Cicero, vom Germanicus und vom Avienus in das Lateinische übersetzt.

72. Callimachus (*Καλλίμαχος*), um 260 v. Chr., ein Gelehrter von einem eisernen Fleisse und einem weit ausgedehnten Wissen, Vorsteher der Bibliothek zu Alexandrien, soll nicht weniger als 800 Schriften verfasst haben. Erhalten von ihm sind 5 epische Hymnen, ein wirklicher Hymnus und 80 Epigramme. Ovid urtheilt über ihn: „So wenig stark er an Geist ist, so stark ist er in dem Künstlichen,“ ein Urtheil, das ausreicht.

73. Apollonius (*Ἀπολλώνιος*), aus Alexandria, um 222 v. Chr., ist der Dichter des noch heute vorhandenen Epos *Argonautica* in vier Büchern. In diesem, dem Homer nachgebildeten Heldengedichte, das eine besonders umfassende Kenntniss der Mythologie bekundet, zeigt sich recht der Charakter der Zeit: Künstelei an Stelle der Natur, Gelehrsamkeit anstatt des Flugs des dichterischen Genius. Sonst ist anzuerkennen, das Apollonius in seiner Schmucklosigkeit in einen Gegensatz zum prunkvollen Callimachus tritt.

74. Auf dem dramatischen Gebiete erwuchs die neuere Komödie, ohne Chor gleichwie die mittlere, auch noch politisch zahmer und social spiessbürgerlicher. Die Hauptsache in ihr sind die Charakterzeichnungen untergeordneter oder niedriger Persönlichkeiten: des meineidigen Kupplers, der frechen Dirne,

des rasend Liebenden, des verschmitzten Slaven, des bramarbasirenden Soldaten, des im Bezahlen zähen Vaters, des gefräßigen Schmarotzers u. s. w. Wer aus der Zeit des Aristophanes hätte wohl geahnt, dass dessen hohe Muse schon so bald so tief herabgedrückt werden würde! Dichter der neuen Komoedie sind vor allen: Menander, Diphilus, Philemon, alle drei gleich nach Alexanders d. Gr. Tod blühend. An sie hat sich die älteste dramatische Poësie der Römer, die Komoedien des Plautus und Terenz (Vgl. röm. Lit. G. §. 13—14), eng angeschlossen. Diese Nachwirkung auf dem Boden der zweiten antiken, noch mächtigeren Nation und die erste geistige Vermittelung zwischen beiden ist die hauptsächlichste Bedeutung der neueren Komoedie.

2. Die neuerstandene bukolische Poësie.

75. Theocrit (*Θεόκριτος*) aus Syrakus, um 260 v. Chr., theils auf seiner reizend schönen Heimathinsel lebend, theils in dem aegyptischen Alexandria, gab dem Liede der sicilischen Hirten und dem Gespräch der unteren Volksklassen unter seinen Landsleuten eine Kunstform. Ihn hatten offenbar zuerst die sinnigen, allgemein verbreiteten Volkslieder angeregt, die sich zum grossen Theil um den Daphnis, das Hirtenideal Siciliens, drehten. So wurde er Schöpfer einer farbenvollen Nachblüthe der griechischen Poësie, der Bukolik. Doch singt er ausser den Hirten auch von Fischern, Landleuten und kleinen Stadtleuten; alle aber zeichnet er so und lässt sie so sprechen, wie sie damals waren und sprachen. Er idealisirt wenig, er allegorisirt gar nicht. Bis in das Einzelinste ausmalend, weiss er den Volkston täuschend ähnlich zu treffen, ohne jemals in das Niedere oder in eine verschwommene Sentimentalität herabzusinken. Von ihm sind 30 Idyllen, d. h. Bildchen (doch zum Theil angezweifelt) vorhanden, 22 Epigramme und ein Bruchstück. Er ist Vorbild des jugendlichen Virgil gewor-

den, der ihm in seinen Hirtenliedern, doch meist allegorisch, nachahmt, und zwar mit Glück. Ihm folgt seit dem XVII. Jahrhundert die moderne Schäferpoësie, welche in Gessner gipfelt (Vgl. §. 111). Wenn Göthe vom Theokrit singt: „Nicht im Pappelwald, An des Sybaris Strand, An des Gebirgs Sonnenbeglänzter Stirn nicht, Fasstest du ihn, den Blumen- singenden, Honig- lallenden, Freundlich winkenden Theokrit“: so passt das auf den naturwüchsigen und frischen Dichter nicht, sondern auf dessen schwächliche Nachfolger in der Bukolik. Das werden die folgenden Proben zeigen.

1.

Lied des Schnitters Milo.

Du, von Aehren umwogt, Fruchtspenderin, lass, o Demeter,
Mächtig erwachsen die Saat hier, Fülle der Früchte sie tragen.

Schnürt, ihr Binder, die Bündel, damit nicht ein Wandler des
Weges
Sag': ihr lockeren Bursch' gebt solcherlei Lohn auch verloren!

Gegen den Nordwind möge der Schnitt euch schauen des
Bündels,
Oder auch gegen den West: so wird noch voller die Aehre.

Drescher des Korn's soll nimmer des Mittags Schlummer be-
schleichen,
Denn aus dem Halm wird Spreu am eh'sten um diese der Stunden.

Mit der erwachenden Lerche beginnt, ihr Schnitter, die Arbeit,
Hört mit der schlafenden auf, doch ruhet euch während der Hitze.

Herrlich ist's Leben des Frosches, ihr Jungen: er braucht nicht
zu sorgen,
Wer ihm den Trunk einschenk', denn mitten im Vollen ja sitzt er.

Zeit ist's, knausiger Meier, um jetzo die Linsen zu kochen.
Schneide dich nicht in die Hand, indem du spaltest den Kümmel.

Solches zu singen geziemt in der Sonn' arbeitenden Männern,
Aber das Lied von der Lieb', bei der man verhungert, mein Kuhhirt,
Magst du an's Mütterchen richten, wenn's wach liegt Morgens
im Bette.

2.

Zwei syrakusische Bürgerinnen auf dem Adonisteste.

Gorgo.

— Sieh, Praxinoa, sieh, was dort ein Gewühl um die Thür' ist!

Praxinoa.

Ach, ein erschreckliches! — Gieb mir die Hand! Du, Eunoa,
 fasse
 Eutychis an, und lass' sie nicht los, sonst gehst du verloren.
 Alle mit Einmal hinein! Fest, Eunoa, an uns gehalten! —
 Wehe mir Unglückskind! Da riss mein Sommergewand schon
 Mitten entzwei, o Gorgo! — Bei Zeus, und soll es dir jemals
 Glücklich ergehen, mein Freund, so hilf mir und rette den Mantel!

Erster Fremder.

Ja, wer's könnte! Doch sei es versucht.

Praxinoa.

Ein gräulich Gedränge!

Stossen sie nicht wie die Schweine?

Der Fremde.

Getrost! nun haben wir Ruhe.

Praxinoa.

Jetzt und künftig sei Ruhe dein Loos, du bester der Männer,
 Dass du für uns so gesorgt! — Der gute, mitleidige Mann der! —
 Eunoa steckt in der Klemme! Du Tröpfin! frisch! mit Gewalt
 durch!
 — Schön! wir alle sind drin! so sagte zur Braut, der sie einschloss.

Gorgo.

Hier, Praxinoa, komm': sieh erst den künstlichen Teppich!
 Schau, wie lieblich und zart! Du nähmst es für Arbeit der Götter.

Praxinoa.

Heilige Pallas Athene, wer hat die Tapeten gewoben?
 Welcher Maler dazu so herrlich die Bilder gezeichnet?
 Wie natürlich sie steh'n, wie in jeder Bewegung natürlich!
 Wahrlich beseelt, nicht gewebt! Ein kluges Geschöpf ist der
 Mensch doch!

Aber er selber, wie reizend er dort auf dem silbernen Ruhbett
 Liegt, und die Schläfe herab ihm keimet das früheste Milchhaar!
 Dreimal geliebter Adonis, der selbst noch im Hades geliebt wird!

Zweiter Fremder.

Schweigt doch, ihr Klatschen, einmal! Könnt' ihr kein Ende
noch finden?

Schnattergänse! Wie breit und wie platt sie die Wörter ver-
hunzen!

Gorgo.

Mein! was will doch der Mensch? Was geht dich unser Ge-
schwätz an?

Warte, bis du uns kaufst! Syrakuserinnen befehlst du?
Wiss' auch diess noch dazu: wir sind von korinthischer Abkunft,
Gleichwie Bellerophon war; wir reden ja peloponnesisch;
Doriern wird's doch, denk' ich, erlaubt sein, dorisch zu sprechen?

76. Bion (*Βίων*) aus Smyrna, angeblich Schüler des Theokrit, ist der zweite Vertreter der Bukolik. Ausser 18—19 kleineren Dichtungen existirt von ihm ein „Trauerlied auf Adonis“ in 109 Hexametern, voll von tiefem Gefühl, von Schmelz und Schimmer, von Pomp der Darstellung, aber ohne die einfache Kraft Theokrits.

77. Moschus (*Μόσχος*) aus Syrakus, Schüler des Bion, schrieb ein Trauerlied in 148 Hexametern auf ihn; ausserdem besitzen wir von ihm 3 längere Idyllen und 6 kleinere Gedichte. Er zeigt sich in seinen Dichtungen gerade so sentimental, weichlich und geziert wie sein Vorgänger und Lehrer. — Und blicken wir auf die gesammte Poësie zur Zeit der Alexandriner zurück, so tritt klar hervor: Es war die Kraft versiegt, sich zu der erhöhten Geistesthätigkeit zu erheben, aus der allein wahre Poësie hervorgeht.

II. Die Prosa.

1. Die Philosophie.

78. Die auf das Dreigestirn der Meister folgende Philosophie hat die Welt, so sehr sie auch nach Erkenntniss der Wahrheit weiter rang, nicht vorwärts gebracht. Zwar verblieben die Schulen des Plato und Aristoteles, die akademische und die peripatetische, in

ihren alten Bahnen, doch ohne zu neuen grossen Resultaten zu gelangen. Andererseits traten, eingengt als ihre hohe Vorgängerinnen, andere Schulen an deren Stelle, vor allen die der Epikureer und die der Stoiker. Jene wurde von Epikur (*Ἐπίκουρος*) begründet, der um 300 v. Chr. in Athen lehrte. In der Metaphysik schloss sich der bedeutende Mann, dessen Schriften verloren gegangen sind, der Atomenlehre des Leucipp und Demokrit an, in der Ethik lautet sein Grundprinzip etwa: „Der Endzweck der Philosophie ist, ein glückliches Leben zu schaffen. Dasselbe besteht jedoch nicht in der Lust des Augenblicks, sondern in der dauernden, durch die Vernunft geschaffenen und mit der Tugend unzertrennlich verbundenen Glückseligkeit.“ Diese Lehre verbreitete sich recht weit, da sie unschwer zu erfassen war und sich einschmeichelte; z. B. bekannte sich Horaz zu ihr (Ep. I, 4, 16). Aber die Epikureer versanken, ihrem idealen Meister ungetreu werdend, vielfach in den tiefen Schlamm des materiellen Hedonismus.

79. Umgekehrt erging es den Stoikern. Gleichzeitig mit Epikur lehrte Zeno (*Ζήνων*) aus Citium auf Cypern, der Stifter der stoischen Schule in der Bilderhalle (*στοά ποικίλη*) zu Athen. Der Kern seiner Lehre, welche aus den Schriften seiner Nachfolger entnommen werden muss, da von ihm nur Fragmente existiren, lautet: „Mensch, du bist nach dem Schöpfungsplan geboren, um zu ertragen und zu entbehren; daher rüste dich gegen Schlimmes und Gutes mit Gleichmuth.“ Diese Lehre, welche hundertfach zu heroischen Thaten und selbstverleugnender Aufopferung geführt hat, schlug namentlich auf dem Boden des ernstern Römervolks tiefe Wurzeln. Anhänger von ihr waren: Cato d. J., Cicero, Seneca d. J., M. Aurelius. Aber auch sie führte zu seltsamen Ausartungen, namentlich zu einer düstern Weltanschauung und zu einem eisigen Rigorismus.

80. In eine noch mehr abseits gelegene Bahn lenkte

die Schule der Skeptiker ein, da ihr Stifter, Pyrrho aus Elis, ebenfalls um 300 v. Chr., jede Möglichkeit des Erkennens und damit die Wahrheit selbst leugnete. Dafür setzte er, in seinem consequenten Leugnen nicht ahnend das „cogito, ergo sum“, den Zweifel. Man kam dahin, dass man an dem Zweifel seines Zweifels zweifelte u. s. w. Auch die Schriften Pyrrho's, welcher wegen seiner Sittenreinheit in der höchsten Achtung seiner Zeitgenossen stand, sind verloren gegangen.

2. Die Geschichte.

81. Die Geschichtschreibung der macedonischen Zeit ist überaus dürftig, auch ein Zeichen des gewaltigen Drucks von oben herab, der nicht viel ertragen konnte. Sie würde es — in anderer Richtung — etwas weniger sein, wären des Berossus und Manetho Schriften erhalten geblieben. Berossus (*Βηρωσός*), Baalpriester zu Babylon, um 280 v. Chr., schrieb nach Einsicht in die von Priesterhänden geführten babylonischen Chroniken seine babylonischen oder chaldaeischen Geschichten, *Βαβυλωνικά ἢ Χαλδαϊκά*, deren Fragmente, verglichen mit einzelnen Schriften des A. T., ihre hohe Glaubwürdigkeit darthun. — Auch für die des Manetho (*Μανεθῶ*) aus Sebennytos, welcher um 270 v. Chr. Oberpriester in Heliopolis war, legen die an die neueren aegyptischen Forschungen gehaltenen Auszüge Zeugnis ab. Ausser theologischen, physischen, astronomischen Schriften schrieb der Geschichtsforscher auf Grund der anderen Sterblichen nicht zugänglichen priesterlichen Chroniken seine aegyptischen Geschichten, *Αἰγυπτιακά*, in drei Büchern. Die Fragmente dieses leider verlorenen Werks, welche auch eine Tabelle von 31 Dynastien der alten Pharaonen enthalten, stammen von Eusebius her, um 300 n. Chr., und von Syncellus, vor 800 n. Chr.

82. Von den in grösserem Umfange erhaltenen Historikern ragt nur Polybius (*Πολύβιος*) aus

Megalopolis hervor, Sohn des Strategen Lykortas vom achaischen Bunde, geboren zwischen 212 und 204 v. Chr. Staatsmännisch und militärisch in seiner Jugend vorgebildet, nahm er als Mann die zweite Stelle im Bundesrathe ein, die des „Hipparchen“. Nach der Vernichtung Macedoniens, 168, den Römern verdächtig geworden, musste er 166 unter den 1000 vornehmen Achaeern nach Rom wandern. In Folge seiner früheren hohen Stellung, seiner feinen Bildung und seiner ansprechenden Persönlichkeit fand er in dem Hause des Aemilius Paullus die allerfreundlichste Aufnahme. Er half die Söhne des grossen Mannes heranbilden, er gewann auch die besondere Freundschaft des noch grösseren Scipio Africanus d. J. Während er damals die zur Weltherrschaft reife Roma in ihrer ganzen Stärke kennen lernte, wurde er unvermerkt ein warmer Römerfreund. Hier in der Fremde Einheit, Kraft und Mannesstolz, dort in der alten Heimath erbliche Zerrissenheit, Schwäche und Verkommenheit — wer kann sich da wundern, dass der tiefer blickende Mann das Aufgehen seines Vaterlandes in das Römerreich als das Allerbeste erkannte! Nach sechszehnjähriger Verbannung kehrte er mit dem Rest jener Geisseln, 150 an der Zahl, nach Griechenland zurück. Schon im nächsten Jahre eilte er in das Feldlager seines Freundes Scipio vor Karthago, um Augenzeuge der vorauszu sehenden grossen Katastrophe zu werden. Während der drei langen Jahre der Belagerung fand er die Zeit, die Nord- und Westküste Afrika's, wissenschaftlich forschend, zu Schiffe zu bereisen. Doch kehrte er, rechtzeitig benachrichtigt, noch vor dem Falle Karthago's zum Heere zurück. Auf die Kunde, dass es zwischen Rom und den Achaeern zum völligen Bruche gekommen sei, flog er von Afrika nach seiner Heimath hinüber und langte beim Consul Mummius vor Korinth kurz vor dem Sturm auf die unglückliche Stadt an. In der nun für Griechenland trüben Zeit vermochte er

vermöge seiner Beliebtheit bei den Römern von seinen Landsleuten manches Leid abzuwenden, manche Thräne derselben zu trocknen. In seinen späteren Jahren beschäftigte er sich ausschliesslich mit seinem grossen Geschichtswerke, das ihn auch mehrfach zu neuen Reisen veranlasste. Gestorben ist er, hochbetagt, 122 in seiner Heimath nach einem unglücklichen Sturz seines Pferdes. — Sein Geschichtswerk war eine Universalgeschichte, welche, synchronistisch geschrieben, die 53 Jahre von 220—168 v. Chr. behandelt, in den beiden ersten Büchern jedoch die Anfänge der römischen Macht darstellt, von der er glaubt, dass sie mit dem Untergang Macedoniens die Weltherrschaft errungen habe. Von den 40 Büchern, aus denen das Werk bestand, sind ausser Fragmenten nur noch die fünf ersten ganz erhalten. Seine Sprache hat etwas Hartes, fast Soldatisches. Weil er nicht bloss erzählt, sondern auch durch Untersuchungen von Grund und Folge und durch die psychologische Beleuchtung der Charaktere motivirt, darum heisst er ein pragmatischer Geschichtschreiber. Seinen ausgesprochenen Zweck aber, durch sein Geschichtswerk Staatsmänner heranbilden zu helfen, hat der grosse Historiker in vollem Maasse erreicht.

3. Die Beredtsamkeit.

83. Der macedonische Militarismus, welcher einen Demosthenes und Hyperides gemordet hatte, legte der athenischen Zunge eiserne Fesseln an. Also verstummte die Beredtsamkeit oder versank in Kriecherei oder Spichelleckerei. Die letzten Redner von einigem Rufe sind der edle Phocion, der hochbegabte Staatsmann Demetrius Phalereus und der erwerbsüchtige Dinarchus, welcher die letzte Stelle in dem Kanon der zehn attischen Redner einnimmt (vgl. §. 87).

84. Dinarchus (*Δείναρχος*), geboren 361 v. Chr. in Korinth, siedelte frühzeitig nach Athen

über und erwarb sich dadurch, dass er für Andere Reden schrieb — selber durfte er ja als Fremdling nicht auftreten — ein bedeutendes Vermögen. Von dem Antipater beschützt, zu dessen Parteigängern er zählte, konnte er sich der starken Gegenpartei gegenüber halten. Nach dem Tode seines Beschützers wurde er, ein siebenzigjähriger Greis geworden, auf Befehl des Polysperchon gemordet. Von ihm sind noch 3 Reden vorhanden: die gegen Demosthenes, eine gegen Aristogiton, eine gegen Philokles. Im Uebrigen galt er für keinen originellen Redner, sondern nur für den besten unter den Nachahmern des Demosthenes; spottweise hiess er daher der „bäurische“ oder der „gerstene“ Demosthenes.

85. Der aetolische Bund that sich um 280 v. Chr. zusammen, der alte achäische wurde erneuert: Griechenland schien neu geboren zu werden. Hand in Hand damit ging, dass in den weiteren Bundesversammlungen und den engeren Bundesröthen die Staatsberedtsamkeit noch einmal aufflackerte. Die Griechenherzen bebten, wenn die grossen Bundesstrategen Arätus, Philopoemen und Lycortas das Wort nahmen. Allein die Flamme erlosch nach kurzem Aufflackern; die ewige Stammeseifersucht führte bald zu erneuten inneren Kämpfen, und diese zum Siege, erst der Macedonier, dann der Römer.

86. Drüben, auf der Ostseite des aegeischen Meeres, erschloss sich die rhodische Beredtsamkeit, in das Leben gerufen durch den ausgewanderten Aeschines (§ 66), zur Zeit des Cicero durch den berühmten Apollonius von Alabanda, gewöhnlich Molo genannt, zur vollen Blüthe. Diese Schule bildet den Uebergang von der attischen zur eigentlich asiatischen Rednerschule, deren Stifter Hegesias aus Magnesia heisst, um 300 v. Chr. Geboren unter dem üppigen Himmelsstriche des Orients inmitten solcher Griechen, deren Fühlen schon ein halb morgen-

ländisches geworden war, trägt diese weichliche, der demosthenischen Kraft und Wahrheit diametral entgegengesetzte Beredsamkeit einen doppelten Charakter. Entweder leuchtet sie im buntesten Farbenglanze und strotzt von bilderreicher Fülle, oder sie will mit einem unermesslichen Wortschwall übertäuben. Eine recht unwahre, die Sittlichkeit gefährdende Kunst! Sie siedelte später von Asien nach Athen über, wohin Jünglinge aus den besten Familien des römischen Reichs um ihretwillen zusammenströmten. Wie tief sie in Rom selbst Wurzeln schlug, zeigt das Beispiel des hoch gefeierten Hortensius (Röm Lit.-G. § 19).

87. Die Kanones der Alexandriner, lückenhaft und theilweise fehlerhaft, mögen hier einen Platz finden:

1. Epische Dichter: Homer, Hesiod, Pisander, Panyasis, Antimachus.

2. Jambographen: Archilochus, Simonides, Hippōnax.

3. Lyriker: Alcman, Alcaeus, Sappho, Stesichorus, Pindar, Bacchylides, Ibycus, Anacreon, Simonides.

4. Elegiker: Callinus, Mimnermus, Philetas, Callinachus.

5. Tragiker ersten Rangs: Aeschylus, Sophocles, Euripides, Ion, Achaëus; Tragiker zweiten Rangs: Alexander, Philiscus, Sositheus, Homer d. J., Aeantides, Sosiphanes, Lycophron.

6. Komiker der alten Komoedie: Epicharmus, Cratinus, Eupolis, Aristophanes, Pherecrates, Plato; der mittleren: Antiphanes und Alexis; der neueren: Menander, Philippides, Diphilus, Philemon, Apollodor.

7. Geschichtschreiber: Herodot, Thucydides, Xenophon, Theopomp, Ephorus, Philistus, Anaximenes, Callisthenes.

8. Attische Redner: Antiphon, Andocides, Lysias, Isocrates, Isaeus, Aeschines, Lycurgus, Demosthenes, Hyperides, Dinarchus (10).

9. Philosophen: Xenophon, Aeschines, Aristoteles, Theophrast.

In diesem leichthingeworfenen Register der für mustergültig gehaltenen Schriftsteller fehlen Plato und Hippocrates gänzlich und ist Epicharmus fälschlich unter die Dichter der alten Komoedie gerechnet.

Fünfte Periode.

Vom Fall von Korinth bis zu dem von Byzanz: das Nachleben des Griechengeistes im Römerreiche; die Byzantiner.

I. Die Griechen im weströmischen Reiche vom Fall von Korinth bis auf Constantin d. Gr.

88. Die welterobernde Nation des Westens brach herein und trat ohne die Riesenkämpfe, wie sie einst gegen das den Dreizack schwingende Karthago durchgemacht, die geistig reiche hellenische Erbschaft an. Zum Römerreiche kam nicht bloss das alte, niemals zu einem einheitlichen Staate gewordene Mutterland, sondern auch nach und nach die ganze hellenistische Saat bis zum Euphrat, die auf den Spuren des grossen Alexander aufschoss. Der Zustand des eigentlichen Griechenlands, des verödeten, verarmten, seiner Kunstschätze beraubten, jetzt „Provinz Achaja“ geheissenen, gestaltete sich zum allertraurigsten im weiten Römerreiche. Je heller einst von Hellas aus das Licht der Menschlichkeit geleuchtet, in desto tieferem Dunkel lag bald ihre Wiege da.

89. Gleichwohl bildete sich in kurzer Zeit ein tiefinnerer Zusammenhang zwischen den Gebildeten der untergegangenen Griechenwelt und denen der von nun ab mit Macht auch geistig emporstrebenden römischen Nation. Hatte sich doch schon ein M. Porcius Cato, der bewussteste Vertreter der alten Zeit mit all' ihren

Vorzügen und Fehlern, zuletzt von dem reissenden Strome der hellenischen Bildung weggerissen lassen, war auch schon der feiner gebildete Zerstörer von Karthago und Numantia, der jüngere Scipio Africanus, ein warmer Freund des durchgebildeten Griechen Polybius geworden. Welch' ein Staunen mag das begabte, doch lange Zeit bäurisch gebliebene römische Volk erfasst haben, als sich ihm im letzten Jahrhunderte ein so ungeahntes, hochherrliches Bild aufrollte! Die Einwirkung dieser Cultur steigerte sich mit ausserordentlicher Schnelligkeit, wie sich fast von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verfolgen lässt. Als dann die letzte Zuflucht des Griechengeistes, das aegyptische Alexandria, 30 v. Chr. durch Octavianus Stadt des Römerreichs geworden war, da blieb dem griechischen Gelehrten nichts übrig, als auf das sich ihm zuwendende Rom zu schauen. Konnte er nicht stolz darauf sein, einer wirklichen Nation anzugehören, welche die damalige Welt erobert hatte und sich dennoch vor seiner überlegenen Bildung beugte? In Schwärmen flog er zur Weltstadt hinüber, dort mit offenen Armen aufgenommen, als Philosoph, Rhetor, Mathematiker, Arzt u. s. w. geschätzt. Und weiter: Als Augustus in der Nachbildung der griechischen Poesie eine Ableitung von der Politik erkannte, da lag Rom dem Griechenthume als seinem geistigen Herrn geradezu zu Füßen. Ahnte der gebildete Römer, dass er das, was er der Nachwelt sein werde, nicht durch seine nationale, sondern zumeist nur durch die von ihm eingesogene griechische Bildung werden könne? Zuerst umwehte den gelehrten Griechen im Römerreiche Hofluft, dann aber trieb die Kraft des alten Geistes von selber aus sich heraus neue Blüten, wenn auch schwächere und farblosere. Dieselben gehören wesentlich der Prosa an, die antike Poesie setzt sich als römische fort. Die bedeutendsten Erscheinungen auf jenem Gebiete dürften die folgenden sein.

1. Die Philosophie.

90. In der Philosophie vegetiren die alten Schulen weiter fort (Vgl. § 78—80), ohne also neue Resultate zu erzielen. Unter den Neupythagoraern ragt der als Wunderthäter weitberühmte Apollonius von Tyana, 40—70 n. Chr., hervor, eine der Astrologie, Magie und Mantik ergebene, phantastische Erscheinung. — Wir besitzen vom Stoiker L. Annaeus Cornutus, welcher derselben Zeit angehört, die älteste der erhaltenen stoischen Schriften: *Περὶ τῆς τῶν Θεῶν φύσεως*. — Noch ragen in dieser Richtung Epictet, um 90 n. Chr., und der Kaiser M. Aurelius hervor, der 180 n. Chr. starb. — Ein berühmter Skeptiker ist Sextus Empiricus, um 200 n. Chr., gewesen, von welchem zwei Schriften, die eine „*Πρὸς τοὺς μαθηματικοὺς*“ gerichtet, erhalten sind. — Selbst die alte Sophistik, die man längst eingeschlafen glaubte, kam wiederum zum Vorschein und erhob sich bis zur Höhe eines Lucian. — Zu diesen älteren Schulen trat der durch Philo Judaeus um Christi Geburt begründete jüdische Hellenismus, eine allegorisch-mystische Philosophie. Sie schlug in einer Zeit Wurzeln, da der alte Götterglaube gesunken, und die neue Gotteserkenntniss noch nicht durchgedrungen war. — Zwischen Philo Judaeus und den Neu-Platonikern ist Numenius um 180 n. Chr., von dem Boden der akademischen Lehre ausgehend, die Brücke geworden. — Aber alle diese Bestrebungen tragen den Charakter der Oberflächlichkeit; den letzten ernstlichen Versuch, zu einer tieferen Erkenntniss durchzudringen, machte der Geist des Alterthums im Neu-Platonismus. Platonische, aristotelische und pythagoräische Lehren bildeten den Kern dieses Systems, düstere morgenländische Weisheit trat hinzu. Ammonius Saccas aus Alexandrien, um 240 n. Chr., ist der Gründer des Neu-Platonismus; sein Schüler Plotinus lehrte, in den gebildeten Kreisen hochgeachtet, 26 Jahre lang in

Rom. Dessen Schüler waren wiederum Cassius Longinus aus Athen und Porphyrius, der Nachfolger des Meisters, um 300 n. Chr. Aus des Letzteren Schule ging Jamblichus, ein schwärmerischer Philosoph, hervor, als Magier und Wunderthäter berühmt. Es strebten aber diese Neu-Platoniker nichts Geringeres an, als den Menschen zu einer Anschauung Gottes, ja zu einer Vereinigung mit ihm zu führen; Ascetik, Mystik und Magie sollten helfen, die Vernunft zurücktreten. Sie scheiterten natürlich bei diesem Vorwaltenlassen der Phantasie, welche den festen Boden unter sich verlor, und verfielen in eine Schwärmerei, die wenig Erspriessliches für die Menschheit geschaffen hat.

91. Der geistvollste Philosoph des sinkenden Alterthums ist der Neusophist Lucianus (*Λουκιανός*) aus Samosata in Syrien, um 170 n. Chr. Die Hauptereignisse seines wechselvollen Lebens sind folgende: Zuerst erlernte er das Handwerk eines Steinmetzen, dann wandte er sich der Wissenschaft zu, dann wurde er Sachwalter, dann durchzog er die Lande als Rhetor und Sophist, dann lehrte er längere Zeit hindurch in Athen Philosophie, dann unternahm er eine zweite grosse Wanderung, endlich wurde er kaiserlicher Gerichtsbeamter in Aegypten und starb dort um 200. Zweimal verweilte er auf diesen Kunstreisen in Rom, und zwar einmal auf jeder derselben. — Von den 80 Schriften, welche seinen Namen tragen, sind etwa 30 unächt, unter den ächten aber die dialogischen die besten, wahrscheinlich in Athen entstanden. Besonders werthvoll sind: Timon s. Misanthropus, Charon s. contemplantes, Piscator s. reviviscentes, Cataplus s. tyrannus, De mercede conductis, Hermotimus s. de sectis, Quomodo historia conscribenda sit, Alexander s. pseudomantis, Icaromenippus s. hypernephelus, Bis accusatus, De parasito, Navigium s. vota, Con-

vivium s. Lapithae, Somnium s. gallus, Dialogi deorum, Dialogi mortuorum, Verae historiae libri duo, De domo. Ob die 50 Epigramme, welche in der Anthologie Lucians Namen tragen, ächt sind, ist zweifelhaft. — Aus diesen Schriften tritt eine von mässiger Bewunderung für die hohen Schöpfungen der griechischen Vergangenheit, noch am meisten für Epicur, erfüllte, sonst aber wesentlich negirende Natur hervor. Lucian verspottet den Volksglauben, den fremdländischen Aberglauben, die Mystik, die Stoiker, die Lyriker u. s. w; wie er zum Christenthum steht, ist aus der bezüglichen Schrift: De morte peregrini nicht hinreichend klar. Sein loser Spott ergiesst sich auf alles, was ihm in religiösen, gesellschaftlichen und geistigen Anschauungen und Verhältnissen lächerlich scheint, und da bleibt fast nichts übrig, das er nicht antastet. Der Hauptfehler dieses ganz von der Kritik eingenommenen Kopfes ist Mangel an Tiefe und sittlichem Ernst, seine Hauptstärke die klare und einfache attische Sprache, die er sich durch Talent und Fleiss angeeignet hat, und der weltmännisch-witzige und lebendige Dialog. Die Urtheile über diesen seltsamen Geist gehen diametral auseinander: hier heisst er „der Voltaire des griechischen Alterthums“, dort (Fr. A. Wolf) ein jugendbildender und in allen Schulen zu lesender Schriftsteller. Schlagen nicht diejenigen, welche die letztere Ansicht vertreten, die Einwirkung des die Schriften des Spötters durchziehenden geheimen Gifts allzu gering an?

2. Geschichte und Geographie.

92. Diodorus Siculus (*Διοδώρος ὁ Σικελιώτης*), aus Agyrion auf Sicilien, lebte unter Caesar und Augustus in Rom und unternahm von dort aus weite Forschungsreisen. Er ist Verfasser einer *Βιβλιοθήκη* d. h. einer Universalgeschichte in 40 Büchern. Dieselbe geht von der mythischen Zeit des Menschen-

geschlechts bis auf das erste Triumvirat, 60 v. Chr., herab. Davon sind übrig die Bücher 1—5, enthaltend die Mythologie und Urgeschichte der altorientalischen Völker und der Hellenen, und 11—20, ein Stück griechischer Geschichte von 480—302 v. Chr., d. h. vom Beginn der Perserkriege bis tief in die Diadochenkämpfe hinein. Wenn er auch 30 Jahre an diesem umfassenden Werke gearbeitet haben mag, so hat er sich dennoch zu keiner historischen Kunst und Kritik durchgearbeitet. Für uns ist im Allgemeinen eine grosse Anzahl historischer Notizen und im Besonderen die detaillirte Geschichte Siciliens von Bedeutung.

93. Dionysius (*Διονύσιος*) von Halikarnass lebte um 30 v. Chr. in Rom, dort mit umfassenden Studien auf dem Gebiete der römischen Sprache, Literatur und Geschichte beschäftigt. Die Frucht derselben ist seine „römische Urgeschichte“ (*Ῥωμαϊκὴ ἀρχαιολογία*) in 20 Büchern, von denen die ersten 9 ganz, das 10. und 11. zum grössten Theil vorhanden sind. Es umfasste die Zeit von den alten Sagen Mittelitaliens und der Gründung Roms an bis auf die, wo das Werk des Polybius anfängt; die vorhandenen Bücher schliessen kurz nach der Darstellung des Decemvirats. Zwar geht Dionysius seiner schweren Aufgabe gegenüber etwas zu wenig gründlich und öfters unkritisch zu Werke, doch bleibt er bei der Armuth der Quellen für diesen Zeitabschnitt noch die beste, namentlich für die Verfassungsgeschichte Roms.

94. Strabo (*Στράβων*) aus Amasea in Kappadocien, unter Augustus blühend, lebte theils zu Rom, theils befand er sich auf weiten Reisen, um die geschichtlichen, politischen und physischen Verhältnisse der alten Welt zu ergründen. Die Früchte dieser Forschungen sind die 17 Bücher seiner *Γεωγραφικὰ*, ungemein wichtig als die einzige uns erhaltene beschreibende griechische Geographie. Er hat in ihr die älteren Geographen und Historiker benutzt — wenn-

gleich öfter nicht kritisch genug —, namentlich die für uns verlorene wissenschaftliche Geographie des um 250 v. Chr. lebenden Alexandriners Eratosthenes.

95. Josephus (*Ἰώσηφος*), ein jüdischer Gelehrter, geboren 37 n. Chr. zu Jerusalem, 63 in Rom weilend, dann wiederum in seiner Heimath. Hier zuerst bemüht, einen Aufstand seiner Landsleute zu verhindern, dann aber selbst darin verwickelt und 67 Gefangener, kam er erst los, als er dem Vespasianus den zukünftigen Glanz von dessen Hause weissagte. Er nahm auch den Familiennamen desselben, Flavius, an und lag mit Titus vor Jerusalem, als dieser die unglückliche Stadt belagerte. Nach ihrer Erstürmung, 70 n. Chr., kehrte er nach Rom zurück und lebte hier seinen Studien. Seine Hauptschriften, uns erhalten, heissen: *Περὶ τοῦ Ἰουδαϊκοῦ πολέμου* und *Ἰουδαϊκῆ ἱστορία*, also „Vom jüdischen Kriege“ und „Jüdische Geschichte“. Oefters ist seine Glaubwürdigkeit zweifelhaft, seine Darstellung allzubreit, seine Auffassung nicht die eines höheren Geschichtschreibers.

96. Plutarchus (*Πλούταρχος*) aus Chaeronea in Boeotien, von 50—130 n. Chr. (?), erfreute sich einer sorgfältigen Erziehung und nach ihr einer philosophischen Durchbildung in Athen. Grössere Reisen, schon in jüngeren Jahren unternommen, erweiterten rasch seinen Gesichtskreis. Nach Rom übersiedelnd, wurde er vom Trajan mit der Erziehung des kaiserlichen Prinzen Hadrian betraut und später zum römischen Consul und dann zum Proconsul von Illyrien erhoben. Endlich machte ihn sein ehemaliger dankbarer Zögling Hadrian, zum Throne gelangt, zum Statthalter seiner heimathlichen Provinz Achaja. — Der Umfang und der reiche Inhalt seiner Schriften legen von seinem Fleisse und seiner Belesenheit auf den Gebieten der Philosophie und der Geschichte Zeugniß ab. Von ihm sind:

a) die *Ἠθικά* oder *Συγγραμματα μικτά*, lateinisch *Moralia* genannt, enthaltend 70 (?) Abhandlungen über geschichtliche, literar-geschichtliche, politische, philosophische und religiöse Themen. In diesen Schriften des sich als „Akademiker“, also Nachfolger des Plato, bezeichnenden Schriftstellers strebt er nach Verständlichkeit, geräth aber öfter in das Breite und Gewöhnliche. Wenn auch die *Moralia* die Wissenschaft nicht gefördert haben, so ist doch durch sie mancher strebende Kopf einer religiös und sittlich zerfahrenen Zeit angeregt und gehoben worden.

b) Viel bedeutender sind die *Βίοι παράλληλοι* von ihm, die Lebensbeschreibungen grosser Männer, von denen fast durchgängig ein Grieche und ein Römer zum Zweck der Vergleichung neben einander gestellt werden. Es sind dies:

- | | |
|------------------------------|------------------------|
| 1. Theseus. | 2. Romulus. |
| 3. Lykurg. | 4. Numa Pompilius. |
| 5. Solon. | 6. Valerius Publicola. |
| 7. Themistokles. | 8. Camillus. |
| 9. Pericles. | 10. Fabius Maximus. |
| 11. Alcibiades. | 12. Coriolan. |
| 13. Timoleon. | 14. Paullus Aemilius. |
| 15. Pelopidas. | 16. Marcellus. |
| 17. Aristides. | 18. Cato d. A. |
| 19. Philopoemen. | 20. Flamininus. |
| 21. Pyrrhus. | 22. Marius. |
| 23. Lysander. | 24. Sulla. |
| 25. Cimon. | 26. Lucullus. |
| 27. Nicias. | 28. Crassus. |
| 29. Eumenes. | 30. Sertorius. |
| 31. Agesilaus. | 32. Pompejus. |
| 33. Alexander. | 34. Caesar. |
| 35. Phocion. | 36. Cato d. J. |
| 37. Agis. | 38. Cleomenes. |
| 39. 40. Die beiden Gracchen. | |
| 41. Demosthenes. | 42. Cicero. |

43. Demetrius Poliorcetes. 44. Antonius.

45. Dion. 46. Brutus.

Dazu kommen noch die 4 abgesonderten Lebensbeschreibungen des Artaxerxes Mnemon, des Aratus, des Galba und des Otho.

Plutarch ist nach seiner eigenen Erklärung fern davon, eigentliche Geschichte zu schreiben oder gar mit den grossen Historikern der Vergangenheit wetteifern zu wollen. Er will vielmehr in seinen Lebensbeschreibungen, die er in seinen späteren Lebensjahren in Chaeronea schrieb, an hervorragenden Männern den inneren Menschen mit dessen guten und schlechten Seiten enthüllen. Der Zweck davon soll der sein, durch das Vorhalten dieser leuchtenden Beispiele aus einer besseren Vergangenheit eine kranke Zeit zu heilen und namentlich der Jugend Begeisterung für Mannestugend einzuhauchen. Dieses menschenfreundliche Princip macht den Schwerpunkt jener Biographien aus, nächst dem das Streben nach Wahrheit und einem gerechten Urtheil. Andererseits entspricht die Form dem grossen Zweck allzu wenig: zwar fehlt es nicht an Anmuth und an Frische, doch an Einfachheit und Durchsichtigkeit; lange Perioden und gehäufte Bilder erschweren die Lectüre. Doch haben jene Lebensbeschreibungen wegen ihres zu Mannesthaten anspornenden Inhalts, wegen der Hoheit der darin ausgesprochenen Ideen und wegen ihres tiefsittlichen Ernstes zu allen Zeiten warme Anerkennung gefunden, namentlich in den Herzen thatendurstiger Jünglinge.

97. Arrianus (*Ἀρριανός*), aus der Zeit der Kaiser Hadrianus und Antoninus Pius, um 136 n. Chr. Praefectus Cappadociae, siegreich im Kampfe gegen Alanen und Massageten, verlebte, zuletzt schriftstellerisch thätig, seinen Lebensabend in seiner Vaterstadt Nicomedia. Unter seinen Schriften ragen hervor: *Ἱστοριῶν ἀναβάσεως Ἀλεξάνδρου βιβλία ζ*, bis auf eine Lücke im 7. Buche erhalten. Geschrieben

in beinahe attischer Sprache, legen sie von seinen Studien, namentlich denen des Xenophon, ein rühmliches Zeugniß ab. Diese kurze Geschichte des königlichen Helden, der nicht, wie sein Ahnherr Achilleus, seinen Homer gefunden, ist noch die glaubwürdigste von allen, vorzuziehen der lateinischen des Curtius Rufus und den einzelnen Nachrichten bei Diodor. Wenn auch der eifrige, nicht unkritische, philosophisch und militairisch gebildete Mann nicht entfernt einen Alexander d. Gr. in seiner welthistorischen Bedeutung erfasst hat, so wird doch die höhere Schule dabei bleiben: er ist wegen seines gewaltigen Inhalts und seiner klaren, ansprechenden Form eine passende Lectüre. — Ausserdem schrieb er in derselben Weise als Fortsetzung jenes Buchs: *Ἰνδική* mit einem Auszuge aus Nearch's *Παράπλους* d. h. aus dessen Tagebuche, welches derselbe führte, als er die macedonische Flotte auf der Rückkehr aus Indien befehligte. Noch andere Schriften von ihm sind: *Κυνηγετικός* über die Jagd, *Παρθικά*, *Ἀλανικά*, *Βιθυνικά*, *Τὰ μετὰ Ἀλέξανδρον*. Doch existiren von den letzteren fünf Schriften nur Auszüge und Fragmente.

98. Pausanias (*Παυσανίας ὁ Περιηγητής*), wahrscheinlich aus Lycien stammend, um 150 n. Chr. Er bereiste in längeren Zwischenräumen ausser anderen Ländern besonders das alte Hellas, es nach allen Richtungen hin durchforschend. Daraus ging die für uns äusserst werthvolle Schrift: *Περιήγησις τῆς Ἑλλάδος* in 10 Büchern hervor. Er sah die religiösen, politischen und künstlerischen Ueberbleibsel der höchsten menschlichen Herrlichkeit in altersgrauen, verwitternden Resten, er forschte überall nach Sage und Geschichte und legte die Resultate in seinem Buche nieder. Dasselbe, das lange auch als Fremdenführer diente, ist ein reiches Archiv für Griechenlands Alterthümer, am meisten für die religiösen. Die Schwächen des Pausanias sind: es fehlt oftmals an historischer

Kritik und an gutem Geschmack, es ist auch seine Sprache, allzusehr dem Herodot nachahmend, zu archaisirend und geziert.

99. Appianus (*Ἀππιανός*), um 150 n. Chr., hat 24 Bücher römischer Geschichte, *Ῥωμαϊκά* oder *Ῥωμαϊκὴ ἱστορία* überschrieben, verfasst, von denen ausser Bruchstücken eilf ganz erhalten sind. Davon behandeln B. 6 und 7 Spanien und Hannibal, B. 8 punische Geschichte, B. 11 syrische und parthische, B. 12 den Mithradates, die B. 13—17 — die für uns werthvollsten — die Bürgerkriege, B. 23 Illyrien. Als Geschichtschreiber ist Appian schlicht und wahr, vielleicht etwas zu stark für Rom Partei ergreifend, in der Sprache einfach und leicht verständlich.

100. Ptolemaeus (*Πτολεμαῖος ὁ Κλαύδιος*) aus der Stadt Ptolemais in Oberaegypten, um 150 n. Chr., längere Jahre im Serapæum zu Alexandria thätig. Von diesem bedeutenden Manne, welcher auf den Gebieten der Mathematik, Astronomie und Geographie zu den ersten Sternen des Alterthums zählt, sind ausser andern Schriften erhalten:

a) *Γεωγραφικὴ ὑφήγησις* in 8 Büchern, eine vorwiegend mathematische Geographie von bedeutendem Werthe.

b) *Μεγάλη σύνταξις τῆς ἀστρονομίας* in 13 Büchern, das Weltsystem des grossen Astronomen enthaltend, das bis zum Anfang der neueren Zeit gültig geblieben ist. Nach demselben bildet die Erde den Mittelpunkt des Weltalls, und bewegen sich die anderen Himmelskörper um sie.

c) *Κανὼν βασιλειῶν*, ein Verzeichniss von Königshäusern von Nabonassar an bis auf Antoninus Pius.

101. Diogenes von Laërte (*Διογένης Λαέρτιος*) lebte wahrscheinlich gegen das Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. als Grammatiker zu Athen. Er hat uns eine literar-historische Schrift: *Περὶ βίων*,

δογμάτων καὶ ἀποφθεγμάτων τῶν ἐν φιλοσοφίᾳ ἐνδοκιμησάντων in 10 Büchern hinterlassen. Es bildet darin das Anecdotische die Hauptsache, es fehlt an Kritik, die tiefere Auffassung des hochideellen Zuges der griechischen Philosophie mangelt gänzlich. Dennoch ist der Werth dieses Buchs, da andere einschlagende verloren gegangen sind, recht bedeutend, und bleibt dasselbe ausser den erhaltenen Werken der Philosophen die Hauptquelle für die Geschichte der griechischen Philosophie.

102. Athenaeus (*Ἀθήναιος*) aus Naukratis in Aegypten, um 200 n. Chr., lebte als Grammatiker und Sophist in Alexandrien und Rom und gab um 228 (?) ein umfassendes Sammelwerk heraus: *Σειπνοσοφισταί*, d. h. die literarische Tischgesellschaft, in 15 Büchern, von denen der bei weitem grösste Theil wohl erhalten auf uns gekommen ist. Diese grössere Schrift, zusammengetragen aus nicht weniger als 1500 meist verlorenen kleineren und grösseren, bewahrt eine Menge von Notizen über antike Geschichte, schöne Literatur, Alterthümer, Wissenschaften, Künste u. s. w., welche sonst verloren gegangen wären, auf. Der Werth dieser von dem fleissigen und belesenen Manne gesammelten Nachrichten ist daher ausserordentlich gross.

103. Dio (*Δίων*) Cassius Coccejanus, aus einer senatorischen Familie von Nicaea stammend, um 200 n. Chr., erfreute sich einer sorgfältigen Erziehung. Später trat er als Rhetor und Sachwalter auf, dann bekleidete er hohe Staatsämter, z. B. das Consulat und die Proconsulate von Afrika, Dalmatien und Pannonien. Den letzten Theil seines Lebens verlebte er in seiner Vaterstadt, stiller literarischer Thätigkeit hingegeben. Er schrieb eine — verloren gegangene — Geschichte des Commodus und eine *Ῥωμαϊκὴ ἱστορία*, eine römische Geschichte, in 80 Büchern. Von diesem in grossartigem Maassstabe angelegten Werke, an dem er 22 Jahre arbeitete, sind die Bücher 37—54 vollstän-

dig erhalten, von den übrigen nur theils kleinere, theils grössere Bruchstücke. Das Vorhandene ist, da sich in dem Verfasser der fleissige und kritische Gelehrte, der Staatsmann und der Soldat vereinten, für die äussere und innere Geschichte Roms von hohem Werthe. Andererseits legt dieses Werk eines kaiserlichen Beamten von einer verkommenen Zeit Zeugniß ab, welche auch nicht mehr einen Funken des altrömischen Geistes bewahrt hat.

104. Herodianus (*Ἡρωδιανός*) aus Alexandria, um 200 n. Chr., lebte in Rom und erhielt wegen seines Hauptwerks das römische Bürgerrecht. Jenes enthielt ein Stück Kaisergeschichte: *Τῆς μετὰ Μάρκον βασιλείας ἱστορίαι*, bestehend aus 8 Büchern. Sie umfassen die Zeiten von dem Tode Marc Aurels an bis auf Gordianus III. und zeichnen sich durch Gewissenhaftigkeit, durch ein gerechtes Urtheil, durch eine anmuthige, öfters geradezu ergreifende Darstellung und durch eine noch leidlich reine Sprache aus.

3. Die übrigen Richtungen der Prosa.

105. Dio (*Δίων Χρυσόστομος*, d. h. Dio der Goldmund) aus Prusa in Bithynien, um 100 n. Chr., gehörte einer gebildeten Familie an, wurde sorgfältig erzogen und wandte sich dann nach Rom. Eine Zeit lang daselbst wissenschaftlich und politisch thätig, wurde er unter Domitian vertrieben, kehrte aber unter Nerva zur Hauptstadt zurück und erfreute sich der besonderen Gunst dieses Imperators, sowie des auf ihn folgenden Trajan. Wir haben von dem tiefgebildeten und charaktervollen Manne, welcher der Stoa zuneigte, 80 Reden in reiner Sprache und geschmackvoller Darstellung.

106. Aelianus (*Ἀιλιανός ὁ Τακτικός*), um 130 n. Chr. in Rom weilend, schrieb ein militairisches Buch: *Περὶ στρατηγικῶν τάξεων Ἑλληνικῶν*, also über die Arten der griechischen Heeresaufstellungen,

und widmete es dem Kaiser Hadrian. Dasselbe ist, in späterer Zeit mehrfach erweitert und ergänzt, in dieser Form auf uns gekommen.

107. Jamblichus (*Ἰάμβλιχος*), Nachfolger des Aristides von Milet, welcher um 160 n. Chr. griechische Liebesromane verfasst haben soll. Diese Darstellungen sind das prosaisch gewordene Epos der bürgerlichen Gesellschaft, wirkend auf Phantasie und Gefühl, von den Griechen zuerst „milesische Fabeln“ genannt. Jenem Milesier also folgend, schrieb der Syrer Jamblichus seine *Ἱστορίαι Βαβυλωνικαί*, welche von Unschicklichkeiten, seltsamen Abenteuern, Zaubereien u. s. w. wimmeln. Ein Auszug aus diesem Roman, dem Vorgänger einer breiten Romanliteratur, ist beim Photius erhalten.

108. Galēnus (*Γαληνὸς ὁ Κλαύδιος*) aus Pergamum, geboren 131 n. Chr., gestorben etwa 70 Jahre alt, ist nächst dem Hippocrates der bedeutendste Arzt des gesammten Alterthums gewesen. Auch ist an ihm das eigenthümlich, dass er sämmtliche Schriftsteller desselben an literarischer Fruchtbarkeit übertrifft. Sorgfältig in seiner Vaterstadt erzogen, in anderen Städten, z. B. Smyrna, Korinth und Alexandria, weiter gebildet, praktisirte er nach seiner Rückkehr zuerst in seinem heimatlichen Pergamum und dann in Rom. Erhalten sind von ihm etwa 100 echte medicinische Schriften, verloren gegen 125. Viele andere giebt es in lateinischen, arabischen und hebräischen Uebersetzungen, ein Zeichen von der warmen Anerkennung der Folgezeit. Noch andere, 30—50, liegen, bloss handschriftlich aufbewahrt, ungedruckt in Bibliotheken da. In jenen ächten Schriften behandelt Galenus: die Psychologie, Physiologie, Pathologie, Anatomie, Pharmakologie, Therapie, Diätetik, Chirurgie und Philosophie. Seine Sprache ist wenig klassisch, seine Darstellung oft breit und sich wiederholend, aber der Inhalt der Schriften der Art, dass er bis in das 16. Jahr-

hundert Autorität blieb. Wenn die neuere Medicin den grossen Mann zu wenig beachtet, so möge sie nicht vergessen: Galenus rief die Medicin aus der rohen Empirie und einem wüsten Dogmatismus zur einfachen Naturbeobachtung zurück.

109. Polyænus (*Πολύαινος*), um 180 n. Chr., schrieb *Στρατηγηματα* in 8 Büchern, welche meist vollständig auf uns gekommen sind. Sie enthalten nicht bloss taktische Massregeln und Beispiele von Kriegslist, sondern auch allerhand Ränke im Staats- und Privatleben. Es fehlt dieser Schrift, welche nicht ohne Fleiss zusammengetragen ist und manches Lehrreiche bringt, an Kritik und einem festen Plan.

II. Die Griechen im oströmischen Reiche seit Constantin d. Gr. bis auf Mahomed II.

110. Der dritte Sammelplatz der griechischen Literatur wird seit Constantin d. Gr. das neue Constantinopel, geschaffen aus dem alten Byzanz. Hier, wo europäische Bildung und Asiatenthum zusammenstiessen, wiederholt sich die Art der geistigen Thätigkeit von Alexandria und Rom, doch mit sichtlich abnehmenden Kräften. Denn einerseits entfernte man sich immer mehr von der grossen Vergangenheit, andererseits thaten die Kaiser, unähnlich den aegyptischen Ptolemaern, wenig für die Gelehrten. Diese, in engerem Sinne die Byzantiner geheissen, fanden in Byzanz grosse Bibliotheken und reiche Sammlungen vor und wurden so zahlreich, dass sie grammatische, rhetorische, philologische und juristische Schulen bilden konnten. Aber nicht mehr von einer allgemeinen Volksbildung getragen, sondern auf immer enger werdende Kreise beschränkt und vom Christenthume ganz durchdrungen, erhob sich die byzantinische Gelehrsamkeit nicht mehr zu neuen Ideen, noch zu einer neuen schöpferischen Thätigkeit auf antikem Gebiete. Dennoch

haben auch diese Männer, meist Geistliche, in ihrem unscheinbaren Schaffen ein grosses Verdienst um die Menschheit: sie retteten durch ihren Sammelfleiss Trümmer aus einer besseren Vergangenheit für eine bessere Zukunft. Das ist der glimmende Funke unter dem Drucke des Despotismus und in dem dichten Nebel trostloser dogmatischer Streitigkeiten und wird, nach dem Fall von Byzanz zu den stärkeren Völkern des Abendlandes zurückgetragen, dort zur leuchtenden Flamme.

1. Die weltliche Literatur der Byzantiner.

111. Der byzantinische Roman, aus jenen milesischen Fabeln (§ 107) erwachsen, gewann einen weiten Leserkreis. Um 390 n. Chr. schrieb der Bischof Heliodoros in Trikkala in Thessalien seine phantasieerfüllten *Αἰθιοπικά*, durch welche als Faden die Todesgefahr und Verführung überwindende Liebe des Theagenes und der Chariklêa hindurchgeht. Longus, eine sonst unbekannte Persönlichkeit, verfasste einen lieblichen Hirtenroman: *Ποιμενικῶν τῶν κατὰ Δάφνην καὶ Χλόην*, von der Liebe des Hirten Daphnis zur Chloë, nächst dem Theokrit (Vgl. § 75) das Vorbild Gessners. Gegen 400 n. Chr. schrieb Achilles Tatios den viel gelesenen Roman: *Ἐρωτικῶν τῶν κατὰ Λευκίππην καὶ Κλιτοφῶντα*, also von der Liebe der Leucippe und des Clitophon u. s. w. Die späteren Romane verlieren dadurch, dass sie in unschönen Versen geschrieben sind, an Einfachheit und Anmuth.

112. In dieser unendlich langen Periode der Literaturgeschichte haben nur zwei Dichter bei ihren nüchternen Zeitgenossen eine Anerkennung gefunden, welche sie überlebt hat. Fühlte man, dass schon gesungen sei, was in griechischer Zunge zu singen war, und hielt man jeden neuen Versuch von vorn herein für vergeblich? Noch wahrscheinlicher ist: Die Seelen waren

einerseits so verstandesscharf, andererseits so eng und trocken geworden, dass in ihnen weder die alte noch eine neue Poesie Wiederhall fand. Der erste jener Glücklichen, Nonnus aus Aegypten, nach 400 n. Chr., erregte durch seine *Διονυσιακά* allgemeines Staunen. Es werden darin die Geburt des Dionysos und seine wunderbaren Züge und Kämpfe bis zu seiner Rückkehr in den Olymp in einer oft blendenden, oft jedoch an Ueberladung leidenden Form besungen. Zahlreiche Schüler und Nachahmer, z. B. Musaeus um 500 n. Chr. in seinem anmuthigen erotischen Epos „Hero und Leander,“ schlossen sich an den Dichter an, dessen heisses afrikanisches Blut in dem Epos unverkennbar ist. Der zweite Glückliche hiess Georgius Pisides, um 630 n. Chr., Geistlicher an der Sophienkirche zu Konstantinopel. Ausser einer Anzahl kleinerer oder minder beliebter Gedichte hat er drei grössere historische in iambischen Trimetern gedichtet: zwei Loblieder auf den Kaiser Heraklides und ein Gedicht auf einen avarischen Krieg. Beide zeugen, wie es inmitten eines solchen Staatslebens nicht anders sein konnte, von höfischer Bildung und von unwürdiger Schmeichelei dem Throne gegenüber.

113. Die Prosa bis auf Justinian. Als bedeutendere Erscheinungen treten für uns nur zwei hervor: Hesychius und Stobaeus. Der Grammatiker Hesychius aus Alexandria, ein uns sonst völlig unbekannter Mann, ist der Verfasser eines in nur einer einzigen Handschrift erhaltenen Lexikons. Das alphabetisch geordnete Buch hat für das Studium des Homer, der Dramatiker, Lyriker, Redner u. s. w. Bedeutung. — Johannes Stobaeus, ein Macedonier, um 460 n. Chr., ein ungemein belesener Mann, trug aus 600 Schriftstellern 2 Schriften zusammen: a) *Ἐκλογῶν φρσικῶν, διαλεκτικῶν καὶ ἡθικῶν βιβλία β'*, und b) *Ἀνθολόγιον*. Die letztere, „die Blütenlese“, ist vorzugsweise ethischen Inhalts, eine Spruch-

sammlung, für den Sohn des Verfassers bestimmt. Beide Sammlungen sind nur sehr unvollständig auf uns gekommen.

114. Noch einmal flackerte das heidnische Griechenthum in der Person des talentvollen, feurigen, von grimmigem Hasse gegen das Christenthum erfüllten Kaisers Julianus Apostata (361—363 n. Chr.) auf. Er wollte die alte Götterwelt Homers von der neuplatonischen Philosophie durchdringen lassen und sie in ihrem alten Glanze wieder einsetzen. Zum Glück für sein Reich fiel er, von einer parthischen Lanze durchbohrt — „tandem vicisti Galilae!“ —, er der wirklich letzte der Hellenen. Von ihm sind zahlreiche Schriften erhalten, namentlich 8 Reden, 83 Briefe u. s. w. — Proclus aus Konstantinopel, von 405—485 n. Chr., eine schwärmerische, in einsame Studien, strenge Büssungen und finsternen Aberglauben versenkte Natur, lebte lange Zeit als der hochgefeierte Lehrer des Neu-Platonismus in Athen. Seine Schule steigerte in der frommen Verirrung, des Leibes los und ledig zu werden, ihre Ascese bis zu der Höhe, dass die Stadtbehörde einschritt. Der von glühendem Hasse gegen das Christenthum erfüllte Meister floh in Folge jenes Einschreitens von Rom nach Asien und ist auch dort gestorben. Sein theologisches Hauptwerk, welches die feinsten Gedanken der neuplatonischen Gottesauffassung enthält, heisst: *Εἰς τὴν Πλάτωνος Θεολογίαν*. — Unter Justinian (527—565 n. Chr.) ist Tribonianus, der erste Jurist seiner Zeit, der Hauptredactor des grossen und unsterblichen Gesetzbuchs „Corpus juris civilis Justinianeï“ zu nennen. Es besteht aus dem Codex Justinianus, Institutionum D. Justiniani lbb. IV., Digestorum s. Pandectarum lbb. L., Novellae; letztere sind, abweichend von den erstgenannten Theilen, meist in griechischer Sprache verfasst. — Als Geschichtschreiber ragt Belisar's Geheimsecretair und Begleiter Pro-

copius durch Sachkenntniss, Einfachheit der Darstellung und einen gegen die Despotie gerichteten bitteren Grundton hervor. Erhalten sind von ihm 8 Bücher Zeitgeschichte, welche Justinians Kämpfe gegen die Neuperser, Vandalen und Ostgothen erzählen. Besonders interessant aber sind seine *Ἀνέκδοτα* d. h. eine erst nach seinem Tode herausgegebene Geheimgeschichte, grimmigen Hass gegen die damaligen Machthaber athmend. — Photius, 857 n. Chr., Patriarch von Konstantinopel (Vgl. § 119), ein hervorragender Kirchenvater. Doch noch höher als seine schriftstellerische Thätigkeit auf dem Gebiete der Theologie steht sein Sammelfleiss auf dem der Alterthumskunde, wovon seine *Βιβλιοθήκη*, in der er 280 Werke behandelt, und seine *Λέξεων συναγωγή*, ein Glossar, Zeugniss ablegen. — Constantinus Kephala, um 940 n. Chr., war der Zusammensteller einer werthvollen und umfassenden Blüthenlese älterer und neuerer, auch christlicher Epigramme. — Suidas, vielleicht um 1000 n. Chr., ist Verfasser eines kolossalen, durch ein freundliches Geschick uns erhaltenen Lexikons, welches eine reiche Fülle literargeschichtlicher, historischer und archaologischer Notizen enthält. Erst unser 19. Jahrhundert hat sich bemüht, die Schätze zu heben, welche in dieser weiten Fundgrube lagern.

115. Die Prosa bis zum Fall von Byzanz. Die Tochter des verschlagenen Kaisers Alexius I., des Vaters der Kreuzzüge, und der Irene, Anna Comnena, ging nach dem Tode ihres Gemahls in ein Kloster und schrieb dort ihre *Ἀλεξιάς* d. h. die Geschichte ihres Vaters von 1069—1118 n. Chr., in 15 Büchern. Die begabte und hochgebildete Verfasserin zeigt in diesem Werke einerseits ihre kindliche Pietät, andererseits, dass sie die Tochter einer sittlich und staatlich durch und durch kranken Zeit ist. — Zonaras, um 1111, eine Zeit lang Staatssecretair, dann Mönch, dann Schriftsteller, schrieb ein Chronikon, eine

Weltgeschichte in 18 Büchern vom Anfang der Geschichte an bis auf den Tod des Kaisers Alexius Comnenus. Er strebt darin sichtlich nach Unparteilichkeit und offenbart einen, im Byzantinerreiche seltenen, offenen Sinn für das Gute und Grosse. — Joannes und Isaak Tzetzes, ein gelehrtes Brüderpaar, gehören der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an. Joannes schrieb ein aus 1676 schlechten Hexametern bestehendes Epos *Ἰλιακά*, eine Ergänzung der Kykliker, in 3 Abtheilungen: *Τὰ πρὸ Ὀμήρου, Τὰ Ὀμήρου, Τὰ μεθ' Ὀμήρου*. Ausserdem verfasste er eine umfangreiche *Βίβλος ἱστορικὴ*, doch ohne Kritik und Ordnung in nicht minder schlechten Versen. Bedeutender sind seine Commentare oder Paraphrasen der Dichter z. B. des Homer, des Hesiod, des Aristophanes u. s. w. Den Commentar zu Lycophron's Tragoedie Alexandra haben die Brüder gemeinschaftlich geschrieben. — Eustathius, in späteren Jahren Erzbischof von Thessalonich, um 1180, hat verdienstliche umfassende Commentare zur Ilias und Odyssee hinterlassen. — Manuel Moschopulus, gegen das Ende des 14. Jahrhunderts, der Bedeutendste aus der Familie der die Texte verderbenden und ältere, bessere Commentare verwässernden Familie der Moschopuli, hat dürftige und trockene Scholien zur Ilias, zum Hesiod, zum Pindar, zum Euripides u. s. w. neben anderem Machwerk verfasst. Das politisch verwesende und literarisch zusammenschrumpfende Byzanz ging seinem Ende entgegen.

116. Das Ende der byzantinischen Studien, die Morgenröthe einer neuen Zeit. Näher und näher rückte der starke Osmane der Stadt, welche nur noch ihre hohe und feste Mauer schützte. Schon wanderten Bücherschätze nach Italien, wo Petrarcha († 1374 n. Chr.) und Boccaccio († 1375) den Boden für erneute griechische Studien vorbereiteten, schon zeigten sich wieder, wie vor vierzehn Jahrhunderten, in der

alten wiedergewonnenen dritten Heimath griechische Gelehrte aus der vierten. Manuel Chrysoloras († 1415 auf dem Concil zu Kostnitz), der in Rom, Venedig, Mailand und Pavia lehrte, der wahre Wiederhersteller der griechischen Geistesbildung im Abendlande, eröffnete für seine Landsleute für den damals unschwer vorauszusehenden Fall von Byzanz eine Zufluchtsstätte in Florenz. Als der entscheidende Schlag fiel, befanden sich schon die bei weitem meisten im Westen; nur die gelehrten Mönche hatten die Klöster nicht verlassen dürfen. Schon 1438 trug Georgius Gemistus, bekannter unter dem Namen Pletho, in Florenz über Plato vor. Bessarion, dessen Schüler, trat zur lateinischen Kirche über und wurde in Rom Kardinal. Theodorus Gaza, der bahnbrechende griechische Grammatiker, kam nach 1430 aus Thessalonich nach Mantua, Georgius Trapezuntius lehrte nach 1440 in Rom u. s. w. Von den Flüchtlingen nach dem Fall von Byzanz, welche namentlich bei ihrem Landsmann, dem Kardinal Bessarion in Rom und vom Herzoge Cosmo di Medici, dem Stifter einer platonischen Akademie in Florenz, mit offenen Armen aufgenommen wurden, sind zu nennen: der Aristoteliker Andronicus Kallistus, Konstantin Lascaris, Janus Lascaris, Demetrius Chalcondyles u. s. w. Wenngleich diese Männer keineswegs, wie man früher glaubte, die Wissenschaften hergestellt haben, so sind sie dennoch durch ihre eifrige Thätigkeit auf den Gebieten der griechischen Grammatik und Literatur die Vorbereitenden gewesen. Sie zeigten den Abendländern: es giebt etwas Besseres als eure spitzfindige und unfruchtbare Scholastik und euer barbarisches Mönchs-latein, und in diesem Höheren liegt für euch die Kraft, euch aus der Geistesknechtschaft zu befreien! Wenig Jahrzehnte vergingen, da feierte auf dem Boden der Zukunft der Menschheit, dem deutschen, die griechische Wahrheit und Schönheit ihre vierte Auferstehung. „In

verklärter Form stiegen sie aus dem dunklen Grabe des Heidenthums herauf, um neues Licht, neues Leben und neue Freiheit über die Welt auszugiessen.“

2. Die griechischen Kirchenväter.

117. Demselben Geiste, der die einzige vollständige Literaturgeschichte schuf, erwuchs auch der kolossale Baum der griechischen Patristik mit seiner weit ausgebreiteten Krone. Freilich hat jene, beeinflusst von dem engen byzantinischen Sinne, mit der lateinischen nicht gleichen Strich halten können, die in Augustinus (Röm. Lit. G. § 80) gipfelt, dem bedeutendsten aller Kirchenväter. Es können hier aus der übergrossen Zahl nur diejenigen Väter eine Stätte finden, welche durch ihre Schriften ganz besonders hervorragen.

118. Die Väter der drei ersten Jahrhunderte nach Christus. Hier sind zu nennen: *a)* Ignatius, Bischof von Alexandria, Verfasser von 7 uns erhaltenen theologischen Briefen; er starb als Blutzeuge 107 oder 116 in Rom. — *b)* Polycarp, von dem ein Brief an die Philipper existirt, Bischof in Smyrna, verbrannt 147 oder 169. — *c)* Justinus Martyr, geboren 84, Christ 133 (?), enthauptet 163, hat uns 10 Schriften hinterlassen. — *d)* Irenaeus aus Griechenland, geboren um 120, ein Schüler Polycarps, Bischof zu Lyon, erlitt 202 den Märtyrertod. Von seinen 5 Büchern gegen Ketzereien sind das erste und dazu einige Fragmente aus den übrigen erhalten. — *e)* T. Flavius Clemens, vielleicht aus Athen, gestorben 216, war ursprünglich heidnischer Philosoph, wurde jedoch, zum Christenthum übergetreten, einer der bedeutendsten Lehrer desselben. Nachdem er weite Reisen gemacht, verweilte er hauptsächlich in Alexandria, wo er die Stellung eines Presbyters und Katecheten einnahm. Die besten seiner auf uns gekommenen Schriften sind: *Προτρεπτικός* d. i. eine Anmahnung an die Heiden, zum Christenthum überzutreten; *Παι-*

δαγωγός d. i. eine Darstellung der christlichen Sittenlehre; *Στρωματεῖς* oder *Στρώματα* d. h. Teppiche, in welche die reichlichen Blumen und Früchte der griechischen Studien des Verfassers eingewirkt sind, und zwar von einem christlichen Rande eingefasst. Die philosophische Richtung jenes, einst die Bewunderung seiner Zeitgenossen, hat ihn in späterer Zeit in den Ruf der Ketzerei gebracht. — *f*) Origenes, mit dem Beinamen *Χαλκέντερος* d. h. der mit den eisernen Eingeweiden, so wegen seines unermüdlichen Fleisses genannt, wurde 158 zu Alexandria geboren. Er genoss im Schoosse einer Christenfamilie seine erste Bildung und auch den anregenden Unterricht des Presbyters Clemens. Als sein Vater starb, suchte er die Seinen durch Unterricht in der Mathematik zu ernähren. 211 ging er nach Rom, erwarb sich dort Bewunderer und Freunde und kehrte dann nach einiger Zeit wiederum nach seiner Vaterstadt zurück. Wir sehen ferner, wie er in den folgenden Jahren Missionsreisen macht und auf diesen eine glänzende Beredtsamkeit voll von apostolischer Kraft entfaltet. Die Christenverfolgung unter Kaiser Maximinus veranlasste ihn, sich 2 Jahre verborgen zu halten, bei der unter Decius, 250, wurde er eingekerkert und musste harte Martern erdulden, welche einige Jahre später, 254, zu Tyrus seinen Tod herbeiführten. Von den 6000 (?) Schriften des als Wunder von Gelehrsamkeit angestaunten Mannes sind auf uns gekommen: die von den Principien, d. i. ein auf Plato's Philosophie gegründetes christliches System; Commentare, Homilien, Scholien zur h. Schrift u. a. m. —

119. Die griechische Patristik vom 4. bis zum 9. Jahrhundert. *a*) Eusebius (Pamphilus) aus Caesarea in Palaestina, geboren 261, gestorben 340, Presbyter, dann Bischof seiner Vaterstadt, galt für den gelehrtesten Mann seiner Zeit und ist der Vater der Kirchengeschichte. Sein Hauptwerk, bei dem er sich auch der materiellen Unterstützung des

Kaisers Constantin erfreute, heisst *Ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία* und umfasst in 10 Büchern die Zeit von Christus bis zum Jahre 324. — *b)* Athanasius, geboren zu Alexandria 296, wurde Bischof 326 und starb 373. Die überaus grosse Zahl seiner Schriften, welche uns erhalten sind, künden von seinem Eifer und Fleiss. — *c)* Auch Cyrill, Bischof zu Jerusalem, 386 gestorben, hat uns eine lange Reihe theologischer Schriften hinterlassen. — *d)* Gregor von Nazianz, geboren 300 auf einem Dorfe in Cappadocien, zuletzt Bischof von Constantinopel, 391 gestorben, ist der Verfasser von 57 uns erhaltenen Schriften. Unter denselben befinden sich auch Gedichte in Hexametern, Gedichte in verschiedenen Versarten und Sinngedichte. — *e)* Von Johannes Chrysostomus, geboren 344 zu Antiochia in Coelesyrien, Bischof zu Konstantinopel, 407 gestorben, existiren 6 Bände von Abhandlungen, Reden, Predigten u. a. m. — *f)* Synesius, aus Cyrene in Aegypten, wurde 410 Christ und in eben demselben Jahre Bischof von Ptolemaïs. Die Zahl seiner erhaltenen Schriften, unter denen sich auch 10 Hymnen befinden, ist 11. — *g)* Theodoretus, geboren 393 zu Antiochia, Bischof zu Cyrus in Syrien, hinterliess uns 5 Bücher dogmatischer und ethischer Schriften, unter denen die 10 Reden von der göttlichen Vorsicht eine hervorragende Stelle einnehmen. — *h)* Procopius von Gaza, dem sechsten Jahrhundert angehörig, ist der Verfasser von 5 erhaltenen Schriften: Commentare, Scholien, Briefe. — *i)* Leontinus Byzantinus lebte in demselben Jahrhunderte und schrieb theologische Schriften, von denen 6 auf uns gekommen sind; davon sind 4 gegen Ketzler gerichtet, z. B. gegen die Eutychaner, Nestorianer, Apollinaristen u. a. m. — In den folgenden Jahrhunderten ist es in der Patristik recht still, dann aber leuchtet in dem neunten ein letzter glänzender Stern. Photius, einer zugleich vornehmen und reichen Familie angehörig,

ergriff zuerst die soldatische Laufbahn und brachte es bis zum Hauptmann der kaiserlichen Gardien. Zur staatsmännischen Thätigkeit berufen, erreichte dieses seltene Talent bald die Stellung eines Staatssecretairs. Dann der Kirche zugewandt, stieg er in 6 Tagen von geistlicher Stufe zu geistlicher Stufe bis zum Patriarchen von Konstantinopel. Als solcher hat er in verhängnissvoller Weise zur Trennung der griechischen und römischen Kirche mitgewirkt und ist von Rom aus in den Bann gethan worden. Sein späteres Leben ist nicht minder reich an Wechsel als das frühere. Denn später abgesetzt und in ein Kloster geschickt, wurde er nach 11 Jahren von neuem Patriarch und blieb es wiederum 8 Jahre; dann traf ihn abermals das Loos, abgesetzt zu werden und in ein Kloster gehen zu müssen, wo der Greis 891 seine wechselvollen Tage beschloss. Seine verdienstlichen Schriften auf weltlichem Gebiet sind § 114 behandelt worden; unter seinen geistlichen dürften die ersten Stellen einnehmen: Amphilochia, d. h. eine Sammlung geistlicher Miscellen an den Metropolitens Amphilochius und seine Commentare zum Lucas. Mit dem Untergange dieses letzten leuchtenden Gestirns am Himmel der byzantinischen Patristik brach auch hier das Dunkel herein.

120. Schlussbetrachtung. Eine schwer wiegende Frage tritt unwillkürlich nach dem Voraufgehenden heran: auf welchen Gebieten haben die übrigen Völker die Griechen überholt, auf welchen nicht? Israel überragt es in seiner würdigeren Gottesauffassung und in seinem Streben nach einer höheren Sittlichkeit; hier die Olympier, dort Jehova — wer könnte da in Zweifel sein? Rom steht dem vielgetheilten Hellas durch die Ausbildung eines einheitlichen, mächtigen Staats auf Grund eines langsam ent-

wickelten, grossartigen Rechts voran. Auch ging im Römerreiche das grosse Licht der Zeiten auf, die Lehre Jesu Christi, freilich bald von griechischem Hauche angefacht, und wurde in jenem zur welterleuchtenden und welterwärmenden Sonne. Das Mittelalter mag in seiner Baukunst über den griechischen Styl hinweggegangen sein; während der hellenische Architrav, wenn auch auf ragenden Säulen ruhend, dem Schauenden zuruft: „Ich bleibe bei dir!“, will der gothische Bogen hinauf zu Gott. Kleine Kunstzweige abgerechnet, hat sonst das Mittelalter auf geistigem Gebiete nichts geschaffen, was auch nur entfernt den römischen Schöpfungen gleich käme, geschweige denn den griechischen. Und die modernen Völker? Das sophocleische Drama mag in England durch den von religiösen Schranken nicht eingeeengten Shakspeare überholt worden sein, die deutsche Lyrik der griechischen die Wage halten; doch in der Königin der Wissenschaften, die in alle Leben giesst, in der Philosophie, steht Deutschland mit seinem Kant obenan. Wohl ragt auch die neuere Geschichtschreibung in ihren höchsten Höhen über Thucydides hinaus, getragen von den Lehren von Jahrtausenden, zu ethischen und metaphysischen Ideen führend. Doch einen zweiten Homer sah noch keine Zeit erstehen, auch keinen zweiten Aristophanes, auch keinen zweiten Demosthenes — Epos, Komoedie und Beredtsamkeit sind unerreichte Ideale geblieben. Nun die Sculptur. Göttergebilde wie die griechischen und Menschengestalten, zur Götterhöhe emporgetragen, hat noch kein zweites Volk geschaffen und wird auch wohl schwerlich eines der jetzigen Culturvölker aus dem Stein oder dem Erz hervorrufen. Dagegen hat in der Malerei, welche bei den Griechen allzulange in der Kindheit blieb, die neuere Kunst durch ihre vervollkommneten Mittel entschieden den Vorrang. Also ergiebt sich: Auf einigen Gebieten des geistigen Schaffens ist über Hellas hinweggegangen worden, auf anderen

liegt die Sache paritätisch, auf noch anderen ist nach mehr als zwei Jahrtausenden das griechische Vorbild maassgebend geblieben. Noch immer steht also die hellenische Cultur, ruhend auf der harmonischesten Ausbildung aller Geisteskräfte, als das kostbarste Vermächtniss der alten Zeit da. Noch immer wirkt sie so mächtig auf die Geister, dass die heutigen Völker um ihrer eigenen Fortentwicklung wegen ängstlich besorgt sein müssen, den Zusammenhang mit dem hochbegnadeten Hellas zu wahren. Am leichtesten wird dies der deutschen Nation, die sich seit Jahrhunderten bei der griechischen als der ihr wegen ihres allgemein menschlichen Fühlens geistesverwandtesten Schwester am heimischsten befunden hat.

Synchronistische Uebersicht
der
besten griechischen Klassiker

nach ihrer vorwaltenden Richtung.

	Epos.	Lyrik im weiteren Sinne.	Drama.	Nebengattungen der Poesie.
<i>I. Periode</i> , vor 1050 v. Chr.: Das träumende Geistesleben der Griechen.		[Ueberliefert sind nur die Namen: Orpheus, Thamyris, Musaeus, Linus, Olen, Eumolpus, Philammon, Chrysothemis, Pamphus, Olympus, Amphion].		Aesop (?).
<i>II. Periode</i> , von 1050 - 500 v. Chr.: Die geistige Entfaltung einzelner Stämme.	Homer. Die Cykliker. Hesiod.	1. <i>Elegisch-iambische</i> : Kallinus, Archilochus, Simonides, Tyrtaeus, Mimnermus, Solon, Phocylides, Theognis, Hippōnax. 2. <i>Melische</i> : Alcman, Stesichorus, Alcaeus, Sappho, Anacreon, Ibycus, Simonides. 3. <i>Dithyrambische</i> : Arion, Lasus.	Thespis. Phrynichus. Choerilus. Pratinas.	
<i>III. Periode</i> , von 500 - 338 v. Chr.: Die grosse athensische Zeit.	Panyasis. Antimachus. Choerilus.	Pindar. Corinna. Bacchylides.	1. <i>Tragödie</i> : Aeschylus, Sophocles, Euripides u. ihre zahlreichen Nachfolger. 2. <i>Komödie</i> : a. alte: Epicharmus, Sophron, Cratinus, Eupolis, Aristophanes. b. mittlere: Antiphanes, Alexis, Eubulus, Anaxandrides. c. neuere: Menander, Diphilus, Philemon.	
<i>IV. Periode</i> , von 338 - 146 v. Chr.: Das Versiegen des hellenischen Geistes unter macedonischem Druck, die Alexandriner.	Apollonius. Rhodius.			Aratus. Theocrit. Bion. Moschus. Callimachus
<i>V. Periode</i> , von 146 v. Chr. — 1453 n. Chr.: Das Nachleben d. griechischen Literatur im Römerreiche, die Byzantiner.	Quintus Smyrnaeus. Nonnus. Tryphiodorus. Coluthus. Musaeus.			Barbrius. Iamblichus. Heliodorus. Longus.

Philosophie.	Geschichte.	Beredtsamkeit.	Andere Gattungen der Prosa.	Kirchenväter.
Plato. Aristoteles.	Die Logographen, z. B. Cadmus, Hecataeus. Hellanicus. Herodot. Thucydides. Xenophon. Ctesias. Philistus. Theopompus. Ephorus.	Antiphon. Andocides. Lysias. Isaeus. Lycurgus. Isocrates. Hyperides. Demosthenes.— Aeschines (9).—		
Theophrast. Epicur. Chrysippus.	Polybius.	Dinarchus (10 nach d. Kan. der Alex.). Demetrius Phalereus.	Eratosthenes. Aristarchus. Appollodorus.	
Epictet. Lucian. Aelian. Athenaeus. Longinus.	Diodorus. Dionysius von Halicarnass. Josephus. Plutarch. Arrian. Appian. Dio Cassius. Herodian. Diogenes Laertius. Procopius. Syncellus. Anna Comnena. Zonaras.	Dio Chrysostomus.	Strabo. Pausanias. Ptolemaeus. Galenus. Hesychius (?). Stobaeus. Harpocration. Tribonianus. Constantinus Cephalas. Planudes. Suidas. Eustathius. Io. Tzetzes. The. Gaza.	Ignatius. Justinus Martyr. Irenaeus. Clemens. Origines. Eusebius. Athanasius. Cyrill. Gregor v. Nazianz. Theodoretus. Photius.

Quellen.

Ausser den griechischen und römischen Schriftstellern:

- I. 1. Fr. v. Schlegel, Geschichte der alten und neueren Literatur. 2. O. Müller, Geschichte der griechischen Literatur bis auf das Zeitalter Alexander's des Grossen. 3. Bernbardy, Grundriss der griechischen Literatur mit einem vergleichenden Ueberblick der römischen. 4. Munk, Geschichte der griechischen Literatur. 5. Nikolai, griechische Literaturgeschichte in neuer Bearbeitung. 6. Bergk, griechische Literaturgeschichte. 7. Pauly's Realencyclopädie. 8. Lübker's Reallexikon.
- II. 1. Nitsch, Beiträge zur Geschichte der epischen Poësie der Griechen. 2. W. v. Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur. 3. Gruppe, Ariadne, die tragische Kunst der Griechen. 4. Zeller, die Philosophie der Griechen. 5. Kreuzer, die historische Kunst der Griechen. 6. Westermann, Geschichte der Beredsamkeit in Griechenland und Rom.
- III. Eine grössere Anzahl von Einleitungen in die griechischen Dichter und Prosaiker, namentlich von den erklärenden Ausgaben aus dem Verlage von Teubner und Weidmann.
- IV. Die eingeflochtenen Proben sind aus folgenden Uebersetzungen entnommen: die zu Homer (§ 5) aus der von Voss, die zu Hesiod (§ 7) aus der von Eyth, die zum Tyrtaeus (§ 14) aus der Anthologie von Jakobs, die zum Theognis (§ 14) aus der Uebersetzung von Binder, die zu § 25, No. 5 aus dem Sonntagsblatt der Voss. Z. No. 8, 1873, die zu Aeschylus und Sophocles (§ 32 u. 33) aus der Uebersetzung von Donner, die zu Euripides und Aristophanes (§ 34 u. 42) aus der von Minckwitz, die zum Theocrit (§ 75) aus der von Moerike und Notter, die erste und zweite Stelle aus Horaz (§ 16 u. 24) aus der von Binder, die dritte aus Horaz aus der von Wieland. Die übrigen Uebertragungen sind sämmtlich eigene.

Alphabetisches Register.

		§§	
A.			
Achaeus	35		Appianus 99
Achilles Tatius	111		Arätus v. Soloi 51. 71
Acusilaus	18		Arätus d. Strateg 85
Aelianus	106		Arcesilaus 51
Aeschines	66		Archilochus 15
Aeschylus 23. 27.	32		Archimedes 70
Aesop 2.	18		Arctinus 6
Agias	6		Arion 17
Alcaeus	16		Aristarch v. Samothrake 5. 70
Alcman	17		Aristarch v. Tegea 35
Alexandriner	70		Aristias 18
Alexis	43		Aristippus 49
Ammonius Saccas	90		Aristophanes d. Kom. . . 39. 42
Amphion	2		Aristophanes v. Byzanz 5. 70
Anacreon	16		Aristoteles 52
Anacreontische Lieder	16		Arrianus 97
Anaxagoras	46		Athanasius 119
Anaxandridas	43		Athenaeus 102
Anaximander	18		Aurelius, M. 90
Anaximenes	18		B.
Andocides	64		Babrius 18
Anna Comnena	115		Bacchylides 24
Antiphanes	43		Bacis 2
Antiphon	64		Batrachomyomachia 5
Antisthenes	49		Berosus 81
Apollonius v. Alabanda	86		Bessarion 116
Apollonius Rhodius	73		Bion 76
Apollonius v. Tyana	90		Bukoliker 75—77
			Byzantiner 110

	§§		§§
C.		Dinarchus	84
Cadmus	18	Diodorus Siculus	92
Callimachus	72	Dionysius v. Milet	18
Callinus	14	Dionysius v. Syracus	35
Callistus	116	Diphilus	74
Canones der Alex.	87	Drama	26
Carneades	51	Drama Satyricum	27. 34
Cephalas	114	E.	
Charon	18	Elegie	9. 21. 22
Chionides	37	Empedocles	45
Choerilus	26	Ephorus	60
Chor der Komoedie	40	Epicharmus	36
Chor der Tragoedie	29	Epictet	90
Chorische Poësie	12	Epicurus	78
Chrysoloras	116	Epigramm	10. 15. 23
Chrysostomus	119	Epos	5. 6. 7
Clemens	118	Eratothenes	70
Cleon	61	Erinna	16
Cornutus	90	Eubulus	43
Crates	37	Euclid d. Mathem.	70
Cratinus	37	Euclid d. Philos.	49
Critias	35	Eudemus	52
Ctesias	57	Eugammon	6
Cykliker	6	Eumolpus	2
Cyrillus	119	Euphorion	35
D.		Eupolis	39
Demetrius Chalcondyles	116	Euripides d. A.	23. 27. 34
Democrit	18	Euripides d. J.	35
Demophilus	60	Eusebius	81. 119
Demosthenes	65	G.	
Dialog der Komoedie	40	Gaza, Theodorus	116
Dialog der Tragoedie	29	Galenus	108
Dio Cassius	103	Gemistus (Pletho)	116
Dio Chrysostomus	105	Georgius Pisides	112
Diogenes d. Cyn.	49	Georgius Trapezuntius	116
Diogenes Laertius	101	Gnesippus	35

	§§		§§
Gorgias	47. 62		
Gregor von Nazianz	119		
H.		L.	
Hecataeus	18. 53	Lascaris, Const. u. Janus	116
Hegesias	86	Lasus	17
Heliodorus	111	Leontinus	119
Hellanicus	18	Lesches	6
Hellenen	3	Leucippus	18
Heraclit	18	Linus	2
Herodianus	104	Logographen	18
Herodot	53. 54	Longinus	90
Hesiod	7	Longus	111
Hesychius	113	Lucianus	91
Hippias	47	Lycortas	85
Hippocrates	68	Lycurgus	64
Hippōanax	15	Lyrik	11. 12. 20. 24. 25
Homer	5	Lysias	64
Hyperides	67		
I.		M.	
Jamblichus	90. 107	Mamercus	35
Ibycus	17	Manetho	81
Ilias	5	Margites	2
Jon	22. 35	Melanippides	17
Jophon	35	Melik	11. 16
Josephus	95	Melissus	18
Ignatius	118	Menander	74
Irenaeus	118	Mimnermus	14
Isaeus	64	Molo	86
Isocrates	64	Morychus	35
Julianus Apostata	114	Moschopulus	115
Justinus Martyr	118	Moschus	77
K.		Musaeus	2
Kämpfe des Heracles	33	Musen, die neun	7
Kerkinus d. A.	35		
Kerkinus d. J.	35	N.	
Komoedie	36—41	Neophon	35
		Nonnus	112
		Numenius	90

	§§	§§	
O.			
Olen	2	Protagoras 47	
Origines	118	Ptolemaeus 100	
Orpheus	2	Pyrrho 80	
		Pythagoras 18	
P.			
Pamphus	2	R.	
Parabase der Komoedie . .	40	Raethsel der Sphinx . . .	33
Parmenides	18	Rhapsoden	5
Pausanias	98	Romane	107. 111
Pelasger	2	S.	
Pericles	61	Sappho	16
Phalaris	18	Schauspieler	30
Phemonoë	3	Schlachtlied	25
Pherecrates	39	Seller	2
Pherecydes	18	Sextus Empiricus	90
Philemon	74	Sieben Weisen	14
Philistus	58	Simmias	23
Philo Judaeus	90	Simonides v. Amorgus . .	15
Philocles	35	Simonides v. Ceus . . .	21. 24
Philopoemen	85	Socrates	48
Phocylides	14	Solon	14
Photius	114. 119	Sophocles d. A.	27. 33
Phrynichus d. Kom.	39	Sophocles d. J.	35
Phrynichus d. Trag.	26	Sophon	36
Pindarus	24	Speusippus	51
Plato d. Kom.	39	Stasinus	6
Plato d. Philos.	50	Stesichorus	17
Plotinus	90	Stobaeus	113
Plutarchus	96	Strabo	94
Polyaenus	109	Suidas	114
Polybius	82	Susarion	37
Polycarp	118	Syncellus	81
Porphyrius	90	Synesius	119
Proclus	114	T.	
Procopius	114	Terpander	16
Prodicus	47	Thales	18

	§§		§§
Thamyris	2	Tyrtaeus	14
Theano	18	Tzetzes, Joh. u. Isaak . . .	115
Theater	31		
Theile der Tragoedie . . .	28	X.	
Theocrit	75	Xanthus	17
Theodoretus	119	Xenocrates	51
Theognis	14	Xenophanes	14. 18
Theopomp	59	Xenophon	53. 56
Thespis	26		
Thraker	2	Z.	
Thucydides	23. 53. 55	Zeno d. Eleat	18
Tischgesänge	25	Zeno d. Stoiker	79
Tragoedie	26. 27 28	Zenodotus	5. 70
Tribonianus	114	Zonaras	115